This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

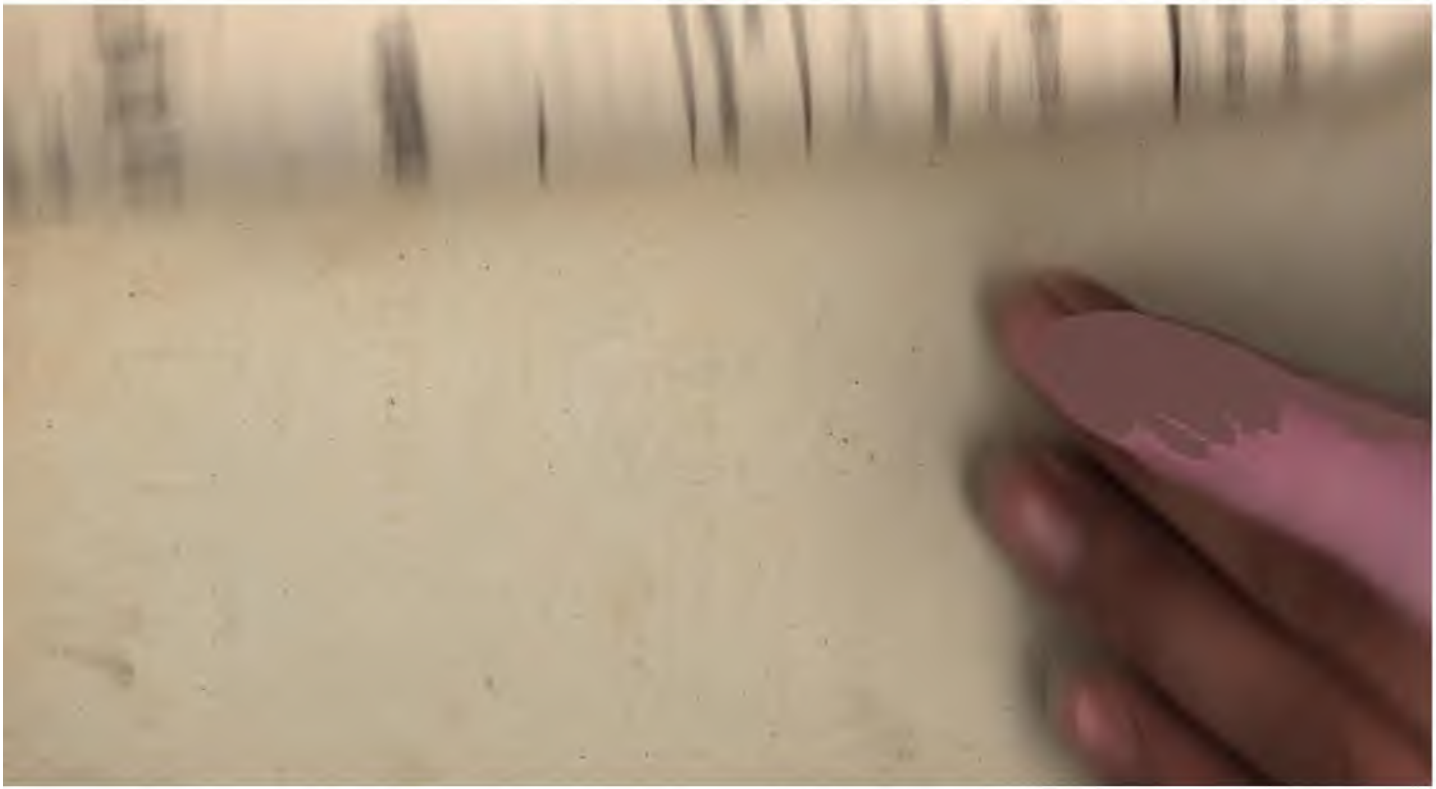
M.r Alex. Martin,

Envoyé Extr.re & Min.re Plenip.re de S. M. le Roi des Français près S. M. le Roi de Hanovre.

Verfasser:

[Lindner, Fridr. Georg Ludwig]

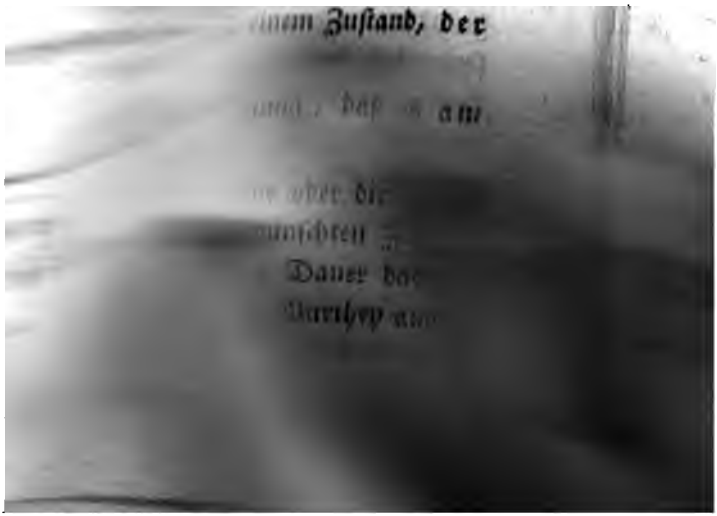
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



llgemeine ge-
der Geſellſchaft
wieder finden,

ſich aber in
eine heißt: das
die Gewalt des
Art allein die
andere Meynung
einer Zeit, die
des ehemaligen
n, durch deſſen
mehr bewegen;
Alte von dem
verjüngtem Leben
men werden zu
und in der Ma-
ſchaffen.

s Neue bekämpft,
anderer Theil dem
freyen Entwicke-



DD 199
L5
Locked
Stacks

Einleitung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt als die Welt; doch wie vor Jahrtausenden zeigt sie sich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüstet, als wäre sie zugleich mit unsern Jünglingen geboren. Durch diese Erneuerung und Wiedergeburt verräth sie ihren göttlichen Ursprung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern stammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwickelung, nicht Stillstand sollte unsere Bestimmung seyn.

Darum erscheint das Erlangte nie als vollendet: Leiden, die es mit sich führt, beurkunden das Unvollkommene; sie wirken zugleich als Stachel der Seele, nicht nachzulassen in Anstrengung der Kräfte, die nach dem Höheren streben.

Das Gefühl der Leiden treibt die Menschen an, nach Hülfe zu suchen; doch wer das rechte Mittel angiebt, findet selten Gehör, öfter achten sie nicht darauf. Dann entdecken in der Folge die Geschichtforscher, daß es früher schon Seher gab, denen nicht geglaubt wurde, als sie sahen, — die erst von der Nachwelt verstanden wurden.

Lindner, Friedrich Georg Ludwig

Manuscript

aus

Süd-Deutschland.

Quid ego et populus mecum desideret, audi.
HORAT.

Herausgegeben
von
George Erichson.

London,
bey James Griffi.
1820.

Diese Ueberzeugung kann eine allgemeine genannt werden, indem sie alle Klassen der Gesellschaft beherrscht, sie mögen etwas Verlornes wieder finden, oder etwas Neues erlangen wollen.

Die allgemeine Ueberzeugung theilt sich aber in zwey entgegengesetzte Meynungen. Die eine heißt: das Neue, das sich hervordrängt, muß unter die Gewalt des Alten gebracht werden, weil auf solche Art allein die Ordnung erhalten werden kann. Die andere Meynung erklärt das Alte für das erblaßte Bild einer Zeit, die nicht mehr ist, für die leere Form eines ehemaligen Organismus, für einen verdorrten Baum, durch dessen Adergeflechte sich keine Nahrungssäfte mehr bewegen; sie fordert Regeneration, und daß das Alte von dem Neuen seine Stärke erhalte, um mit verjüngtem Leben in die neue kräftige Ordnung aufgenommen werden zu können, um mit dem Neuen im Geiste und in der Materie vereint, erst die neue Ordnung zu schaffen.

Indem ein Theil der Menschen das Neue bekämpft, um es sich zu unterwerfen; indem ein anderer Theil dem Neuen das Recht des Daseyns und der freyen Entwickelung sichern will, streben alle nach einem Zustand, der noch nicht ist.

Daher die allgemeine Ueberzeugung, daß es anders werden müsse.

Indem man sich aber für die eine oder die andere Meynung erklärt, führt man den erwünschten Zustand noch nicht herbey, so wenig als seine Dauer dadurch gesichert wäre, wenn eine oder die andere Parthey augenblickliche Siege erkämpfte.

Was bleiben ſoll, muß auf die Natur der Dinge, und in ſofern es Menſchen betrifft, auf deren geiſtige und phyſiſche Kräfte, auf ihr Intereſſe der Erhaltung und des Wohlſeyns gerichtet ſeyn.

Betrachten wir Europa. Wo iſt ein feſtbegründeter dauernder Zuſtand? Ueberall Uebergang zur Erneuerung, oder allmähliges Abſterben! —

„Das iſt die Schuld der Aufwiegler, der zerſtö„renden Ideen!“

Es hat den Gang der Natur und der Geſchichte wenig beobachtet, wer da glaubt, daß einzelne Menſchen, oder durch ſie verbreitete Ideen die große Umgeſtaltung unſers Welttheils bewirken konnten. Der Einzelne iſt ohnmächtig, wenn die Menge es nicht in ihrem Intereſſe findet, ſich mit ihm zu verbinden. Und was man Ideen nennt, iſt nur das geiſtige, dem Bewußtſeyn übergebene Bild deſſen, was früher in der Wirklichkeit, in tauſend Verhältniſſen der Menſchen da war, und ihr Thun und Treiben beherrſchte, ohne daß ſie ſich deſſen bewußt waren.

Dieſe Verhältniſſe zu kennen, dieß Treiben zu ergründen, und dabey auszumitteln, in wiefern die Beſonnenheit dem unaufhaltſamen Andrängen der Zeit zu Hülfe kommen könne, damit die erwachten Kräfte nicht zerſtörend auf die Ruhe der Staaten wirken, — dieß iſt die zu löſende Aufgabe.

Europa erkrankt, weil der Kampf der Meynungen und Leidenſchaften entſcheidet, wo nur die Weisheit entſcheiden ſoll, und weil letztere faſt von allen Partheyen verkannt oder verlaſſen wird.

Lindner, Friedrich Georg Ludwig

Manuſcript

aus

Süd-Deutſchland.

Quid ego et populus mecum desideret, audi.
HORAT.

Herausgegeben
von
George Erichſon.

London,
bey James Griphi.
1820.

tereſſe ſich zu ſchützen gegen fremde Uebermacht, die uns hindern würde, unſerer eigenen Bewegung zu folgen, d. i. an unſerer eigenen Entwickelung und Conſolidirung zu arbeiten; die uns in den Strom fremder Gewalt ziehen, und von dem Ziel unſerer Selbſtſtändigkeit ableiten würde. Weil nun die verſchiedenen Staaten ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, weil ihre Bewohner in gemeinſchaftlicher Sprache, in mehr oder minder gleichen Sitten, in ähnlichen Geſetzen ſich als Landsleute erkennen: ſo muß es erlaubt ſeyn, von einer deutſchen Nation zu ſprechen, wie vor den Siegen über Napoleon in offiziellen Aktenſtücken rühmend von ihr geſprochen wurde.

Dieſe Nation hat, wie jede andere, ihre Nachbaren, von denen ſie unterſchieden werden muß, auch wenn Theile des gemeinſchaftlichen Vaterlandes mit fremden Staaten ſo innig verbunden wären, daß dieſe Theile nicht der eigenen rein deutſchen Bewegung folgen könnten, ſondern dem fremden zunächſt mächtigen Impuls nachgeben müßten.

Dieß leitet uns auf eine andere Eigenthümlichkeit unſers Vaterlandes: es iſt nicht blos in verſchiedene Staaten getheilt, ſondern bedeutende Provinzen deſſelben ſind theils mit fremden Ländern verbunden, und bilden mit dieſen nicht ſowohl einen deutſchen als einen europäiſchen Staat; z. B. Preußen. Theils ſind deutſche Länder wirklich fremden Staaten unterworfen, die nicht immer einerley Intereſſe mit dem des unvermiſchten Deutſchlands haben; z. B. Holſtein, Hannover, Oeſterreich.

So ist also das Interesse des Vaterlandes mannigfaltig in das seiner Nachbaren verflochten. Sowohl diejenigen auswärtigen Mächte, welche deutsche Provinzen besitzen, als die andern können nicht gleichgültig dabey seyn, ob das Interesse des unvermischten Deutschlands durch irgend was immer für Umstände befördert oder gefährdet werde.

Diese Verwickelung unseres Interesse hat Vielen, welche über den Zustand des Vaterlandes nachdachten, verderblich geschienen: sie haben von Herstellung einer Einheit gesprochen, wodurch den Nachtheilen der Zerstückelung vorgebeugt werden sollte. Diese Menschen gleichen den Baumeistern, welche ohne Fundament und Gerüste einen Thurm bauen wollen; welche die Zeit als das wichtigste Element politischer Bildungen nicht in Anschlag bringen.

Die Zerstückelung wird dadurch nicht aufgehoben, daß man sie in ohnmächtiger Rede für verderblich erklärt; sie ist durch die wirkliche Macht vieler Staaten beschützt, woraus Verhältnisse hervorgehen, die keine Theorie vernichtet.

Es ist daher nicht im Sinne derjenigen, welche plötzlich vereinigen möchten, wenn hier auf die Verschiedenheit des Interesse der unvermischten deutschen Staaten, von dem der anderswo verbundenen oder unterworfenen deutschen Länder, und dem der größtentheils in Deutschland gelegenen europäischen Mächte aufmerksam gemacht wird.

Der deutsche Bund soll zwar alle diese Interessen verbinden; doch auch das Verbundene kann nur dadurch gehörig verstanden und gewürdiget werden, daß

man es in seine verschiedenen Bestandtheile, wenigstens in Gedanken, wieder auflößt, und jeden einzelnen Theil, seiner Natur und Wesenheit nach, nach Gesetzen der politischen Chemie, der politischen Wahlverwandtschaft prüft. Dabey dürfte sich vielleicht ergeben, daß bey aller jener Verschiedenheit es möglich sey, von dem Interesse der deutschen Nation zu sprechen. Denn es könnte ein solches darunter verstanden werden, welches zwar Sicherheit fordert für die Ruhe und Selbstständigkeit der unvermischten deutschen Staaten, ohne daß jedoch die andern Staaten dadurch gefährdet würden; ja es wäre vielleicht möglich, daß letztere sogar, in Beziehung auf ihre anderen europäischen Verhältnisse, selbst größere Sicherheit dadurch gewinnen könnten.

Soll der öffentliche Zustand in Deutschland bleibend seyn, so muß er diesem wohlverstandenen Interesse der Nation entsprechen, er muß darauf gegründet seyn. Würde sich dagegen zeigen, daß er, statt die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes durch Verschmelzung der einzelnen Interessen seiner Theile zu befördern, vielmehr Zwiespalt, Mißtrauen gegen offene oder versteckte Gewalt der größeren Mächte, und die Nothwendigkeit herbey führe, fremde Hülfe zu suchen: so würde in diesem Fall sich ohne Gabe der Prophezeihung voraus sagen lassen, daß Deutschland, wenn es nicht erobert werden, oder nach wie vor dem glücklichen Sieger für fremde Zwecke folgen soll, nothwendig eine andere Gestalt annehmen muß, die seine Selbstständigkeit und Ruhe zuverläßiger verbürgt, als die bisherigen allgemeinen Anstalten thun konnten.

Lindner, Friedrich Georg Ludwig

Manuſcript

aus

Süd-Deutſchland.

Quid ego et populus mecum desideret, audi.
HORAT.

Herausgegeben
von
George Erichſon.

London,
bey James Griphi.
1820.

DD 199
L5
~~Locked~~
Stacks

Einleitung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt als die Welt; doch wie vor Jahrtausenden zeigt sie sich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüstet, als wäre sie zugleich mit unsern Jünglingen geboren. Durch diese Erneuerung und Wiedergeburt verräth sie ihren göttlichen Ursprung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern stammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwickelung, nicht Stillstand sollte unsere Bestimmung seyn.

Darum erscheint das Erlangte nie als vollendet: Leiden, die es mit sich führt, beurkunden das Unvollkommene; sie wirken zugleich als Stachel der Seele, nicht nachzulassen in Anstrengung der Kräfte, die nach dem Höheren streben.

Das Gefühl der Leiden treibt die Menschen an, nach Hülfe zu suchen; doch wer das rechte Mittel angiebt, findet selten Gehör, öfter achten sie nicht darauf. Dann entdecken in der Folge die Geschichtforscher, daß es früher schon Seher gab, denen nicht geglaubt wurde, als sie sahen, — die erst von der Nachwelt verstanden wurden.

dere Geisteskräfte unschuldig sind. Auf dauernden Wohlstand der Reiche kann nur dann gerechnet werden, wenn der Verein aller Kräfte der Gesellschaft in der Staats-Gewalt, zur Sicherung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Vaterlandes verwendet wird. Wo die Kräfte immerwährend getheilt werden, und das allgemeine Streben dahin gehet, den augenblicklichen Gewinn der Theile, auf Kosten des Ganzen, zu erhaschen, da trägt der Organismus des Staats den Keim der Verwesung in sich, und reift der Auflösung entgegen.

Als die Deutschen zuerst in der Geschichte auftraten, waren sie in vier oder fünf Hauptstämme getheilt, denen, wenigstens im Kriege, Herzoge oder Könige vorstanden. Als solche Stämme findet man sie mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Namen der Franken, Sachsen, Allemannen (Schwaben) und Baiern. Ansehnliche Theile des heutigen Deutschlands waren das Eigenthum Slavischer Völker. Jenseits des Rheins wohnten Gallier.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung giengen mehrere Schwärme raublustiger Deutschen über den Rhein und setzten sich in Gallien fest, ohne jedoch die Verbindung mit dem Vaterlande aufzugeben. Unter diesen Eroberern zeichneten sich die Franken aus. Sie stifteten eine eigene Monarchie, und unterwarfen sich bald die andern gallischen Eroberungen ihrer Landsleute.

Ein großer Theil von Deutschland, Ostfranken und Allemannien, mußte ihre Oberherrschaft anerkennen. Sachsen behielt bis auf Karl den Großen seine Unabhängigkeit. Baiern, nachdem es aufgehört

hatte, eine römische Provinz zu seyn, war dem ostgothischen Königreich Italien unterworfen; löste aber diese Verbindung wieder auf, und hatte eigene Könige, die jedoch schon im sechsten Jahrhundert die Hoheit der fränkischen Monarchen anerkennen mußten. Damals gehörte zu Baiern auch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Tyrol und Salzburg. Mehrere Versuche der tapfern Baiern, sich frey zu kämpfen, mißlangen. Karl der Große entsetzte den letzten Fürsten aus dem einheimischen alten Geschlecht der Agilolfinger, und ließ das Land durch seine Beamten regieren.

Unter Karl dem Großen erhielt Mittel-Europa eine andere Gestalt. Seine Monarchie umfaßte Frankreich, den größten Theil von Italien mit Einschluß von Rom, und ganz Deutschland bis an die Weichsel. Seit den Zeiten der Römer hatte Europa kein so großes Reich gesehen. Es war das Werk eines einzigen Mannes, der hoch über seinem Zeitalter stand, und daher von der Vorsehung bestimmt zu seyn schien, die Kräfte so vieler Völker zu vereinen, um die Civilisation zu verbreiten und ihre Entwickelung zu sichern. Seine Einrichtungen waren weise, und verdienen, mit Berücksichtigung des damaligen Zustandes der geistigen Cultur, noch gegenwärtig die Achtung der Geschichtforscher. Aber die Welt war nicht reif für den Verstand seiner Maaßregeln, und auf keinem seiner Nachfolger ruhte der Geist des großen Ahnherrn. Daher zerfiel sein Werk, und die Welt verirrte sich von Neuem in den dunkeln Wegen, die zur Barbarey und Verfinsterung führen. Die politische Vereinigung der Völker löste sich auf unter den Händeln,

Lindner, Friedrich Georg Ludwig

Manuſcript

aus

Süd-Deutſchland.

Quid ego et populus mecum desideret, audi.

HORAT.

Herausgegeben

von

George Erichſon.

London,

bey James Gripht.

1820.

DD 199
L5
~~Locked~~
Stacks

Einleitung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt als die Welt; doch wie vor Jahrtausenden zeigt sie sich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüstet, als wäre sie zugleich mit unsern Jünglingen geboren. Durch diese Erneuerung und Wiedergeburt verräth sie ihren göttlichen Ursprung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern stammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwickelung, nicht Stillstand sollte unsere Bestimmung seyn.

Darum erscheint das Erlangte nie als vollendet: Leiden, die es mit sich führt, beurkunden das Unvollkommene; sie wirken zugleich als Stachel der Seele, nicht nachzulassen in Anstrengung der Kräfte, die nach dem Höheren streben.

Das Gefühl der Leiden treibt die Menschen an, nach Hülfe zu suchen; doch wer das rechte Mittel angiebt, findet selten Gehör, öfter achten sie nicht darauf. Dann entdecken in der Folge die Geschichtforscher, daß es früher schon Seher gab, denen nicht geglaubt wurde, als sie sahen, — die erst von der Nachwelt verstanden wurden.

war, die Investitur an sich zu reissen. — Endlich setzte der Kaiser als Gegengewicht den Herzogen neue, von ihm ernannte Beamte, die Pfalzgrafen, zur Seite, deren Macht als kaiserliche Landrichter, Verwalter der kaiserlichen Kammergüter und Stellvertreter der Herzoge in deren Abwesenheit, dem Kaiser das Uebergewicht in den Provinzen sichern sollte. Aber diese Pfalzgrafen wurden bald Usurpatoren, wie früher die Herzoge und Grafen: sie setzten sich in erblichen Besitz der übertragenen Gewalt, und vermehrten nur die Zahl der Fürsten, welche Theile des Reichs als ihr Eigenthum behandelten, und die Hoheitsrechte darin ausübten.

Pabst Hildebrand hatte sich Gewalt über den Kaiser angemaßt, da doch früher die Päbste Unterthanen der Kaiser gewesen waren. Er verband sich mit den herrschsüchtigen Fürsten, unterwarf sich die Geistlichkeit, und konnte nun mit List und Bann den Herrn in Deutschland spielen. So ward vollends das kaiserliche Ansehen untergraben, und die Anarchie vom Oberhaupte der christlichen Kirche, wenn man so sagen darf — geheiliget. *)

*) Die Unterwürfigkeit, der schuldige Gehorsam der Kaiser gegen den Pabst wurde bis auf die neuesten Zeiten durch feyerliches Versprechen anerkannt, wenn gleich man es mit der Erfüllung nicht so genau nahm. Der Erzbischof von Mainz fragte jeden Kaiser bey der Krönung:

„Willst du dem heiligen Vater und der heiligen römischen „Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und Treue ehrerbietig „erweisen?“ („Vis sanctissimo in Christo Patri et „Domino Romano pontifici et sanctae Romanae ec„clesiae subjectionem debitam et fidem reverenter „exhibere?“) Und der Kaiser mußte dieß eidlich versichern.

An Einheit und Unabhängigkeit des Reichs war nun nicht mehr zu denken.

Dieß Gewimmel von Staaten wurde durch andere Umstände noch vermehrt. In der Zeit des großen Zwischenreichs, das als die Blüthe der deutschen Verwirrung (oder Freyheit?) anzusehen ist, ereignete sich das Aussterben dreyer großen Häuser, der Babenberger in Oesterreich, der alten Landgrafen von Thüringen, und der Hohenstaufen in Schwaben.

Oesterreich ward von dem Kaiser Rudolph von Habsburg seinem Sohne gegeben. Unter den Nachkommen dieses neuen Hauses ist Oesterreich mächtiger als das Reich selbst geworden. — Unter ihnen hat Deutschland das wunderliche Problem gelöst, wie in der Waagschale der Staaten ein Theil mehr wiegen kann als das Ganze. Diese Lösung, oder vielmehr dieser Widerspruch gegen die Natur der Staaten ist bis auf den heutigen Tag das Grundgesetz, wenigstens das charakteristische Kennzeichen der Verfassung des Vaterlandes geworden.

Von Thüringen ward ein Theil mit der Markgrafschaft Meißen vereint, ein anderer constituirte sich als ein neuer Staat, als die Landgrafschaft Hessen.

Die Hohenstaufische Erbschaft, d. i. die drey Herzogthümer Franken, Schwaben und Elsaß, ward furchtbar zersplittert. Nur ein Theil derselben kam an die Häuser Baden und Würtemberg. Jeder glaubte zugreifen zu können; die Städte, die Prälaturen, ja alle Ritter, die bisher unter den Herzogen gestanden hatten, erklärten sich für emancipirt,

und bildeten nun so viel neue Miniatur-Staaten, mit gepfünderten Hoheitsrechten ausgestattet. Erst in neuern Zeiten konnte in jenen Gegenden, durch den Untergang des Reichs, dieser heillosen Zerstückelung gesteuert werden.

Das Faustrecht mußte alle Gerechtigkeit verbannen. Die Bündnisse der Städte, der alte Rheinbund, der schwäbische Bund und die Hanse, zur gegenseitigen Beschützung, wobey sie zugleich mit auswärtigen Mächten Krieg führten oder Allianzen schlossen, sind ein Beweis, daß schon in damaliger Zeit das Reich als Gesammtstaat nur dem Namen nach existirte.

Nicht allein in Beziehung auf das Reich und die einzelnen Staaten gegen einander, sondern in diesen letzteren selbst wüthete die Anarchie, auf das Faustrecht gestützt, in ungebundener Gewalt fort. Zu einem wahren Plünderungssystem verbanden sich oft die Ritter gegen ihre Landesfürsten; und benachbarte Fürsten traten dem Bunde bey. Die Geschichte bewahrt die grauenvolle Erinnerung an den Bund der Gesellen der alten Manne, der Hörner, der grimmigen Löwen u. s. w. welche Hessen und die umliegende Gegend verheerten. Deutschland glich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einer Mördergrube. Nur in den Städten wurde von den Bürgern Ordnung und Gerechtigkeit erhalten. Der Bund der Städte war auf gemeinschaftliche Sicherheit gerichtet. Das System des Adels dagegen mußte Unordnung, Ungerechtigkeit, Plünderung, eine vollständige Anarchie herbeyführen. Dürfte man stolz auf die Thaten der Ahnen seyn, so haben die deutschen Bürger ein größeres Recht dazu

als der deutsche Adel, dessen Vorfahren Räuber und Mörder waren.

Nicht die goldene Bulle, nicht der sogenannte ewige Landfriede, nicht die neu errichteten Reichstribunale konnten dem Uebel abhelfen. Erst als in den größern Fürstenthümern das Recht der Erstgeburt eingeführt, und dadurch der weiteren Zerstückelung vorgebeugt wurde; als mehrere Häuser ausstarben, und sich wieder größere Massen bildeten; als bey der Eintheilung des Reichs in Kreise die ausschreibenden Fürsten sich größeren Einfluß und Ansehen erwerben konnten: dann erst fieng man an, Spuren von Ordnung und Sicherheit wieder zu finden. Aber diese Ordnung und Sicherheit war, was wohl bemerkt zu werden verdient, nicht dadurch möglich, daß die größeren Fürsten ihre Macht zur Verstärkung der Reichsgewalt verwendeten; sondern vielmehr dadurch, daß sie sich vom Reiche immer unabhängiger zu machen suchten. Denn vom Reiche war nun einmal, in seinem durchaus unheilbaren Zustande, weder Ordnung noch Sicherheit zu erwarten. Die Fürsten suchten also sich im Innern ihrer Erblande zu consolidiren und durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten zu verstärken. Die benachbarten Mächte, die selbst aus dem Kampf der Feudalunordnung hervorzutreten anfiengen, merkten gar bald, daß der Zustand des deutschen Reichs ihnen gestattete, sich in die Angelegenheiten desselben zu mischen. Die schlauen Päbste waren es nicht allein, die davon Gebrauch machten. Bey dem Streite zwischen den Gegen-Kaisern, Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich,

wobey der Pabst Ludwigen mit dem Bann und ganz Deutschland mit dem Interdikt strafte, war die Einmischung Frankreichs unverkennbar. Schon zur Zeit des ersten Vereins der Churfürsten hatte sich Böhmen mit Frankreich verbunden. Seitdem haben oft die deutschen Fürsten, in der Verbindung mit dieser letzteren Macht, sich zu schützen und zu verstärken gesucht.

Die Furcht vor der Macht Karls des Fünften vereinte zuerst die deutschen Fürsten und andere Reichsstande zur Ergreifung einer allgemeinen Maaßregel, die ihre, auf mannigfaltige Art erlangten Gerechtsame sichern sollte. Sie setzten bey seiner Wahl eine förmliche Wahl-Capitulation fest, die der neue Kaiser beschwören mußte. Diese Sicherheits-Maaßregel hat sich bis zum Untergange des deutschen Reichs erhalten, und war, bey der Verbindung, in welche nach und nach die europäischen Mächte getreten waren, allerdings ein Mittel, die kleinern Staaten gegen Oesterreichs Uebermacht zu schützen. Es ist merkwürdig, daß die Stifter des deutschen Bundes an keine solche Capitulation gedacht haben. Es hätte deren eine doppelte, sowohl mit Oesterreich als mit Preußen, bedurft.

Ein ausserordentliches Ereigniß, die Reformation, veränderte endlich den ganzen damaligen Zustand des deutschen Reichs. Die Allgewalt der Päbste wurde gebrochen, das Gebäude des Aberglaubens kräftig erschüttert, die versuchte Alleinherrschaft Oesterreichs unmöglich gemacht, und der Wiedervereinigung zerstückelter Länder in größere organisirte Massen ein

mächtiger Vorschub geleistet. Das Reich, das dem Namen nach die Einheit behielt, theilte sich gesetzmäßig in die doppelte Verbindung der katholischen und protestantischen Reichs-Stände. Es wurden förmliche Kriegsbündnisse unter den Anhängern und Gegnern der Reformation geschlossen. Der Krieg gegen Oesterreich wurde von den mächtigsten protestantischen Fürsten als eine heilige Pflicht erkannt, welche die Religion nicht minder als das Vaterland forderte. Der Schmalkalden'sche Bund gab das Beyspiel, daß eine Macht in Deutschland möglich sey, welche selbst dem Kaiser und seinen katholischen Bundesgenossen furchtbar wurde. Der Churfürst von Sachsen fast allein zwang den Kaiser zum Passauer Vertrage. Viele geistliche, bisher unmittelbare Staaten wurden sekularisirt, mit den Ländern der Fürsten, in deren Gebiet sie lagen, vereint, und die Einkünfte derselben zum allgemeinen Nutzen verwendet.

So näherte sich Deutschland allmählig seiner ursprünglichen Einrichtung in vereinte Stämme. Das Recht der Erstgeburt, das im sechszehnten Jahrhundert fast allgemein in den größern Staaten eingeführt wurde, half kräftig dazu mit.

Indessen war die Zerstückelung immer noch unendlich groß, und es fehlte viel, daß die Reichsstände dieselbe als die eigentliche Quelle der bisherigen Leiden des Vaterlandes anerkannt hätten. Persönlicher Ehrgeiz, dem die Vorsehung oft die Angelegenheiten des Staats anvertraut, wenn die Menschen für helle Erkenntniß seiner Bedürfnisse noch nicht reif sind, persönlicher Ehrgeiz, sage ich, und Vergrößerungssucht

leiteten die Fürsten in ihren Unternehmungen, das Getrennte wieder zu vereinen, ohne daß sie sich wären bewußt gewesen, wie sie dadurch zugleich die Wiedergeburt des Vaterlandes vorbereiteten. Bey dem westphälischen Frieden waren zu viel Interessen, selbst der auswärtigen Mächte, im Spiele thätig, als daß die Idee einer selbstständigen Vereinigung der einzelnen Theile Deutschlands hätte verstanden und unterstützt werden können. Die Diplomaten der damaligen Zeit beschränkten sich darauf, die verschiedenen Bestandtheile und Mächte des Reichs so gegen einander abzuwägen, daß sie sich wechselsweise das Gleichgewicht halten konnten. Sie arbeiteten auf den Kongressen zu Münster und Paderborn zwar nicht dahin, einer oder zwey vorherrschenden Mächten das Uebergewicht zu sichern, und handelten dabey unstreitig so weise, als selbstständig und patriotisch; aber sie thaten auch nichts, oder konnten nichts thun, die wahre Unabhängigkeit und Sicherheit des gemeinschaftlichen Vaterlandes durch kräftige und lebendige Institutionen zu sichern, und den allmähligen Uebergang in größere Massen vorbereitend zu befördern. Sie begnügten sich damit, die bereits erfolgten Sekularisationen als rechtskräftig anzuerkennen, ohne neue für zulässig zu erklären. Sie gaben den Evangelischen gleiche Rechte mit den Katholischen, und setzten fest, daß die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entscheiden solle, wenn beyde Religionstheile verschiedener Meynung wären. Für diese itio in partes wußten sie keine Entscheidung in

der vereinten Staatsgewalt zu finden, und gaben damit auf das unzweydeutigste zu erkennen, daß Deutschland kein mit sich selbst einiger Staat sey, in welchem, seinem Begriff und seiner Natur nach, eine gesetzmäßige Uneinigkeit seiner Theile unmöglich seyn sollte. Sie bestätigten den Fürsten und anderen Reichsständen die Hoheitsrechte, in deren Besitz sie waren, und standen ihnen das Recht auswärtiger Bündnisse zu, um sich ihre Erhaltung zu sichern. Wenn sie dabey Bündnisse gegen Kaiser und Reich untersagten, so war dieß eine Förmlichkeit ohne Consequenz; denn nach wie vor sind Bündnisse gegen Kaiser und Reich ungestraft geschlossen worden.

Das seltsamste Resultat dieses Friedens war, daß ein völlig fremder Staat Mitglied des Reichs wurde. Ein Beyspiel, das nachher, unter andern Verhältnissen, mehrfach erneuert wurde, wobey Deutschland fast in ein unter den europäischen Mächten getheiltes, oder von ihnen abhängiges Land umgeschaffen zu seyn schien. Es zeigte sich in Allem, daß der westphälische Friede vielmehr darauf abzielte, die vorhandene Zerstückelung zu organisiren und ihre Dauer zu verewigen, als für Deutschland die Kraft und Selbstständigkeit eines Gesammtstaates zu erwerben, mit einem Worte, den Deutschen ein politisches Vaterland zu geben.

Viele wichtige Fragen, deren Beantwortung wesentlich in Zusammenhang mit der Verfassung und Sicherheit des Reichs standen, wurden auf den Kongressen unentschieden gelassen, und der Erörterung des nächsten Reichstages anheim gestellt. Dieser Reichstag sollte in sechs Monaten nach dem Friedensschluß gehalten wer-

den; es vergiengen fünf Jahre ehe er zu Stande kam, und auch hier ward, nach deutscher Reichs-Art, nichts für das Ganze Entscheidendes beschlossen. Den mittelbaren Unterthanen wurden größere Lasten aufgelegt; ihre Rechte wurden mehr beschränkt, damit ja die Reichs-Angelegenheiten alle Popularität verlieren möchten. Dieß war gerade nicht die Absicht der Herren auf dem Reichstage; aber sie ließen sich es in ihrer selbstgefälligen Unwissenheit nicht träumen, daß keine Staatseinrichtung ohne geordnete, organische Mitwirkung eines demokratischen Princips bestehen könne, so wenig als ein Staat ohne Volk existiren kann.

Es vergieng ein Menschenalter, ehe die neue Kriegs-Verfassung des Reichs eingerichtet wurde, und diese Verfassung gewährte dem Vaterlande keine Sicherheit.

Indessen war Europa, nach den Gräueln des dreyßigjährigen Krieges, müde. Der großen Anspannung folgte eine Erschlaffung, die in den politischen Verhältnissen nicht minder als in der Stimmung der Geister sich bemerklich machte. Deutschland versank dabey in politische Ohnmacht.

Die Verhandlungen auf dem Reichstage arteten in pedantische Spitzfindigkeiten aus. Es entspann sich ein langer Streit, zu welcher Religion die westphälischen und fränkischen Grafen gerechnet werden sollten. Dieser Streit setzte das Reich in Verwirrung, und unterbrach in den neuesten Zeiten fünf Jahre lang, von 1780 bis 1784, alle Arbeiten des Reichstages, bis man auf die scharfsinnige Erfindung kam, eine gemischte Bank, zwischen den katholischen und protestantischen Grafen, zu errichten.

Die Reichsarmee war schwer in Bewegung zu setzen, und schlecht organisirt. Sie konnte den Sieg nicht verbürgen, die Selbstständigkeit nicht sichern.

An dem spanischen Erbfolgekrieg nahm Deutschland, fremden Interessen dienend, einen mehr kostbaren als ehrenvollen Antheil. An Ludwig den Vierzehnten mußte das Reich eine seiner schönsten Provinzen abtreten. Der Kaiser, der sich fortwährend Mehrer des Reichs nannte, hatte diese Abtretung verschuldet, und sanctionnirte sie.

Die Kaiserwürde gieng auf kurze Zeit auf ein anderes Haus über. Das Oberhaupt des Reiches mußte vor den Waffen Oesterreichs flüchtig werden.

Ein Reichsstand überfiel die österreichischen Provinzen und verband dieselben mit seinen Erblanden. Der Friede versicherte ihm diese Beraubung eines Mitstandes, und Preußen erhob sich zu einer europäischen Macht.

Kaum aber hatte sich Oesterreich nach dem Erbfolgekriege erholt, so suchte es sein entrissenes Eigenthum wieder zu gewinnen. Ein furchtbarer Bund kam zu Stande gegen Preußen, dessen Vernichtung die Verbündeten zur Sicherung der Ruhe von Europa beschlossen hatten, dessen König aber ein Held war, und daher dieses Unglück in einem siebenjährigen Kriege, von England unterstützt, noch von seinem Reiche abwendete. Die Reichsarmee war in diesem Kriege zum Gespötte geworden.

Preußens plötzlich und künstlich erhobene Macht zerstörte das bisherige sogenannte Gleichgewicht in Deutschland. Den weniger mächtigen Fürsten blieb

nur die Wahl zwischen einem von diesen beyden großen Nebenbuhlern.

Die Erinnerung an versuchte Alleinherrschaft Oesterreichs war noch nicht verschwunden: sie ward von Neuem geweckt, als Joseph II. gegen seine Nachbaren und auf dem Reichstage Schritte that, welche die Erweiterung der kaiserlichen Macht zu beabsichtigen schienen. Noch drohender erschien die Gefahr bey der baierischen Erbfolge, wo der Kaiser ein altes Churfürstenthum in Besitz nehmen, und den Erbfürsten durch ein entferntes unbeschütztes Land entschädigen wollte. Preußen, das früher gegen Kaiser und Reich Krieg geführt, trat jetzt als Vertheidiger der deutschen Verfassung auf, und zwang Oesterreich, seinen ehrgeizigen Planen zu entsagen. Preußen errichtete endlich unter den Reichsständen einen Fürstenbund, der, falls man das Reich noch als ein Reich gelten lassen wollte, ein mächtiger Staat in einem ohnmächtigen Staat, oder eine Empörung der Vasallen gegen ihr Oberhaupt war.

So vernichtete Preußen den Bestand des Reichs, das zwar noch in Schriften als ein politischer Körper figurirte, aber alle politische Bedeutung und Macht verloren hatte.

Die Politik Deutschlands hatte eine völlig veränderte Gestalt angenommen. Es handelte sich nicht mehr um das Reich; vor allem galt die Sorge, wie jeder Fürst durch Bündnisse mit Oesterreich oder Preußen seine Erhaltung sichern könne.

Die weltlichen hohen Reichsstände glaubten größtentheils in Preußen den Vertheidiger der deutschen Frey-

heit, d. i. ihrer landesherrlichen Unabhängigkeit, zu finden. Die proteſtantiſchen Fürſten fühlten ſich ohnehin zu ihrem Glaubensverwandten hingezogen. Baiern aber, obgleich katholiſch, und im dreyßigjährigen Kriege der nur zu treue Bundesgenoſſe Oeſterreichs, hatte in neuern Zeiten erfahren, daß frühere Dienſte vergeſſen würden, und wie gefährlich ſein öſtlicher Nachbar ihm werden könne. Es verdankte Preußen ſeine Erhaltung, und bewies, daß Undankbarkeit nicht im Charakter ſeiner Regierung liege. — Sachſen hatte zwar viel im ſiebenjährigen Kriege von Preußen zu leiden gehabt, aber bey dieſer Gelegenheit auch erfahren, wie wenig Oeſterreich ſeine Bundesgenoſſen zu ſchützen eifrig ſey. — Hannover, eine engliſche Provinz, konnte keine ſelbſtſtändige Politik haben. England fand es bequem, als Reichsſtand ſich in deutſche Händel miſchen und die Einheit oder Einigkeit ſtören zu können. — Würtemberg war Preußens Alliirter, desgleichen Braunſchweig, Heſſen, Anhalt u. ſ. w.; die geiſtlichen Staaten, die Reichsſtädte, die Grafen und Ritter gehörten zur öſterreichiſchen Parthey.

Die deutſchen Fürſtenthümer hatten wenig mehr als die Reichsſtandſchaft mit einander gemein; in jeder andern Rückſicht zeigten ſie eine große Ungleichheit, ſowohl in ihren Verhältniſſen zum Reich, als in Bezug auf Größe, Bevölkerung, Einkommen, innere Verfaſſung und Verwaltung.

Die größeren Fürſten hatten das jus de non appellando ſich zu erwerben gewußt, und waren alſo von den Reichsgerichten, in Streitigkeiten mit ihren Unterthanen, völlig unabhängig. Die ſchwächeren dagegen

mußten sich die Urtheilssprüche des Kammergerichts gefallen lassen; doch war es oft schwer, die Exekution zu erlangen, wenn die kleinen Souveräne gerade nicht gehorchen wollten. Auch war der Gang bey den Reichsprozessen so schwerfällig und langsam, daß, ehe es zum Spruch kam, wohl beyde streitende Partheyen ausgestorben waren, ohne daß die Richter es wußten oder darauf Rücksicht nahmen. Die leere Förmlichkeit der Reichstribunale bewegte sich mechanisch fort; Geist und Leben waren längst entwichen. Die Landesherren bekümmerten sich daher bald so wenig, als die Unterthanen, um diesen übriggebliebenen Schatten des ehemaligen Reichs. Am längsten erhielt sich noch der Glaube an den Bestand desselben unter den Lehrern des deutschen Staatsrechts auf Universitäten und unter den Advokaten in den kleineren Staaten, so wie in Wetzlar selbst und unter den Mitgliedern des Reichshofraths. Die Professoren hatten mühsam die sogenannten Reichsgrundgesetze studiert, und, wenn sie Talent hatten, diese in ein System gebracht; sie konnten nicht glauben, daß sie sich mit etwas, das nicht existirte, beschäftigt hätten. Die Advokaten fanden ihren Vortheil dabey, wenn sie die Streitenden zu unabsehbaren Reichsprozessen verführen konnten. Die Richter und Assessoren wollten nicht blos zur Aufbewahrung einer Leiche berufen seyn.

Eine noch größere Verschiedenheit als in diesen Verhältnissen zum Reich und den Reichsgerichten fand zwischen der Ausdehnung der einzelnen deutschen Fürstenthümer statt. Wir reden hier nicht von Oesterreich und Preußen; sie waren europäische Mächte, und be-

hielten ihre Reichsſtandſchaft nur, um ihren Einfluß auf die andern Reichsſtände ferner benutzen zu können. Unter den andern weltlichen Fürſtenthümern hatten einige ein beträchtliches Gebiet, das von mehr als von einer Million Menſchen bewohnet war. Die Churfürſtenthümer ſtanden hier oben an, deren Untheilbarkeit ſchon durch die goldene Bulle angeordnet war, und die daher Zeit gehabt hatten ſich zu conſolidiren. Baiern und Churpfalz, früher getrennt, zuletzt wieder vereint, und Churſachſen hatten ein anſehnliches Gewicht, das bey Berechnungen der Politik, in Abſicht auf Theilnahme dieſer Staaten an den Kriegen der Deutſchen, in Anſchlag gebracht werden mußte. Unter den Herzogthümern war Würtemberg das größte; es bildete einen achtbaren Kern, andeutend, daß der alte Stamm der Allemannen in ihm ſeinen Vereinigungspunkt wieder finden könne, was auch nachher zum Theil geſchehen iſt. — Es gab aber in Deutſchland auch Fürſtenthümer, deren Gebiet in wenigen Stunden zu Fuß umgangen werden konnte, und deren Bevölkerung in einer der mittleren Städte zehnfach Raum gehabt hätte. Mancher dieſer kleinen Souveräne ſtellte zur Reichsarmee noch keinen vollen Mann; zu Hauſe aber putzten ſie einige Leibhuſaren oder Leibjäger ganz artig auf. Solche Leibhuſaren waren wohl bedeutende Leute: man hat Beyſpiele, daß einer oder der andere — Miniſter oder Vezier ſeines Herrn wurde.

Die Glücksgüter waren unter den Fürſten ebenfalls ſehr ungleich vertheilt. Baiern, Sachſen, Würtemberg konnten einen glänzenden Hofſtaat führen. Andere waren arm oder verſchuldet; ihr Einkommen,

faſt die ganze Regierung war den Händen der Wucherer und Abentheurer überantwortet. Im Reiche gab es einen Fürſten, der ſo herabgekommen war, daß ihm ſeine Bauern, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Mitleiden Holz zuführten, damit er in ſeinem Schloß nicht erfrieren möchte.

Die innere Verfaſſung dieſer Länder ſah ſich ſo wenig ähnlich, daß man ſie unmöglich für homogene Theile eines Ganzen anſehen konnte. In einigen mußten die Fürſten mit Landſtänden der Steuern wegen übereinkommen; in andern hatten ſie die Stände einſchlafen laſſen, und ſchrieben willkührlich Steuern aus, ohne daß gegen ein ſolches inconſtitutionnelles Verfahren irgendwo Hülfe zu finden, oder Proteſtation zu bemerken war. Die meiſten dieſer Stände waren überdem Feudal-Stände, die wohl den Landesherrn beſchränkten, das Volk aber keinesweges vertraten oder erleichterten. In Würtemberg zwar hatte nicht der Adel die ſtändiſche Gewalt in Händen; doch hier that ſich die Oligarchie einiger Schreiberfamilien und der Prälaten hervor, um die Einkünfte des Landes zum eigenen Vortheil zu benutzen, und mit dem Fürſten über deſſen Bedürfniß zu handeln. In vielen deutſchen Staaten gab es keine andere Verfaſſung, als die von der Willkühr des Herrn gerade beliebt wurde: der Unterthan war ſchutzlos in den Jammer der Kleinſtädterey und zum Theil in Sklaverey verſunken, wobey oft jedes Dorf ſeinen kleinen, bisweilen ganz gutmüthigen Deſpoten hatte.

Die Verwaltung der verſchiedenen deutſchen Länder war in ſo fern übereinſtimmender, als ſie durchgängig

nicht auf geprüften Grundsätzen, sondern auf Herkommen, Pedanterey, Ungeschicklichkeit und Unkunde beruhte. Es gab ein Gewimmel von Stellen, deren Wirkungskreis unbestimmt und verworren in einander griff, und die mehr zur Hemmung als zur Bewegung der Staatsmaschine ersonnen zu seyn schienen. Da fand man Finanzstellen, die zugleich Polizey und Justiz verwalteten; dort geistliche Behörden, die über Militär-Angelegenheiten entschieden und dergleichen. Zugleich wurde jeder Theil des vereinten Landes auf eigene Art verwaltet; jeder hatte sogar seine eigene Art von Gerechtigkeit, so daß in einer Provinz als Recht galt, was in der andern für Unrecht erkannt wurde.

Zu den weltlichen Fürstenthümern konnten auch die Gebiete der unmittelbaren Grafen gezählt werden, die in ihrem Lande nicht weniger selbstständige Herren waren, als die Fürsten; ja bisweilen wohl den kleinen Tyrannen spielten, obgleich nicht jeder von ihnen eine Stimme auf dem Reichstage hatte, sondern sie, in vier Massen getheilt, nur so viele Curiat-Stimmen führten. Die Regierungen dieser Grafschaften sind zum Theil verschwunden, zum Theil erhalten sie sich unter landesherrlicher Aufsicht noch fort — als Denkmale der ehemaligen Reichsverwirrung.

Die geistlichen Fürstenthümer waren Wahlreiche, zum Vortheil und zur Pensionnirung der altadelichen deutschen Familien bestimmt. Hatten in den ältesten finsteren Zeiten die Bischöfe einigermaßen und bisweilen den Frieden und mildere Sitten gepredigt, und dadurch dem Reiche Nutzen gestiftet, so waren sie es dagegen auch, welche den römischen Intriguen die

Hand boten. In unserm Jahrhundert zeigten sich die geistlichen Staaten als eine wahre Anomalie der Zeit, und waren für die Selbstständigkeit des Reichs durchaus ohne alle Bedeutung. Oesterreich konnte jedoch unter ihnen auf treue Bundesgenossen rechnen; denn der Adel, aus dem diese Wahlfürsten genommen wurden, fürchtete die Macht der weltlichen Fürsten in seiner Nähe, und fand in Wien Aufmunterung, diese als seine natürlichen Feinde anzusehen. Die fürstlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten unterhielten in Deutschland die Zerstückelung, gaben den einheimischen wie den fremden Kabinetten Gelegenheit zu Intriguen, und hinderten die Emancipation Deutschlands von den Anmaßungen der Päbste. Das Vaterland hat in keiner einzigen Beziehung zu bedauern, daß diese Fürstenthümer sekularisirt worden sind. Sie sind weder der Selbstständigkeit und Ordnung des Reichs, noch der Cultur und Freyheit der Unterthanen förderlich gewesen.

Zu den Reichsständen gehörten auch die freyen Reichsstädte, die in älteren Zeiten den Kaisern, als ein Gegengewicht gegen die Macht der Vasallen, und der Nation, durch Beförderung des Gewerbfleißes, des Handels und der Künste, wichtige Dienste geleistet haben. In ihnen konnte sich zuerst ein freyer Bürgerstand bilden. Sie waren also die einzige Institution im Reiche, welche wahrhaft bürgerliche Freyheit beschützte. Nach und nach arteten sie aber größtentheils in kleine aristokratische unabhängige Republiken aus, und nährten dabey einen kleinlichen pedantischen Geist unter ihren Bürgern. Ihre Verbindung mit dem Reiche, ihre Repräsentation auf den Reichstagen war ohne allen

Nutzen für die andern nicht reichsstädtischen Bürger deutscher Nation. Nur der Handel erhielt durch sie einige Begünstigung. Die eigenen reichsstädtischen Bürger wurden zum Theil mit Hochmuth von den patrizischen Familien behandelt, und erlagen unter einer Last von Abgaben. Das öffentliche Vermögen wurde zum Nutzen der Patrizier verbraucht. In Nürnberg mußten die Bürger über zwey Drittel ihres reinen Einkommens als Steuer entrichten. Die Justiz ward schlecht verwaltet; gegen die mächtigen Herren war kein Prozeß zu gewinnen. Indessen gab es unter ihnen wohl rühmliche Ausnahmen.

Zur Selbstständigkeit des Reichs, zur Befreyung der Nation vom Feudalsystem haben die Reichsstädte in neueren Zeiten nicht mitgewirkt; im Gegentheil hielten die Magistrate, welche die Landeshoheit im Stadtgebiete ausübten, ihre Unterthanen im wahren Feudalzwange.

Es gab endlich, ausser den angeführten Reichsständen, noch andere erbliche monarchische Staaten in Deutschland, deren Besitzer, obgleich ohne Stimme auf dem Reichstage, doch wahre landeshoheitliche Rechte ausübten. Die Reichsritter in Schwaben, Franken und am Rhein genossen für ihre Person und ihre Territorien eine vollkommene Unmittelbarkeit. Kein Fürst, in dessen Gebiet ihre reichsritterlichen Güter lagen, konnte seine landesherrliche Gewalt in denselben ausüben. Sie standen unter des Kaisers unmittelbarem Schutz, den sie jedoch durch die nur milde klingenden Charitativ-Subsidien bisweilen etwas theuer erkaufen mußten. Auch hatten sich die Kaiser in den reichsritterlichen Gebieten gewisse Rechte vorbehal-

ten, die sie aber nicht ausübten, sondern solche den ritterschaftlichen Kantons- und Kreis-Direktorien übertrugen. Dieser Beschränkungen wegen, wurde von den deutschen gründlichen Publizisten den Reichsrittern auch nicht volle Landeshoheit, sondern nur Landesherrlichkeit zugeschrieben. Die Reichsritter hatten sich in Kantons, die Kantons in Kreise vereint. Sie wählten Direktoren für die erstern, wie für die letztern. Das Ganze stand unter einem ebenfalls gewählten General-Direktorium, und bildete die wunderlichste aristokratische Republik, die aus Miniatur-Monarchen bestand. — Zur Ergänzung der abgehenden Familien konnten sie neue Mitglieder in die Genossenschaft aufnehmen. Besaß ein solches neues Mitglied noch kein ritterschaftliches Gebiet, so wurde es einstweilen als Personalist aufgenommen, mußte sich aber zur Erwerbung eines unmittelbaren Gutes anheischig machen. Dann erhielt der neue Ritter die Immatriculation, und ward ein Realist. Wollte der Aspirant altadelich aufgenommen werden, so mußte er acht Ahnen beweisen, sonst thaten es schon vier Ahnen bey neuadelichen Rittern. Auf solche Art war es möglich, daß ein Edelmann sich seinem angestammten Herrn entziehen und reichsunmittelbar werden konnte.

Diese Ritter hatten Sitz und Stimme bey den Ritter-Conventen; bey den Wahlen der Vorsteher aber ein Votum activum oder nur ein Votum passivum. Die reichsritterliche Würde gieng auf alle ebenbürtige Descendenten über. Kaufte ein Mensch, der nicht Reichsritter war, ein reichsritterliches Gut, so genoß er zwar nicht die persönliche Ehre eines

Ritters, durfte aber ungestört in seinem unmittelbaren Gebiete die Hoheitsrechte ausüben. Es war sonach möglich, daß jeder reiche Mann, ja selbst ein Jude sich zum kleinen Souverän machen konnte.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß diese Institution dem Vaterlande als solchem keinen Nutzen bringen konnte.

Ausser diesen Reichsrittern hatte sich noch ein Ueberrest der alten Ritterorden erhalten, der sich gleichfalls der Unmittelbarkeit erfreute. Das Deutschmeisterthum z. B. war eine solche aristokratische Wahl-Republik, die, ähnlich den geistlichen Staaten, zum Vortheil apanagirter Prinzen und alt-adelicher Familien erhalten wurde. Die Pensionen wären zu gönnen gewesen, wenn nicht durch Ausübung der Hoheitsrechte das nur zu sehr zersplitterte Vaterland noch mehr an Concentration der Staatsgewalt dadurch wäre gehindert worden.

Und so erscheint das deutsche Reich bis zu seinem Untergang als ein buntscheckiges Gemisch von Fürstenthümern, die zum Theil fremden Mächten angehören, zum Theil in ihrer Unabhängigkeit ohne Macht sind; es erscheint als ein Aggregat von geistlichen Staaten und souveränen Prälaturen, von spießbürgerlichen Republiken und von stolzen monarchischen Rittern.

Betrachtet man dieses Gemälde mit prüfendem Auge, so staunt man, und begreift nicht, wie ein solches Gegentheil von allen gesunden und zweckmäßigen Staatseinrichtungen, ein solcher schreiender Widerspruch aller anerkannten Grundsätze der Staatswissenschaft sich so lange hat erhalten können. Es muß eine unmittelbar

ſchützende Gewalt der Vorſehung über dieſes Reich gewacht haben; denn wahrlich der Erfindungsgeiſt der Menſchen hat ſeine Dauer nicht geſichert.

Wo war irgend Bürgſchaft, daß Deutſchland die große Kraft, die in ſeinem Innern liegt, je zur ſelbſtſtändigen Entwickelung würde bringen; daß es, nicht fremden Intereſſen dienend, einer eigenen politiſchen Bewegung würde folgen können? Wo war ein Streben nach Vereinigung der Staatsgewalt, ſeitdem ihre alte Concentration in der kaiſerlichen Macht durch die Uſurpationen der Stände geſprengt, nachdem der organiſche Körper des Reichs in tauſend Theile zerſchnitten war, und polypenartig ſich in ſo viel neue Stücke getheilt hatte? Wo war ein Band, das die Nation, das nur die uralten Stämme zuſammen gehalten hätte? Wo war Uebereinſtimmung in der Verwaltung und Geſetzgebung, in der Cultur und Geiſtesrichtung? Den Katholiken wurde eine andere Geſchichte gelehrt als den Proteſtanten. Jeder Stand hatte ſeine eigene Moral, ſeinen eigenen Patriotismus, welcher die politiſche Moral ſeyn ſoll. Dem Edelmann in den Bisthümern lagen die Intereſſen der Domcapitel mehr am Herzen, als die Ehre Deutſchlands; die erwachte Vernunft der Bürger nannte er Empörung, die Iſolirung der Staaten deutſche Freyheit. Die Reichsritter dachten in ihren Conventen nie daran, daß ſie Glieder einer großen Nation waren, die, wäre ſie einig, Europa Geſetze vorſchreiben könnte. Der Bürger von Augsburg hatte ein anderes Vaterland, als der baier'ſche Unterthan. Der Sachſe haßte den Preußen, der Baier den Oeſterreicher, und ſie hatten Grund dazu. Dem Nürnberger war das Intereſſe von Brandenburg

ſo fremd als das des chineſiſchen Kaiſers, der ſeine Reichsfreyheit nicht bedrohte. Den Badener kümmerte es wenig, daß Hannover den Britten dienſtbar ſeyn mußte. Der Preuße focht gegen den Oeſterreicher, ohne zu ahnen, daß er ſein Blut im Bürgerkrieg verſpritzte, daß er für die Auflöſung des Reichs focht.

Wo war eine Militärmacht des Reichs, die dem Ausländer, die nur dem eigenen mächtigen Reichsgliede hätte Widerſtand leiſten können? Ohne des Reichs Bewilligung konnten deutſche Truppen nach Amerika und Indien vermiethet werden. Sie dienten allen Mächten, nur nicht dem gemeinſchaftlichen Vaterlande. In jedem Einzelnen lebte noch die deutſche Tapferkeit, aber das Ganze war eine unbehülfliche Maſſe, die vor den Streifcorps eines heldenmüthigen Königs die Waffen ſtrecken mußte.

Von inneren Krämpfen gepeinigt, von der Feindſeligkeit ſeiner Glieder zerriſſen, erneuerte Deutſchland das Schauſpiel der alten Anarchie des Fauſtrechts, die nur in größerer, furchtbarerer Geſtalt wieder erwacht zu ſeyn ſchien. Es waren nicht die Fehden der Ritter, welche einzelnen Güterbeſitzern Schaden zufügten, oder reiſende Kaufleute plünderten: es waren die blutigen Kriege zu fürchten, die jeden Augenblick unter den mächtigen Reichsſtänden ausbrechen konnten, die den Zuſtand der Nation von dem Wechſel der Schlachten abhängig machten, mit neuer Theilung drohten, und dem Ausländer Gelegenheit gaben, ſich in unſere inneren Händel zu miſchen.

Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß, Trotz dieſer Heilloſigkeit unſers politiſchen Zuſtandes, vor dem Aus-

bruche der französischen Revolution, in mehreren Theilen Deutschlands die Fürsten und der hohe Adel ein gewisses behagliches Wohlseyn genossen, aus welchem sie gewaltsam durch den Sturm aus Westen geweckt wurden. Diese Behaglichkeit erklärt und entschuldiget fast, wenn Viele noch die alte Zeit bedauern und ihr einen Vorzug vor der Gegenwart einräumen. Sie sollten aber nicht vergessen, daß die letzten angenehmen Genüsse häuslicher Ruhe und Erholung nur zufälligen Umständen, nicht der Kraft und Selbstständigkeit der innern Verhältnisse zu danken gewesen, daß diese vielmehr den Keim der Verwesung in sich getragen, und daher zur Auflösung bey der ersten Crisis führen mußten.

Das Reich konnte sich selbst nicht vertheidigen. Waren die Oesterreicher geschlagen, so sah es sich dem siegenden Feinde Preis gegeben.

Die Fürsten rechneten auf den Schutz von Preußen, wenn Oesterreich seine Herrschaft über das Reich ausdehnen wollte. Aber wie war ihre Erhaltung zu sichern, falls Oesterreich und Preußen, statt den unklugen Krieg gegen Frankreich zu führen, unter sich über die Theilung Deutschlands einig geworden wären? Damals war kein Volk aufzurufen, das sich bewaffnet hätte, die Rechte seiner das Volk schützenden Fürsten zu verfechten. Keine öffentliche Meynung konnte ihnen damals, wie jetzt, als mächtiger Alliirter, mitten im Lande der Eroberer dienen. Die deutschen Staaten waren ein Spielball in den Händen mächtiger Mitstände des Reichs oder fremder Könige. Ja, ihre Freundschaft selbst war ohne Bedeutung bey ihrer Schwäche. Die Reichsarmee diente mehr zur Belustigung der Nachbaren, als zum

Schrecken. Die Reichslande waren keine Vormauer der mächtigen Staaten, keine heilsame Zwischenwand, welche die Reibung verhindert, und bey ausbrechenden Kriegen Zeit zur Rüstung gewährt hätte; sie standen jedem offen, der sich durch ihr Gebiet dem entfernten Gegner nahen wollte.

Dieß war der Zustand des Reichs vor dem Ausbruch der französischen Revolution. Wie ein verwitterter durchlöcherter Fels bey dem ersten Donner, der ihn trifft, in Staub zerfällt, so drohte das politische alte morsche Gebäude des Vaterlandes in Trümmer zusammen zu stürzen, bey der allmächtigen Erschütterung, welche sich in Frankreich bereitete.

Im Volke war kein Halt für die Regierungen, denn diese hatten sich das Volk entfremdet, indem sie es als politisch nicht existirend behandelten, obgleich man damals noch nicht bis zur klugen Erfindung gekommen war, welche das demokratische Element der Staaten als feindselig zu vernichten verspricht.

Die Regierungen waren ohne Popularität, und dieß zu einer Zeit, wo eine neue politische Religion im Volke Glauben fand.

Der lose unzusammenhängende Zustand Deutschlands mußte bis in seine Tiefe sichtbar werden. Der neue Glaube beleuchtete schonungslos die bisherige Arbeit des Feudalsystems, die Würde und Macht der Staaten; er erinnerte an den fast vergessenen Zweck der Regierungen, und indem er mit Blitzesschnelle die Einheit unter den Provinzen in Frankreich einführte, gab er dieser Nation eine unüberwindliche Kraft.

Dieß große welthiſtoriſche Ereigniß hätte belehrend für Deutſchland ſeyn können; aber es wurde nicht verſtanden. Man ſah nur die Gräuel, die ſich im Gefolge des Widerſtandes gegen die politiſche Wiedergeburt der franzöſiſchen Nation zeigten; man ahnete nicht den Antheil, welchen Vernunft und Recht an Aufſtellung der neuen Lehre haben konnten. Trotz dem Mißbrauch ihrer fanatiſchen Anhänger, die um nichts beſſer oder ſchlimmer waren, als die chriſtlichen Fanatiker, welche in Amerika unſchuldige Völker, ganze Generationen mordeten, weckte dieſe politiſche Lehre zugleich die edelſten Gefühle der Menſchenbruſt, und brachte den Bürger wieder zum Bewußtſeyn ſeiner Würde und ſeiner Rechte, welche Jahrhunderte des Aberglaubens und der Willkühr in den ewigen Todesſchlaf gewiegt zu haben ſchienen. Millionen Menſchen in allen Theilen Europas wurden begeiſtert, und ſo wenig ſie den Mißbrauch billigten, den ein unter dem Einfluß früherer Jahrhunderte entartetes Volk ſich zu Schulden kommen ließ: ſo erkannten ſie doch zugleich den Mißbrauch, der bisher mit der Staatsgewalt getrieben war. Der Geiſt der Völker war erwacht, ſie wurden ſich bewußt, daß ſie von dem Schöpfer ins Leben gerufen waren, Menſchen, nicht Sklaven zu ſeyn.

Aus dieſem Bewußtſeyn iſt die Wiedergeburt der Völker, der Regierungen ſelbſt hervorgegangen. Diejenigen ſind erſtarkt und mächtiger aus dem Kampfe herausgetreten, welche die Bedeutung ihrer Zeit verſtanden, und in Einigkeit mit dem jungen aufblühenden Leben ihre Selbſtſtändigkeit auf die Dauer be-

festiget haben. Nichts Großes hat die neueste Geschichte aufzuweisen, das nicht diesem Bewußtseyn, diesem Gefühl das Gelingen verdankt. Das deutsche Reich hätte nie, auch in seiner weiteren fast unmöglichen Ausbildung, die Wiedergeburt der Staaten und der Nation bewirken können. Seine Tendenz war auf Theilung gerichtet, folglich auf Schwächung. Darum mußte es zu Grunde gehen.

Zweytes Kapitel.

Krieg gegen Frankreich. Friede von Campo-Formio und Luneville. Oesterreich opfert deutsche Provinzen auf, um Venedig zu erhalten. Regensburger Reichs-Rezeß. Russischer und französischer Einfluß. Uebergang zum rheinischen Bunde.

Die Anstrengung der französischen Nation für ihre Wiedergeburt, der innere Kampf derselben gegen den Widerstand der Privilegirten, die von einer so durchgreifenden Revolution unvermeidliche Unordnung, und der erste Mißbrauch der Volksgewalt erschienen den europäischen Kabinetten als Zeichen einer allgemeinen Gefahr, welche die Existenz aller Staaten, die Rechte aller Souveräne bedrohte.

In der That war eine neue unermeßliche Macht auf dem Schauplatz der europäischen Politik aufgetreten. Das alte Frankreich, mit seiner durch Hof-Intriguen befestigten Ohnmacht, war verschwunden; seine Stelle nahm ein anderes Reich ein, auf ein fast unbekanntes System staatsrechtlicher Grundsätze gestützt, von einer großen, mit sich einig gewordenen, begeisterten Nation vertheidigt. Das alte Europa fühlte sich in allen Fugen erschüttert, indem sich dieser junge, mit frischem Leben ausgerüstete constitutionnelle Staat in seine Mitte drängte.

Alles Neue erregt Beſorgniſſe, um wie viel mehr eine Erſcheinung, zu welcher aller bisherige Beſtand nicht paſſen, ſich nicht ſchicken will!

Sehr frühe ward es erkannt, daß Europa ſich neu geſtalten müſſe, wenn es nicht gelänge, das revolutionnirte Frankreich wieder zu vernichten. Europa wollte ſich ſeinen alten Zuſtand nicht rauben laſſen. Es hielt den neuen Feind, deſſen Kraft unbekannt war, und den Alles, was vornehm war, verachtete, für leicht zu beſiegen. Es beſchloß im Vertrage von Pillnitz ſeine Vernichtung.

Die großen deutſchen Mächte, Oeſterreich und Preußen, ſetzten ihre Heere in Bewegung, und zogen das übrige Deutſchland nach ſich. Die Anſtalten waren groß; doch glaubte man nur gegen eine Räuberbande ins Feld zu rücken. Der Erfolg ſchien um ſo weniger zweifelhaft, als die franzöſiſche Regierung heimlich die fremden Armeen zur Befreyung herbey rief, und ihnen die Wege zu öffnen verſprach.

Die franzöſiſche Nation gerieth in Wuth über den Verrath der eigenen Regierung nicht minder, als über die Anmaßung der Fremden.

Das Schickſal wollte, daß Preußen, durch das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, am meiſten beytrug, die Franzoſen zur verzweiflungsvollen Gegenwehr, d. i. zur Steigerung ihrer Macht anzureizen, wodurch es (freylich gegen ſeine Abſicht, indem es gehofft, das Manifeſt würde den Franzoſen feigen Schrekken einjagen) zur Erſchaffung einer Macht mitwirkte, die für ganz Europa fürchterlich wurde.

Die Feldzüge der Deutschen waren nicht glücklich. Die Preußen mußten die Champagne mit großem Verlust an Mannschaft und mit der Ueberzeugung verlassen, daß es tapfere Krieger in Europa gab, die nicht in den schlesischen Revuen gebildet waren, was bisher unglaublich schien.

Preußen wurde geneigt, seine Politik nach den Umständen zu ändern. Um künftig mit mehr Nachdruck sich der europäischen Angelegenheiten annehmen zu können, mußte es jetzt für die eigene Erstarkung und Vergrößerung sorgen. Im ruhigen Europa war dieß schwer; bey einer Verwirrung der allgemeinen Sache konnte die Hülfe um so theuerer verkauft werden.

Preußen schloß den Baseler Frieden, dadurch gewann es Zeit sich zu erholen und für künftige Gelegenheiten vorzubereiten. Hinter seiner Demarkations-Linie konnten die norddeutschen Staaten Schutz finden. Es war zu erwarten, daß letztere für diese Wohlthat sich dankbar, und in der Folge nur für das preußische Interesse thätig beweisen würden.

Die größeren Vortheile aus diesem Frieden zog indeß Frankreich: es befreyte sich von einem Feinde, der in der Meynung als erste militärische Macht gegolten hatte; es sprengte die deutsche Coalition, theilte das Interesse seiner Nachbaren, und bewies der Welt, daß Könige mit der Republik Frieden schließen konnten. — Durch den Frieden mit Spanien sicherte Frankreich zugleich seinen Rücken. — Niemand dachte weiter daran, das Manifest des Herzogs von Braunschweig in Ausführung zu bringen.

Der Baseler Friede entfremdete Preußen dem Süden von Deutschland, das nun keinen andern Schirmvogt als Oesterreich hatte.

Süd-Deutschland fühlte das ganze Gewicht eines verheerenden Krieges. Die österreichischen Waffen fochten mit nachlassendem Glück in den Niederlanden und am Rhein. Die batavische Republik war errichtet und eine Alliirte der französischen geworden. Eine schnelle Entscheidung des großen Kampfes war nicht vorauszusehen, kaum zu hoffen.

Die süd-deutschen Staaten fiengen an einzusehen, daß ihre Existenz durch die bisherige Politik nicht gesichert war. Sie schlossen, unter so vortheilhaften Bedingungen als ihnen zu erhalten möglich war, Verträge mit Frankreich, worin ihnen Entschädigungen durch Sekularisation der geistlichen Staaten als Perspektive gezeigt wurde. In diesen Erwartungen und Bedingungen war ihnen Preußen mit gutem Beyspiel in den geheimen Artikeln des Baseler Friedens vorausgegangen. Man gewöhnte sich zugleich, den Rhein als künftige Gränze Frankreichs anzusehen. So schnell war man von der Hoffnung, Frankreich zu erobern, zurückgekommen.

Oesterreichs schwache Seite war Italien, das als Theil seiner Erbstaaten ihm wichtiger seyn mußte, als das Reich. Daß der Schutzherr mehr für sein Eigenthum, als für Länder, deren Oberhaupt er nur dem Namen nach war, besorgt seyn werde, ließ sich erwarten, und die Erwartung traf ein.

Die französische Armee in Italien erhielt einen Anführer, dessen militairisches Genie eine neue Kriegskunst erschuf.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Italien schlug der General Bonaparte die Oesterreichisch-Sardinische Armee, und trennte bald darauf die Piemonteser von den Kaiserlichen. Der König von Sardinien schloß Frieden mit der Republik. Oesterreich vertheidigte hartnäckig seine italienischen Besitzungen. Fünfmal wurden seine Armeen vernichtet, ehe es sich zum Frieden geneigt zeigte.

Bey der ersten vorläufigen Unterredung der Bevollmächtigten in Leoben zeigten die Oesterreicher weder Staunen über die geforderte Abtretung des linken Rheinufers, noch Abneigung darein zu willigen, wiewohl der Kaiser hierzu, ohne Zustimmung des Reichs, nicht berechtigt war. Dagegen forderte Oesterreich ferneren Besitz für sich in Italien. Der General Bonaparte hatte einen Theil der Lombardey revolutionnirt. Es war keine Hoffnung, die neuen Republiken zurück zu erhalten; aber Oesterreich dachte, auf Kosten von Venedig sich zu entschädigen, obgleich es mit dieser Republik in Frieden lebte, ja der Bundesgenosse derselben war.

Deutschland und Italien mußten klar sehen, wohin der Schutz Oesterreichs führe. Die Lehre ist nicht vergessen, sie ist mit der Zeit deutlicher verstanden worden.

In den Unterhandlungen vor dem Frieden von Campo Formio handelte es sich nicht um das Interesse von Europa, für welches man die Waffen ergriffen haben wollte; nicht um das Interesse des deutschen Reichs, dessen schützendes Oberhaupt der Kaiser war. Kein großartiges System, das die Ruhe der Welt *hätte* sichern können, kam in Anregung; dagegen ver-

gaß man nicht, auf die Bestimmungen der künftigen Etikette ein großes Gewicht zu legen. Staatsmänner mußten bemerken, daß der Geist des Jahrhunderts, der sich doch mächtig erwiesen hatte, nur als Fremdling von den alten Diplomaten angesehen wurde; die österreichischen Abgeordneten suchten nicht ihn zu versöhnen, und durch seine Hülfe der französischen Uebermacht ein Gegengewicht zu setzen. Man verharrte bey der bisherigen Politik, und bewies, daß man sich begnügen wollte, eine Macht des vorigen Jahrhunderts zu seyn. Alle diejenigen, welche den Riesengeist der neuen Zeit erkannten, und seine Bahn berechnen konnten, mußten daher, vielleicht gegen ihre Neigung, anderswo Schutz suchen, als unter den Fahnen des alten ehrwürdigen deutschen Kaiserhauses.

Im Frieden von Campo Formio trat Oesterreich seine niederländischen Provinzen an Frankreich ab, erkannte die cisalpinische Republik an, und nahm Venedig zur Entschädigung für diese Verluste. Der Reichsfriede sollte auf dem Kongreß zu Rastadt geschlossen werden. Geheime Artikel bewilligten die Rheingränze und die Sekularisation der geistlichen Staaten.

Frankreich hatte in diesen Kriegen und in den Friedensschlüssen die Schwäche des deutschen Reichs kennen gelernt. Es sah, daß Preußen und Oesterreich ein vom Reich abgesondertes Interesse verfolgten; es konnte sich Freunde machen unter den deutschen Fürsten, indem es ihnen reiche Entschädigung für die überrheinischen Provinzen sicherte; es konnte selbst die denkenden Patrioten in Deutschland und durch sie die öffentliche Meynung gewinnen, indem es beytrug das Radical-

Zweytes Kapitel.

Krieg gegen Frankreich. Friede von Campo-Formio und Luneville. Oesterreich opfert deutsche Provinzen auf, um Venedig zu erhalten. Regensburger Reichs-Rezeß. Russischer und französischer Einfluß. Uebergang zum rheinischen Bunde.

Die Anstrengung der französischen Nation für ihre Wiedergeburt, der innere Kampf derselben gegen den Widerstand der Privilegirten, die von einer so durchgreifenden Revolution unvermeidliche Unordnung, und der erste Mißbrauch der Volksgewalt erschienen den europäischen Kabinetten als Zeichen einer allgemeinen Gefahr, welche die Existenz aller Staaten, die Rechte aller Souveräne bedrohte.

In der That war eine neue unermeßliche Macht auf dem Schauplatz der europäischen Politik aufgetreten. Das alte Frankreich, mit seiner durch Hof-Intriguen befestigten Ohnmacht, war verschwunden; seine Stelle nahm ein anderes Reich ein, auf ein fast unbekanntes System staatsrechtlicher Grundsätze gestützt, von einer großen, mit sich einig gewordenen, begeisterten Nation vertheidigt. Das alte Europa fühlte sich in allen Fugen erschüttert, indem sich dieser junge, mit frischem Leben ausgerüstete constitutionnelle Staat in seine Mitte drängte.

Alles Neue erregt Besorgnisse, um wie viel mehr eine Erscheinung, zu welcher aller bisherige Bestand nicht passen, sich nicht schicken will!

Sehr frühe ward es erkannt, daß Europa sich neu gestalten müsse, wenn es nicht gelänge, das revolutionnirte Frankreich wieder zu vernichten. Europa wollte sich seinen alten Zustand nicht rauben lassen. Es hielt den neuen Feind, dessen Kraft unbekannt war, und den Alles, was vornehm war, verachtete, für leicht zu besiegen. Es beschloß im Vertrage von Pillnitz seine Vernichtung.

Die großen deutschen Mächte, Oesterreich und Preußen, setzten ihre Heere in Bewegung, und zogen das übrige Deutschland nach sich. Die Anstalten waren groß; doch glaubte man nur gegen eine Räuberbande ins Feld zu rücken. Der Erfolg schien um so weniger zweifelhaft, als die französische Regierung heimlich die fremden Armeen zur Befreyung herbey rief, und ihnen die Wege zu öffnen versprach.

Die französische Nation gerieth in Wuth über den Verrath der eigenen Regierung nicht minder, als über die Anmaßung der Fremden.

Das Schicksal wollte, daß Preußen, durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig, am meisten beytrug, die Franzosen zur verzweiflungsvollen Gegenwehr, d. i. zur Steigerung ihrer Macht anzureizen, wodurch es (freylich gegen seine Absicht, indem es gehofft, das Manifest würde den Franzosen feigen Schrekken einjagen) zur Erschaffung einer Macht mitwirkte, die für ganz Europa fürchterlich wurde.

Die Feldzüge der Deutschen waren nicht glücklich. Die Preußen mußten die Champagne mit großem Verlust an Mannschaft und mit der Ueberzeugung verlassen, daß es tapfere Krieger in Europa gab, die nicht in den schlesischen Revuen gebildet waren, was bisher unglaublich schien.

Preußen wurde geneigt, seine Politik nach den Umständen zu ändern. Um künftig mit mehr Nachdruck sich der europäischen Angelegenheiten annehmen zu können, mußte es jetzt für die eigene Erstarkung und Vergrößerung sorgen. Im ruhigen Europa war dieß schwer; bey einer Verwirrung der allgemeinen Sache konnte die Hülfe um so theuerer verkauft werden.

Preußen schloß den Baseler Frieden, dadurch gewann es Zeit sich zu erholen und für künftige Gelegenheiten vorzubereiten. Hinter seiner Demarkations-Linie konnten die norddeutschen Staaten Schutz finden. Es war zu erwarten, daß letztere für diese Wohlthat sich dankbar, und in der Folge nur für das preußische Interesse thätig beweisen würden.

Die größeren Vortheile aus diesem Frieden zog indeß Frankreich: es befreyte sich von einem Feinde, der in der Meynung als erste militärische Macht gegolten hatte; es sprengte die deutsche Coalition, theilte das Interesse seiner Nachbaren, und bewies der Welt, daß Könige mit der Republik Frieden schließen konnten. — Durch den Frieden mit Spanien sicherte Frankreich zugleich seinen Rücken. — Niemand dachte weiter daran, das Manifest des Herzogs von Braunschweig in Ausführung zu bringen.

Der Baseler Friede entfremdete Preußen dem Süden von Deutschland, das nun keinen andern Schirmvogt als Oesterreich hatte.

Süd-Deutschland fühlte das ganze Gewicht eines verheerenden Krieges. Die österreichischen Waffen fochten mit nachlassendem Glück in den Niederlanden und am Rhein. Die batavische Republik war errichtet und eine Alliirte der französischen geworden. Eine schnelle Entscheidung des großen Kampfes war nicht vorauszusehen, kaum zu hoffen.

Die süd-deutschen Staaten fiengen an einzusehen, daß ihre Existenz durch die bisherige Politik nicht gesichert war. Sie schlossen, unter so vortheilhaften Bedingungen als ihnen zu erhalten möglich war, Verträge mit Frankreich, worin ihnen Entschädigungen durch Sekularisation der geistlichen Staaten als Perspektive gezeigt wurde. In diesen Erwartungen und Bedingungen war ihnen Preußen mit gutem Beyspiel in den geheimen Artikeln des Baseler Friedens vorausgegangen. Man gewöhnte sich zugleich, den Rhein als künftige Gränze Frankreichs anzusehen. So schnell war man von der Hoffnung, Frankreich zu erobern, zurückgekommen.

Oesterreichs schwache Seite war Italien, das als Theil seiner Erbstaaten ihm wichtiger seyn mußte, als das Reich. Daß der Schutzherr mehr für sein Eigenthum, als für Länder, deren Oberhaupt er nur dem Namen nach war, besorgt seyn werde, ließ sich erwarten, und die Erwartung traf ein.

Die französische Armee in Italien erhielt einen Anführer, dessen militairisches Genie eine neue Kriegskunst erschuf.

rung des österreichischen Uebergewichts. Denn der Bevollmächtigte wünschte der Reichsdeputation auch Glück, daß sie berufen sey, „Deutschlands Verfassung — das Resultat gereifter Erfahrungen vieler Jahrhunderte und einer weisen Gesetzgebung — in jeder Hinsicht zu erhalten.“ Oesterreich empfahl zugleich der Reichsdeputation, sich „strenge an die im Luneviller Frieden und in den Rastadter Unterhandlungen festgesetzten Hauptgrundsätze zu halten, und nicht zu gestatten, daß Ausnahmen davon gemacht würden unter dem Vorwande eines unter den vorzüglicheren deutschen Fürsten zu beobachtenden Gleichgewichts.“ — Diese letztere Andeutung enthielt das Geheimniß, welches die österreichische Besorgniß für die Verfassung des Reichs und den obigen Glückwunsch erklärt. Die österreichischen Diplomaten, obgleich ausgeschlossen von den französisch-russischen Unterhandlungen, hatten wenigstens so viel erfahren, daß Frankreich damit umgehe, die Macht der andern deutschen Fürsten zu vergrößern, um sie von Oesterreich unabhängiger zu machen, und dadurch ein gewisses Gleichgewicht zu bilden. Dieß war eine für die deutschen Fürsten und für das gesammte Vaterland wohlthätige Absicht, wenn auch Frankreich dabey zunächst seinen eigenen Vortheil im Auge hatte, indem es sich Alliirte erwerben wollte, deren Interesse mit dem seinigen übereinstimmte. Die deutschen Fürsten erlangten dadurch mehr Macht, sie konnten also kräftigere Stützen des Reichs werden. Die große Zerstückelung,

welche Deutschland geschwächt, und nur zum Vortheil von Oesterreich gedient hatte, wurde eingeschränkt, und die Concentration der Kräfte, zum Besten des Vaterlandes, möglich gemacht. Dieß war aber dem österreichischen Interesse entgegen; daher sollte die Verfassung (d. h. der alte unselige Zustand, der die jetzige Auflösung herbeygeführt) erhalten werden. Wie zweydeutig, zum wenigsten, mußte sich diese Besorgniß Oesterreichs für die Verfassung des Reichs ausnehmen, nachdem, wie eine Note des französischen Ministers in Regensburg es offenbar machte, Oesterreich versucht hatte, sein Gebiet bis an den Lech auszudehnen, wodurch Baiern aus der Zahl der Mächte wäre ausgestrichen worden; nachdem es für diesen Zweck in Paris, in Petersburg, ja selbst in München an Insinuationen es nicht hatte fehlen lassen! *) Wären diese angenommen worden, so hätte man „der gereiften „Erfahrung vieler Jahrhunderte" eine andere Auslegung gegeben.

Die Wahrheit ist, die Erfahrung der Jahrhunderte mußte endlich gereift seyn; man mußte, bey aller Achtung für das alte ehrwürdige Kaiserhaus, einsehen, daß von Oesterreich keine wohlthätige Wiedergeburt des Vaterlandes, sondern nur Aufrechthaltung der Zerstückelung oder Einverleibung in die alten Erbstaaten zu erwarten sey. Die Fürsten waren es also sich selbst

*) Die nachherige Erklärung Oesterreichs, daß es für jede Verkürzung Baierns Entschädigung angeboten, entkräftete den Hauptinhalt der französischen Note nicht; denn die Verfassung des Reichs forderte die Untheilbarkeit der Churfürstenthümer.

und nicht minder dem Vaterlande schuldig, eine Gelegenheit zu benutzen, die sich darbot, die alten Bande der ursprünglichen deutschen Stämme möglichst wieder herzustellen. In diesem Sinne haben Baiern und Würtemberg sich das größte Verdienst um Deutschland erworben.

Eine Erhaltung der Reichsverfassung „in jeder „Rücksicht" wäre die Fortdauer eines schmachvollen Zustandes gewesen. Und welchen Schutz konnte Oesterreich anbieten? Es hatte den Luneviller Frieden schliessen müssen. Dennoch wollte es den Fürsten abrathen, auf bessere Sicherheit zu denken. Sie hätten blind seyn müssen, wenn sie aus sogenannter Achtung für die Reichsverfassung, die nirgend existirte, sich ewiger Ohnmacht hätten hingeben wollen. Dieß war Oesterreichs Absicht. Wie konnten sie Vertrauen haben? Preußen hatte sich in Verträgen mit Frankreich ansehnliche Reichslande ausbedungen. Ein gutes Beyspiel findet leicht Nachahmer. Kein Wunder, daß Alles nach Paris eilte, um dort bey der Umschmelzung des Reichs aus dessen Trümmern so viel als möglich für sich zu erhalten, und so die eigene Existenz zu sichern, und zugleich das unvermischte Deutschland aus seiner Unterwürfigkeit zu einer achtbaren Macht zu erheben. Dieß war die Idee, die in Deutschland Leben zu gewinnen anfieng, wenn gleich nur Wenige sich deutlich ihrer bewußt seyn mochten. Der Reichstag ahnete nichts davon; er war ein Kongreß aus den vorigen Jahrhunderten, durch Einbalsamirung scheinbar am Leben erhalten; die Gegenwart gieng an ihm vorüber, wie die französische Armee vor den egyptischen Pyramiden:

diese alten ehrwürdigen Denkmäler wußten nichts von dem neuen Leben und der fränkischen Republik.

Die Reichsdeputation überlegte mit allem Anstande, wie sie sich bey der Prüfung des ihr von den vermittelnden Mächten vorgelegten Entschädigungs-Planes zu verhalten haben könnte. Ehe sie aber noch mit sich selbst hierüber im Klaren war, nahm Preußen eigenthümlich, nahmen die größeren Reichsstände, mit Einwilligung der vermittelnden Mächte, militärisch Besitz von den ihnen versprochenen Ländern. Oesterreich war damit sehr unzufrieden. Es suchte durch seine Agenten sich den Einfluß in Deutschland zu erhalten, den es durch die Waffen nicht behaupten konnte. Während Preußen das Bisthum Münster schon als sein Eigenthum ansah, ließ Oesterreich durch das dortige Dom-Capitel einen Erzherzog als Coadjutor erwählen. Eine starke Note des preußischen Ministers in Wien bewirkte, daß Graf Cobenzel eine beruhigende Antwort ertheilte.

Oesterreich und Preußen bildeten die beyden Partheyen in der Reichsdeputation.

Jenes wollte das Entschädigungs-Geschäft zu einem Gegenstande langsamer Prüfung machen, wobey genau die Verluste abgewogen werden sollten, damit Niemand mehr erhalte, als ihm nach österreichischer Meynung zukomme. Preußen sah die Sache als durch die einzelnen Verträge abgeschlossen an; nur zur Vervollständigung der Formalitäten fand es des Reichs Zustimmung noch nöthig. Oesterreich suchte die Bildung größerer Massen zu verhindern, weil es fortfahren wollte, den kleinen Staaten zu imponiren; Preußen beförderte sie,

weil es damals noch nicht daran dachte, mit Oesterreich die Oberherrschaft in Deutschland zu theilen, und weil es bey der ungleichen Entschädigung selbst am meisten gewann. — Mit Oesterreich stimmte der Deutschmeister, ein Erzherzog; mit Preußen stimmten Baiern, Würtemberg und Hessen-Cassel. Sachsen war neutral, denn es hatte keinen Anspruch auf Entschädigung. Chur-Mainz mußte es den vermittelnden Mächten Dank wissen, daß es allein als geistlicher Staat erhalten war. Es nahm sich, um Popularität zu gewinnen, des Schicksals der Beamten, Besoldeten und Nutznießer in den sekularisirten und mediatisirten Landen an. Bey den Abstimmungen suchte es jede Härte des Ausdrucks der andern Stimmen zu mildern.

Oesterreich übergab eine Erklärung gegen die vorläufige Besitznahme der Entschädigungsmassen. Eine solche Besetzung wäre gegen die Rechte des Kaisers und des Reichs, und gegen das Völkerrecht. Preußen antwortete: daß auch Oesterreich die ihm, durch Verträge mit Frankreich, zuerkannten Besitzungen (Venedig ꝛc.) sogleich in Besitz genommen habe; es erklärte, daß der König von Preußen, in seiner doppelten Eigenschaft als Reichsstand und als europäische Macht, verschiedene Rechte habe, und als letztere befugt sey, sich auf gleiche Linie mit Oesterreich zu stellen. Dagegen war, nach dem alten deutschen Staatsrecht, mancherley; nach der von Oesterreich befolgten Politik — nichts einzuwenden.

Die Reichsdeputation hätte, durch diese preußische Erklärung aufmerksam gemacht, das in der That einzig seltsame Verhältniß des Reichs zu denjeni-

gen Reichsständen untersuchen sollen, welche mit solchen doppelten Eigenschaften versehen waren, die nach den Umständen die Farbe wechseln konnten. Die Deputation wäre dann vielleicht auf die Entdeckung gekommen, daß jenes Verhältniß die Unmöglichkeit constatirte, ferner das Reich als einen Staats-Körper anzusehen. Alle nur in Nebel führende Träume von deutschem Staatsrecht wären dann beseitigt worden. Deutschland hätte seinen wahren Zustand erkannt, die Anforderungen desselben erwogen, und vielleicht schon damals begriffen, daß für das Interesse der nur mit einfacher Eigenschaft begabten Reichsstände eine engere Verbindung derselben unerläßig wäre, wobey zwar zu Zeiten eine Allianz mit Oesterreich und Preußen zu wünschen, die fortwährende Einmischung aber einer jener doppelten Eigenschaften zu vermeiden sey. Die gereifte Erfahrung vieler Jahrhunderte leitete in gerader Richtung auf eine solche Idee.

Die Reichsdeputation ließ diese höchst bedeutende Untersuchung unerörtert; sie gieng darüber hinweg, wie man noch heute darüber hinweg geht. Kinder drücken die Augen zu, und glauben, was sie nicht sehen, sey nicht gefährlich, sey nicht vorhanden. Die erste Aufgabe an Staatsmänner aber ist, daß sie sich die Verhältnisse klar machen, und vor keinem Resultat der Prüfung erschrecken. — Es wäre Irrthum, wenn man glaubte, eine nähere Prüfung jenes Verhältnisses könne Oesterreich und Preußen beleidigen. Man beleidiget Niemanden, dessen wahres Interesse man an den Tag bringt. Wir hoffen in der Folge zu beweisen, daß beyde Mächte nur dabey gewinnen können, wenn

Deutschlands Verhältnisse auf die Natur der Dinge, auf die vorhandenen Interessen der bestehenden Staaten, nicht aber auf ein Prinzip ihrer Unsicherheit gegründet werden. Zuverlässige Bundesgenossen sind nur diejenigen, die den Freund nicht mehr als den Feind zu fürchten haben; die nicht blos im Frieden gezwungen folgen, die auch im Kriege freywillig für die gemeine Sache sich zu opfern bereit sind. Unnatürliche Verhältnisse können nie die Basis der Staaten seyn; sie wirken zerstörend, auch wenn ihre Unnatürlichkeit verschwiegen wird, oder Vielen unbekannt seyn sollte. Wir kehren zum Gegenstande zurück.

Oesterreich suchte seinen Einfluß in Deutschland noch dadurch zu retten, daß es auf voller Entschädigung für Toskana bestand. Es verlangte für den Verlust des Großherzogs in Italien, Besitzungen in Schwaben und neunzehn Reichsstädte. Dadurch widersprach es seinem Grundsatz, daß man sich strenge an den Frieden von Luneville halten müsse. Dieser Friede enthält kein Wort von Mediatisirung der Reichsstädte. So sah man, daß der Grundsatz des Rechts nur ein Vorwand des Vortheils war. — Wo sollte übrigens für Toskana Ersatz gefunden werden? Alles disponible Land war schon in den Verträgen mit andern deutschen Fürsten vergeben. Daher war die Mehrheit der Reichsdeputation mit dem Entschädigungsplan einverstanden; aus demselben Grunde aber protestirte Oesterreich gegen den Beschluß der Majorität, welche jenen von den vermittelnden Mächten vorgelegten Plan, mit bloßem Vorbehalt einiger Berücksichtigung etwaiger Reclamationen,

angenommen hatte. Oesterreich erinnerte die Reichsdeputation an ihre Würde, und berief sich auf das Urtheil des Publikums, d. i. auf die öffentliche Meynung, der es doch sonst wohl gebieten zu können geglaubt hatte. Es versuchte sogar die Beschlüsse der Deputation für bloße Gutachten zu erklären. — Preußen dagegen wollte, daß die Deputation durch die abgehende Förmlichkeit der kaiserlichen Zustimmung sich nicht irre machen lassen, sondern in unmittelbare Communication mit den Ministern der vermittelnden Mächte treten sollte. — Chur-Mainz milderte diese Meynung, indem es sie in höflichere, wenigstens in dunklere Phrasen hüllte.

Sachsen wollte den Buchstaben des Luneviller Friedens als das Recht geltend machen, und dadurch den zu großen Entschädigungen vorbeugen, zugleich auch die Reichsstädte gegen Mediatisirung sichern. — Die deutschen Publizisten fanden diese Meynung in hohem Grade rechtlich. Sie wäre es auch gewesen, wenn die zu große Zerstückelung des Reichs je hätte einen rechtlichen Zustand herbeyführen können. Um gegen die Zerstückelung Heilmittel zu finden, waren große Entschädigungen nothwendig. — Die Majorität der Deputation nahm auf den sächsischen Antrag keine Rücksicht. In der That war er nur ein Versuch, die faktische Auflösung des Reichs unter alten Förmlichkeiten zu verbergen.

Da der Entschädigungsplan im Allgemeinen angenommen war, so schritt die Deputation zur Prüfung der einzelnen Reclamationen.

Hier trat ihr ein Chaos entgegen, das um so weniger zu allseitiger Befriedigung gelöst werden konnte, als man sich nicht über die Grundsätze zu vereinigen wußte, die entscheiden sollten. Am Ende entschied die Protektion, die man sich in Paris oder Petersburg zu verschaffen wußte. Einige Reclamationen waren ganz seltsam. So glaubte z. B. Homburg, es müßten ihm alle Verluste, selbst Kriegsschäden ersetzt werden; — obgleich der Luneviller Friede nur Entschädigung für die am linken Rhein-Ufer gelegenen Reichslande zusicherte. Aber auch Preußen hatte Ersatz für Geldern erhalten, das kein Reichsland war. — Mecklenburg-Strelitz meldete sich bey der Reichsdeputation, und verlangte eine besondere Entschädigung wegen seiner Mitansprüche auf zwey Strasburger Domherren-Stellen. — Auch das gehörte zu den traurigen Eigenheiten Deutschlands, daß die Fürsten in allen Winkeln des Reichs zerstreute Besitzungen und Rechte hatten. In der unterthänigen Stadt eines Fürsten übten oft andere Fürsten besondere Hoheitsrechte aus. — Hohenzollern-Hechingen verlangte und erhielt Ersatz für eine Herrschaft, welche die Geographen nirgends aufzufinden wußten. Aber Preußen unterstützte seine Stammvettern.

Es verdient bey diesen Reclamationen bemerkt zu werden, daß unter allen Reichsständen, welche genöthigt waren, sich in die Zeit zu schicken, nur die schwäbischen und fränkischen freyen Städte auf eine wahrhaft patriotische Art dem allgemeinen Vaterlande ein Opfer zu bringen sich willig erklärten. Weit allgemeiner waren die Ansprüche, die Erbschaft aus der uralten Plünderung sich möglichst ungeschwächt zu erhalten. Noch heute

hört man selten, daß ein Mediatisirter stolz darauf ist, seine Landeshoheit hingegeben zu haben, damit Deutschlands Stärke und Selbstständigkeit möglich gemacht werde; doch könnte er nur dadurch beweisen, daß er hoch stehe in der Zeit; doch können nur solche Gesinnungen dem Stern auf der Brust mediatisirter Fürsten einen ächten Glanz geben.

Da der erste Entschädigungsplan mancherley bedeutende Reclamationen verursacht hatte, so legten die vermittelnden Minister einen zweyten umgeänderten allgemeinen Entschädigungsplan vor, bey welchem auf die eingegangenen Erinnerungen Rücksicht genommen war. Preußen, Baiern, Würtemberg, Hessen-Cassel und Mainz nahmen den neuen Plan sogleich mit Dank an. Hessen-Cassel verlangte jedoch, daß auch sein Haus vergrößert werden sollte. Oesterreich verschob seine Erklärung.

Unterdessen kam davon die Rede, den Entschädigungsländern wenigstens ihre alte ständische Verfassung zu sichern. Merkwürdig genug hatte hierauf der Deutschmeister angetragen. Dabey war wohl keine Sicherung der Volksrechte gemeynt; man hoffte nur durch Beschränkung der Gewalt der entschädigten Fürsten ihre Schaale bey dem beabsichtigten Gleichgewicht etwas leichter zu machen. Sonst würde ein Erzherzog die ständische Verfassung schwerlich in Schutz genommen haben. Die Politik benutzt zu Zeiten gewisse Ideen, die sie zu andern Zeiten unterdrücken möchte. Preußen erkannte auch, worauf es abgesehen war, und fand daher für dienlich zu erklären: daß der König, als Souverän, mit der französischen Republik, und

mit Einverständniß von Rußland, einen eigenen Vertrag geschlossen, worin ihm seine Entschädigungslande mit unbeschränkter Souveränetät übergeben worden, daß also die preußischen Entschädigungen ihre eigenen Verhältnisse hätten, und von Beschränkung der Landeshoheit hier nicht die Rede seyn könne. Durch diese Erklärung stellte Preußen den Grundsatz auf: daß Frankreich einem deutschen Lande seine Rechte nehmen und es ohne solche Rechte einem Andern geben könne; oder auch, daß, so wie ein Land Preußisch würde, es seine constitutionnellen Rechte, die es als Reichsstand besessen, sogleich verlieren müße. Mit andern Worten hieß dieß: So wie ein Land Preußisch wird, hört es auf Deutsch zu seyn. Man hat dieß nicht immer so unumwunden eingestanden. — Doch wollte Preussen damals noch ein Reichsstand seyn! Man möchte fragen: zu welchem Endzweck? — Die Antwort ergiebt sich von selbst.

Oesterreich verzögerte seine Zustimmung zu dem neuen Plane, und machte sie von der Entschädigung für Toskana abhängig.

Mainz gestand sehr naiv: „Was nicht mehr „zu ändern ist, das muß vollbracht werden."

Noch einige Anstände machten sich vor dem völligen Schluß der Deputation bemerklich. Ganz unvermuthet trat das bisher stumme Schweden auf, das, als Garant des westphälischen Friedens, ein größeres Recht als Rußland bey Abänderung der deutschen Verfassung in Anspruch nahm. — Die Protestation blieb ohne Wirkung, und mußte es; denn das Reich *hatte* in der That, ohne Erlaubniß des Garants,

schon aufgehört, wenn es gleich, wie ein resignirter Souverän, noch seine Titel beybehielt.

Oesterreich erlangte zuletzt, durch einen Vergleich mit Frankreich, eine mäßige Entschädigung für Toskana. Diese war aber zum Theil auf Kosten Baierns ertheilt worden, wobey letzterer Staat abermals einen Beweis erhielt, daß Oesterreich wenig gemeynt wäre, ihm eine Consolidirung seiner Macht zu gönnen. Baiern, stets für die Ruhe Deutschlands besorgt, und großmüthig gegen seinen Nachbar gesinnt, brachte dieß Opfer, das ihn eine Million an Einkünften kostete.

Der völlige Abschluß der Reichsdeputation wäre nicht so bald zu Stande gekommen, wenn die vermittelnden Mächte nicht einen peremtorischen Termin von zwey Monaten zur Beendigung des Geschäfts gesetzt hätten. Die übrigen Mächte waren längst mit Frankreich einig; aber Oesterreich suchte Zeit zu gewinnen. Noch in einer der letzten Sitzungen der Deputation beschwerte sich der kaiserliche Hof, daß für alle höheren Theilnehmer an den Entschädigungen die vermittelnden Mächte mit Freygebigkeit sorgten, nur ein einziger Theilnehmer (Toskana-Oesterreich) erfahre eine andere Behandlung. Es mußte dem Stolze viel kosten, einzugestehen, daß man von der Freygebigkeit Anderer mehr erwartet habe. Es mußte überhaupt schwer seyn, sich selbst zu sagen, daß eine neue Zeit gekommen sey; aber Alles, auch diese Beschwerde bewies, daß ein neues Deutschland, unabhangig von Oesterreich, sich aus den Trümmern des Reichs zu erheben anfange.

Oesterreich brachte noch in Vorschlag, dem Großherzog von Toskana und dem jedesmaligen Deutschmeister

Hier trat ihr ein Chaos entgegen, das um so weniger zu allseitiger Befriedigung gelöst werden konnte, als man sich nicht über die Grundsätze zu vereinigen wußte, die entscheiden sollten. Am Ende entschied die Protektion, die man sich in Paris oder Petersburg zu verschaffen wußte. Einige Reclamationen waren ganz seltsam. So glaubte z. B. Homburg, es müßten ihm alle Verluste, selbst Kriegsschäden ersetzt werden; — obgleich der Luneviller Friede nur Entschädigung für die am linken Rhein-Ufer gelegenen Reichslande zusicherte. Aber auch Preußen hatte Ersatz für Geldern erhalten, das kein Reichsland war. — Mecklenburg-Strelitz meldete sich bey der Reichsdeputation, und verlangte eine besondere Entschädigung wegen seiner Mitansprüche auf zwey Strasburger Domherren-Stellen. — Auch das gehörte zu den traurigen Eigenheiten Deutschlands, daß die Fürsten in allen Winkeln des Reichs zerstreute Besitzungen und Rechte hatten. In der unterthänigen Stadt eines Fürsten übten oft andere Fürsten besondere Hoheitsrechte aus. — Hohenzollern-Hechingen verlangte und erhielt Ersatz für eine Herrschaft, welche die Geographen nirgends aufzufinden wußten. Aber Preußen unterstützte seine Stammvettern.

Es verdient bey diesen Reclamationen bemerkt zu werden, daß unter allen Reichsständen, welche genöthigt waren, sich in die Zeit zu schicken, nur die schwäbischen und fränkischen freyen Städte auf eine wahrhaft patriotische Art dem allgemeinen Vaterlande ein Opfer zu bringen sich willig erklärten. Weit allgemeiner waren die Ansprüche, die Erbschaft aus der uralten Plünderung sich möglichst ungeschwächt zu erhalten. Noch heute

hört man selten, daß ein Mediatisirter stolz darauf ist, seine Landeshoheit hingegeben zu haben, damit Deutschlands Stärke und Selbstständigkeit möglich gemacht werde; doch könnte er nur dadurch beweisen, daß er hoch stehe in der Zeit; doch können nur solche Gesinnungen dem Stern auf der Brust mediatisirter Fürsten einen ächten Glanz geben.

Da der erste Entschädigungsplan mancherley bedeutende Reclamationen verursacht hatte, so legten die vermittelnden Minister einen zweyten umgeänderten allgemeinen Entschädigungsplan vor, bey welchem auf die eingegangenen Erinnerungen Rücksicht genommen war. Preußen, Baiern, Würtemberg, Hessen-Cassel und Mainz nahmen den neuen Plan sogleich mit Dank an. Hessen-Cassel verlangte jedoch, daß auch sein Haus vergrößert werden sollte. Oesterreich verschob seine Erklärung.

Unterdessen kam davon die Rede, den Entschädigungsländern wenigstens ihre alte ständische Verfassung zu sichern. Merkwürdig genug hatte hierauf der Deutschmeister angetragen. Dabey war wohl keine Sicherung der Volksrechte gemeynt; man hoffte nur durch Beschränkung der Gewalt der entschädigten Fürsten ihre Schaale bey dem beabsichtigten Gleichgewicht etwas leichter zu machen. Sonst würde ein Erzherzog die ständische Verfassung schwerlich in Schutz genommen haben. Die Politik benutzt zu Zeiten gewisse Ideen, die sie zu andern Zeiten unterdrücken möchte. Preußen erkannte auch, worauf es abgesehen war, und fand daher für dienlich zu erklären: daß der König, als Souverän, mit der französischen Republik, und

männer, welchen die Politik zu handhaben und ihre Maaßregeln zu leiten obliegt, daß sie sich über diese sentimentale Ansicht erheben, und weniger für die Vergangenheit als für die Zukunft besorgt seyn sollen. Ihnen mußten sich die Resultate des Luneviller Friedens und des Deputations-Recesses in einem andern Lichte darstellen. Die Männer, die damals wirkten, werden gewußt haben, sich ihre Aufgabe klar zu machen. — Allerdings erhielt das geographische Deutschland engere Gränzen; aber das politische Vaterland war wiedergeboren und hatte Boden gewonnen. Der Verlust des linken Rhein-Ufers wurde reichlich ersetzt dadurch, daß an die Stelle der geistlichen Staaten, dieses unsers krankhaften Theils, ein gesundes Organ gesetzt wurde, das mit neuer Lebenskraft den ganzen Körper erfüllte. — Wer den Uebergang zum Bessern hier nicht erkennen kann, dem muß die Natur das Verständniß seiner und aller Zeiten versagt haben.

Es war freylich keinen Augenblick zweifelhaft, daß das ganze Entschädigungsgeschäft von Frankreich geordnet und geleitet wurde. Die ersten Reichsstände aber fanden darin nichts Anstößiges. Preußen sprach sehr oft (in Aktenstücken, die auf die Nachwelt kommen werden) von der „Großmuth und Gerechtigkeitsliebe der französischen Regierung", — und es hatte gute Gründe, diese Großmuth zu loben. Talleyrand sagte: „Wir haben Preußen darum so „viel gegeben, weil es zur Grundlage des „deutschen Gleichgewichts dient." — Preußens Beyspiel trug am meisten bey, den Deutschen zu beweisen, daß in der Verbindung mit Frankreich viel zu

gewinnen sey; — so wie es in späteren, veränderten Zeiten das erste Beyspiel gab, den unglücklichen Alliirten zu verlassen, und aus der Verbindung gegen Frankreich Gewinn zu ziehen. Den Ruhm wird die Geschichte den Preußen zugestehen, daß sie bey einer neuen Ordnung der Dinge stets vorangiengen und die Umstände zu benutzen verstanden, bis diese sich änderten, und neue Klugheitsregeln an die Tagesordnung kamen.

Oesterreich hatte mit Wahrheitsliebe anerkannt, daß es bey dieser Theilung der Erbschaft des alten Reichs stiefmütterlich behandelt worden wäre. Solch Schicksal war hart, — allerdings! — aber es hätte zum Segen der Erbstaaten werden können, wenn dabey die Folgen wären erkannt worden, welche eine hartnäckige Anhänglichkeit an das Alte, wohl gar an das Veraltete, über die Reiche bringt. Tausend geistige Kräfte schlummerten in den österreichischen Völkern; wären sie geweckt und gebildet worden, so hätten sie der Macht mehr Zuwachs gegeben, als durch ein Paar unwillige Provinzen aufgeopfert wurde; sie wären eine Eroberung im Innern gewesen, aufwiegend den Verlust einer Bevormundung von Völkern, welche solcher Vormundschaft entwachsen waren, und sie sich nicht länger wollten gefallen lassen. In dem unsichtbaren, aber auch unendlichen Gebiete des Geistes der Völker liegt in Oesterreich noch viel unentdecktes Land; es fehlt ein Cook, der auf einer innern Weltumsegelung diese reichen Provinzen auffände, und zum Vortheil der Regierung in Besitz nähme. — Die geistigen Kräfte zu Hause zu pflegen, giebt mehr Macht und Ruhm, als wenn man sie in der Fremde zu unterdrücken sucht, wobey nur der Erfolg gewiß ist,

daß man sich heimliche Feinde erzieht, welche die erste Gelegenheit ihrer Emancipation benutzen werden. — Ich spreche mit dem reinsten Wohlwollen für das Glück Oesterreichs, mit Begeisterung für den schönsten Ruhm seiner Regierung. Seine Feinde nur, oder Söldlinge der Fremden können zu finstern Planen rathen.

Das übrige Deutschland war, zur Zeit der Regensburger Umwandlung, einem neugebornen Kinde gleich, das einst ein Mann werden, aber noch nicht auf eigene Kräfte sich verlassen konnte. Viel war geschehen für Wiedervereinigung der tausend Splitter, in welche das Vaterland zerfallen war: das Meiste war noch zu thun übrig. Denn noch bestanden die wunderlichen kleinen Monarchien der Reichsritter und Grafen; noch hatten viele Länder die Kosten eines Hofstaates zu erhalten, während es ihren Höfen an Macht fehlte sie zu schützen; noch hinderte ein Gewimmel von Staaten die Concentration deutscher Kraft, und gab der Intrigue und den Fremden Anlaß, einen Verein zur Behauptung der Selbstständigkeit zu verhindern. Zugleich war das Reich dem Namen nach erhalten, und seine veralteten Formen hemmten fortwährend die freye Bewegung des Ganzen.

In solchem Zustande war es nicht möglich die National-Unabhängigkeit zu behaupten. Deutschland mußte sich an eine größere Macht anschließen. — An welche aber? — Oesterreich hatte selbst seine unglückliche Lage und damalige Schwäche anerkannt; — es hatte mehr für sich als für das Reich sorgen müssen. — Preußen war zu eng mit Frankreichs „großmüthiger Regierung" verbunden, und zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts, nicht aber zur Uebernahme des Uebergewichts bestimmt.

Deutschland konnte sich daher nicht an Preußen anschliessen. — Rußland war zu fern und die Verbindung mit diesem Reiche noch zu neu. — Ueberhaupt herrschte in Europa eine Ungewißheit über das, was man thun sollte und wollte; und diese Ungewißheit, deren Gegengift nur Entschlossenheit seyn kann, lähmte die Kabinette.

Die französische Regierung dagegen war aufmerksam auf jede Gelegenheit, bey dem Gange der Politik die Initiative zu ergreifen. Erkenntniß des Bedürfnisses und des Vortheils fand Entschlossenheit, für jenes zu sorgen, diesen zu benutzen. Siegreiche Heere waren bereit, den Combinationen der Intelligenz Nachdruck zu geben. — Frankreich wollte den Zustand in Deutschland zu seinem Vortheil benutzen, und Deutschland fühlte die Nothwendigkeit, bey den ersten Schritten gegen das Ziel seiner Selbstständigkeit, sich von fremder Hülfe noch unterstützen zu lassen.

Darum schlossen sich schon damals einige deutsche Höfe enger an Frankreich an, obgleich das Reich es noch nicht bis zur Förmlichkeit seiner Verabschiedung hatte bringen können.

Die klare Erkenntniß, daß durch diese Politik allein Deutschlands Wiedergeburt vorzubereiten wäre, mochte nur in wenigen Kabinetten vorherrschen. Aber es gab in Süd-Deutschland gewiß Staatsmänner, die von der Natur in den Quell der Zukunft getaucht waren, und die mit gestähltem Gemüth, unbekümmert um das Urtheil unreifer Zeitgenossen, auf dem Wege fortschritten, der allein zur Selbstständigkeit führen konnte. Andere wurden durch Furcht oder Noth mit Frankreich verbunden, und in einen fremden Strom

hineingezogen, deſſen Ausmündung ſie nicht ahneten. Sie klagten über den Zwang, der ihnen angethan war, fühlten die ungewöhnliche Anſtrengung, die ihre Kräfte zu überſteigen ſchien, und halfen unfreywillig, und darum ohne wahren Ruhm, die Verjüngerung der Nation herbeyzuführen. . . Darin zeigt ſich die Macht der Vorſehung: in Zeiten und Umſtände, die den Blikken der Sterblichen als ſchmachvoll und heillos erſcheinen, legt ſie den Keim künftiger Ehre und reicher Hülfe.

Deutſchland befand ſich, nach dem Deputations-Receß, in der Uebergangsperiode zum Rheinbunde, der ſelbſt nur Uebergang war zu neuer Entwickelung. Doch, ſtatt in die Zeiten, die vorwärts lagen, zu blicken, und für ſie Inſtitutionen zu erfinden, ſuchte man noch Rath bey den Ueberreſten der alten Reichsformen, die ihre Bedeutung verloren hatten. Das neue Jahrhundert trat wie ein Rieſe ihnen entgegen, und ſie hofften noch ihn zu zähmen, wenn ſie ihm die Gängelbänder anlegten, welche ſich im Kindesalter der Völker als gut erprobt hatten. Aber ſelbſt die Sturmhauben der Ritter hatten aufgehört furchtbar und nützlich zu ſeyn, als der Donner des Geſchützes die Geburt einer neuen Kriegskunſt ankündigte. — Es war ein neues Pulver in der Politik erfunden worden; man mußte ſich auf den Gebrauch deſſelben verſtehen und es ſelbſt beſitzen, ſonſt focht man mit ungleichen Waffen.

Deutſchlands Politik war in jener Uebergangsperiode gleichſam ſuſpendirt, wenigſtens ohne beſtimmte Richtung. — Wo der eigene Entſchluß fehlte, oder unmöglich war, da mußte die fremde Einwirkung mächtig und unwiderſtehlich werden.

Drittes Kapitel.

Die Zeit nach dem Regensburger Receß bis zum österreichischen Kriege im Jahr 1805. Friede von Preßburg. Errichtung des rheinischen Bundes. Mediatisirung. Preußischer Krieg. Friede von Tilsit. Continental-System. Oesterreichischer Krieg im Jahr 1809. Veränderungen in den Bundesländern. Militär-Verfassung. Innere Administration. Politik. Handels-Verhältnisse. Unvertilgbare Spuren des rheinischen Bundes.

Ruhe schien das erste Bedürfniß aller deutschen Länder. Indem aber die alten Interessen in der neugestalteten, ihnen fremden Welt fortwährend wie früher allein herrschen wollten, traten die neuen Interessen in dem heimathlichen Element des verjüngten Lebens jenen entgegen, und stellten sich auf gleiche Linie mit den siechenden Ueberresten der Vergangenheit. Das Alte wollte dem Neuen die Ebenbürtigkeit nicht zugestehen; im Besitz der Gewalt wendete es sie an, die jungen Ansprüche zu unterdrücken. So verriethen sich Unsicherheit und Kampf. Neue Anstrengungen wurden nothwendig. Die Ruhe war unmöglich.

Der veränderte Besitz führte Verhältnisse herbey, die zu dem vorigen Zustande nicht passen wollten. Man fühlte die Nothwendigkeit neuer durchgreifender, leitender Prinzipien; aber man wußte sie nicht zu finden.

Das Herkommen allein wurde für ehrwürdig gehalten; bey ihm allein suchte man Belehrung: es wußte keine zu geben. Die Menschen waren für die Vergangenheit erzogen worden; die Gegenwart mußte ihre Männer erst bilden. Verhältnisse, Kräfte, Interessen hatten eine andere Gestalt gewonnen; die Sachen waren neu, die Personen noch die alten. Selbst das Glück, das Vielen zu Theil wurde, erschien ihnen beschwerlich, weil es in ungewohnter Form sich zeigte, und weil sie es nicht zu gebrauchen verstanden. Um Gewinn daraus zu ziehen, mußte man Mühe und Sorgen nicht scheuen; das alte Glück war ohne Anstrengung genossen worden. Der Vortheil zeigte sich in der Ferne, mit Unbehagen war die Nähe verbunden. Darum fand die Vergangenheit überall Anhänger. Das neue Jahrhundert dagegen, das nicht mehr das vorige Jahrhundert seyn wollte, erschien anmaßend — eine ungeheure Usurpation. Was es forderte, wie immer auf Vernunft und Recht gegründet, wurde als revolutionnär dem Haß und der Verachtung Preis gegeben. Die höheren Stände waren aus dem Zusammenhang ihrer Begriffe und Verhältnisse gerissen; ihr angeerbter Besitz größerer Ehre war bedroht; sie sollten mühsam Verdienste sich erwerben. Der wahre Edelmann erkannte dieß als Pflicht, und handelte darnach. Aber es gab ein Heer hochmüthiger Kastenmänner, welche auf ihr Recht pochten, ohne Verdienst geachtet zu werden. Das Volk hatte keine Organe als die Zeitungen; es wußte oft selbst nicht, was es wollte. Die Vornehmen sahen es für ihren Feind an, weil es Miene machte, mehr als stummer Sklave seyn zu wollen. Sie

Drittes Kapitel.

Die Zeit nach dem Regensburger Receß bis zum österreichischen Kriege im Jahr 1805. Friede von Preßburg. Errichtung des rheinischen Bundes. Mediatisirung. Preußischer Krieg. Friede von Tilsit. Continental-System. Oesterreichischer Krieg im Jahr 1809. Veränderungen in den Bundesländern. Militär-Verfassung. Innere Administration. Politik. Handels-Verhältnisse. Unvertilgbare Spuren des rheinischen Bundes.

Ruhe schien das erste Bedürfniß aller deutschen Länder. Indem aber die alten Interessen in der neugestalteten, ihnen fremden Welt fortwährend wie früher allein herrschen wollten, traten die neuen Interessen in dem heimathlichen Element des verjüngten Lebens jenen entgegen, und stellten sich auf gleiche Linie mit den siechenden Ueberresten der Vergangenheit. Das Alte wollte dem Neuen die Ebenbürtigkeit nicht zugestehen; im Besitz der Gewalt wendete es sie an, die jungen Ansprüche zu unterdrücken. So verriethen sich Unsicherheit und Kampf. Neue Anstrengungen wurden nothwendig. Die Ruhe war unmöglich.

Der veränderte Besitz führte Verhältnisse herbey, die zu dem vorigen Zustande nicht passen wollten. Man fühlte die Nothwendigkeit neuer durchgreifender, leitender Prinzipien; aber man wußte sie nicht zu finden.

hineingezogen, deſſen Ausmündung ſie nicht ahneten. Sie klagten über den Zwang, der ihnen angethan war, fühlten die ungewöhnliche Anſtrengung, die ihre Kräfte zu überſteigen ſchien, und halfen unfreywillig, und darum ohne wahren Ruhm, die Verjüngerung der Nation herbeyzuführen. . . Darin zeigt ſich die Macht der Vorſehung: in Zeiten und Umſtände, die den Blikken der Sterblichen als ſchmachvoll und heillos erſcheinen, legt ſie den Keim künftiger Ehre und reicher Hülfe.

Deutſchland befand ſich, nach dem Deputations-Receß, in der Uebergangsperiode zum Rheinbunde, der ſelbſt nur Uebergang war zu neuer Entwickelung. Doch, ſtatt in die Zeiten, die vorwärts lagen, zu blicken, und für ſie Inſtitutionen zu erfinden, ſuchte man noch Rath bey den Ueberreſten der alten Reichsformen, die ihre Bedeutung verloren hatten. Das neue Jahrhundert trat wie ein Rieſe ihnen entgegen, und ſie hofften noch ihn zu zähmen, wenn ſie ihm die Gängelbänder anlegten, welche ſich im Kindesalter der Völker als gut erprobt hatten. Aber ſelbſt die Sturmhauben der Ritter hatten aufgehört furchtbar und nützlich zu ſeyn, als der Donner des Geſchützes die Geburt einer neuen Kriegskunſt ankündigte. — Es war ein neues Pulver in der Politik erfunden worden; man mußte ſich auf den Gebrauch deſſelben verſtehen und es ſelbſt beſitzen, ſonſt focht man mit ungleichen Waffen.

Deutſchlands Politik war in jener Uebergangsperiode gleichſam ſuſpendirt, wenigſtens ohne beſtimmte Richtung. — Wo der eigene Entſchluß fehlte, oder unmöglich war, da mußte die fremde Einwirkung mächtig und unwiderſtehlich werden.

Oesterreich hatte gezwungen den Frieden geschlossen; es konnte seine Verluste nicht verschmerzen. Die Ruhe war ihm nur Bedürfniß, um sich zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Alle Unzufriedenen, die abgesetzten Minister, die verkürzten Domherren eilten nach Wien, wo sie williges Gehör fanden. Ihre Klagen wurden für die öffentliche Stimme in Deutschland gehalten. Diese Leute gehörten zu den ältesten Familien und waren zum Theil mit den besten österreichischen Häusern verwandt. Wie hätte man ihnen nicht glauben sollen, da man so gerne glaubt, was man zu hören wünscht!

Oesterreich unterhielt die Unzufriedenheit in Deutschland, besonders gegen Baiern und Würtemberg. Diese beyden Staaten waren, wenn nicht mit Frankreich verbunden, doch wenig geneigt, gegen Frankreich Krieg zu führen. Man war daher mißtrauisch gegen Baiern und Würtemberg, und suchte durch Erwerbungen in Schwaben sich auf ihren Flanken zu verstärken. — Die ältesten Familien der Grafen und Ritter im Reich wissen noch zu sagen, wie sehr sie aufgemuntert wurden, und wie willig sie mitwirkten, die österreichische Parthey in diesen Gegenden zu verstärken. Den Regierungen in Baiern und Würtemberg entgieng diese Betriebsamkeit nicht; sie erkannten zugleich das Schwierige ihrer Lage um so mehr, da sie deutsch gesinnt waren, und eine Politik nicht billigen konnten, die sie nöthigte, zur Erhaltung ihrer Existenz Schutz in Frankreich zu suchen.

Oesterreich hatte der alten Hoffnung, Baiern in Besitz zu nehmen, noch nicht entsagt, — und Würtemberg konnte, wenn das Glück gut war, als ein öster-

Das Herkommen allein wurde für ehrwürdig gehalten; bey ihm allein suchte man Belehrung: es wußte keine zu geben. Die Menschen waren für die Vergangenheit erzogen worden; die Gegenwart mußte ihre Männer erst bilden. Verhältnisse, Kräfte, Interessen hatten eine andere Gestalt gewonnen; die Sachen waren neu, die Personen noch die alten. Selbst das Glück, das Vielen zu Theil wurde, erschien ihnen beschwerlich, weil es in ungewohnter Form sich zeigte, und weil sie es nicht zu gebrauchen verstanden. Um Gewinn daraus zu ziehen, mußte man Mühe und Sorgen nicht scheuen; das alte Glück war ohne Anstrengung genossen worden. Der Vortheil zeigte sich in der Ferne, mit Unbehagen war die Nähe verbunden. Darum fand die Vergangenheit überall Anhänger. Das neue Jahrhundert dagegen, das nicht mehr das vorige Jahrhundert seyn wollte, erschien anmaßend — eine ungeheure Usurpation. Was es forderte, wie immer auf Vernunft und Recht gegründet, wurde als revolutionnär dem Haß und der Verachtung Preis gegeben. Die höheren Stände waren aus dem Zusammenhang ihrer Begriffe und Verhältnisse gerissen; ihr angeerbter Besitz größerer Ehre war bedroht; sie sollten mühsam Verdienste sich erwerben. Der wahre Edelmann erkannte dieß als Pflicht, und handelte darnach. Aber es gab ein Heer hochmüthiger Kastenmänner, welche auf ihr Recht pochten, ohne Verdienst geachtet zu werden. Das Volk hatte keine Organe als die Zeitungen; es wußte oft selbst nicht, was es wollte. Die Vornehmen sahen es für ihren Feind an, weil es Miene machte, mehr als stummer Sklave seyn zu wollen. Sie

wußten jedoch nicht, wie sie die neue, das Volk begünstigende Lehre widerlegen sollten. Da fanden sich charakterlose Menschen, die mit dem Talent zur Sophisterey ausgerüstet und als geübte Stylisten sich erboten, der vornehmen Unwissenheit zu Hülfe zu kommen. Skribenten, durch Guineen zu Vertheidigern der alten Sklaventugend begeistert, erklärten nun das Volk für bösartig, und seine Befreyung für Verbrechen. Denn es hatte ja in der ersten taumelnden Bewegung, nachdem die Bande gelöst waren, sich Thorheit und Uebertreibung, augenblickliche blutige Rache, für Jahrhunderte der Schmach und der Unterdrückung, zu Schulden kommen lassen. Also wären die alten Fesseln durch Religion und Moral geboten. — Nur dieß verschwiegen die Advokaten der Tyranney, daß beym ersten Erwachen der Vernunft, der alte eingelernte Unverstand noch in voller Thätigkeit war, und daß die rohen Rächer der Vergangenheit die Zöglinge waren jenes Systems der Entwürdigung, welches der Betrug an die Stelle der Religion und Moral zu setzen gewußt hatte; daß folglich, um das Volk zu veredeln, ein besseres System von der heiligsten aller Pflichten, von der Sorge für das Wohl der Gesellschaft, geboten sey. Für diese einfache Wahrheit waren die von allen Seiten gegen einander gehetzten Leidenschaften nicht empfänglich. Die Geister befanden sich mehr im Schwindel, als daß sie den Boden bisheriger Erfahrung mit Klarheit beleuchtet hätten. Leider waren diejenigen, welche die Masse hätten leiten sollen, am meisten vom Schwindel ergriffen; Träume der Vergangenheit gaukelten ihnen vor den Sinnen, während Gesichte der Zukunft noth thaten.

Bey solcher Gährung der Gemüther sollten die Staaten in den veränderten Besitz Ruhe, Ordnung und Zusammenhang bringen. Die Aufgabe war schwer; die Rechtlichkeit der deutschen Regierungen erschwerte sie noch mehr, denn sie wollte milde, nicht gewaltsam das neue Werk vollenden. Die Absicht war gut; aber das Mittel, das die Regierungen ergriffen, bewies nur Schwäche. Sie überließen zum Theil den Anhängern des Alten die neue Schöpfung; und unter diesen Menschen vermehrten einige absichtlich die Verwirrung, andere ließen sich Vergeudungen zu Schulden kommen, wodurch die Achtung für die Regierung compromittirt wurde.

In solchen Zeiten können Ordnung und Recht nur durch diktatorische Gewalt hergestellt werden; nicht durch Nachsicht, die mit den Feinden des Rechts und der Ordnung zu componiren vermeynt. Doch wohl verstanden, diese diktatorische Gewalt muß von der Intelligenz und der strengen Gerechtigkeit gehandhabt werden; die Diktatur des Unverstandes und ungerechter Willkühr kann überall nur ins Verderben führen.

Weil in Deutschland bey dem Beginnen der neuen Ordnung nur selten die hellsehende Energie sich derselben bemächtigte, weil kein Uebel ausgerottet, jedes geschonet wurde; so trat auch nach den Beschlüssen von Regensburg kein wahrer Friedensstand ein. Die Anarchie der Gemüther sah sich vielmehr nach einer Macht um, die geneigt wäre, den Krieg wieder zu beginnen, um das neue Gebäude über den Haufen zu werfen. Diese Macht war nicht weit zu suchen.

Oesterreich hatte gezwungen den Frieden geschlossen; es konnte seine Verluste nicht verschmerzen. Die Ruhe war ihm nur Bedürfniß, um sich zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Alle Unzufriedenen, die abgesetzten Minister, die verkürzten Domherren eilten nach Wien, wo sie williges Gehör fanden. Ihre Klagen wurden für die öffentliche Stimme in Deutschland gehalten. Diese Leute gehörten zu den ältesten Familien und waren zum Theil mit den besten österreichischen Häusern verwandt. Wie hätte man ihnen nicht glauben sollen, da man so gerne glaubt, was man zu hören wünscht!

Oesterreich unterhielt die Unzufriedenheit in Deutschland, besonders gegen Baiern und Würtemberg. Diese beyden Staaten waren, wenn nicht mit Frankreich verbunden, doch wenig geneigt, gegen Frankreich Krieg zu führen. Man war daher mißtrauisch gegen Baiern und Würtemberg, und suchte durch Erwerbungen in Schwaben sich auf ihren Flanken zu verstärken. — Die ältesten Familien der Grafen und Ritter im Reich wissen noch zu sagen, wie sehr sie aufgemuntert wurden, und wie willig sie mitwirkten, die österreichische Parthey in diesen Gegenden zu verstärken. Den Regierungen in Baiern und Würtemberg entgieng diese Betriebsamkeit nicht; sie erkannten zugleich das Schwierige ihrer Lage um so mehr, da sie deutsch gesinnt waren, und eine Politik nicht billigen konnten, die sie nöthigte, zur Erhaltung ihrer Existenz Schutz in Frankreich zu suchen.

Oesterreich hatte der alten Hoffnung, Baiern in Besitz zu nehmen, noch nicht entsagt, — und Würtemberg konnte, wenn das Glück gut war, als ein öster-

reichisches Lehen eingezogen werden. Was solche sanguinische Hoffnungen nicht bewirkten, das vollendete englisches Geld. Oesterreich entschloß sich zum Kriege.

Unterdessen war Napoleon als Kaiser der Franzosen der Erbe der hingeschiedenen Republik geworden. Das monarchische Prinzip war also nicht mehr durch republikanische Uebermacht in Europa bedroht, was für die Gründe zur Anfeindung Frankreichs eine andere Einkleidung nothwendig machte. Im Anfange der Revolution mußte Frankreich bekriegt werden, weil es sich herausnahm, sich selbst eine Regierungsart, eine Verfassung zu geben; jetzt trat Oesterreich als ungerufener Vertheidiger der neuen helvetischen, batavischen und italienischen Republiken auf, und verlangte, daß das Recht dieser Staaten, sich selbst eine Verfassung zu geben, unangetastet gelassen werde. Dieß war um so auffallender, da jene Republiken aus dem ersten ungewissen, revolutionnären Zustande durch den Einfluß Frankreichs zu einer bleibenden Ordnung geführt worden waren. Man hätte glauben sollen, Oesterreich sey ein Freund des revolutionnären Zustandes geworden, und wolle diesen, wenigstens in Italien, verewigen. Die Sorge für Freyheit der Republiken war aber nur ein politischer Vorwand. Oesterreich hätte ohne Gewissensscrupel jene Freystaaten wieder zu Feudal-Provinzen seiner Erblande gemacht. Da man sie jedoch erst erobern mußte, so nahm man sich einstweilen ihrer Freyheit an — wie wunderlich dieß auch klingen mochte, besonders da man über die Freyheit und Unabhängigkeit von Baiern und Würtemberg ganz andere Ideen hegte.

So lange Frankreich, so lange jene Republiken sich in einem revolutionnären Zustande befanden, trugen sie den Keim der Schwäche und Unsicherheit in sich; so bald eine festere Ordnung Platz griff, ward es schwer, in ihnen selbst Partheyen zu finden, auf welche man im Kriege rechnen könnte. Darum war es Oesterreichs Interesse, die sogenannte Freyheit und Unabhängigkeit in Schutz zu nehmen. Die Worte klangen uneigennützig; die Gesinnungen waren eine Sache für sich. Man haßte die Freyheit nach wie vor; aber man mußte so thun, als wolle man sie beschützen. — Diese Politik war nicht die der Stärke, aber „mit„ten unter kritischen und delikaten Umstän„den," schien sie die einzig mögliche. Sie wäre auch entschuldigt worden, hätte der Erfolg ihren Berechnungen entsprochen. Gerade an diesen Erfolg konnte Süd-Deutschland nicht glauben.

Der Churfürst von Baiern beschwor den Kaiser von Oesterreich, ihm zu erlauben, neutral zu bleiben. Das Gesuch fand kein Gehör. Der Krieg begann. Baiern wurde von der österreichischen Armee überschwemmt. Der Churfürst mußte seine Hauptstadt verlassen; aber das baierische Heer wurde nicht gefangen, wie man in Wien gehofft hatte; es zog sich gegen den Main. Die Oesterreicher verschanzten sich in Ulm. Napoleon gieng über den Rhein, schloß Verträge mit Baden und Würtemberg, nahm die österreichische Armee in Ulm gefangen, vereinte sich mit den Baiern und drang unaufhaltsam nach Wien vor.

Oesterreich war mit Rußland alliirt, rechnete jedoch so sicher auf den Sieg, daß es, ohne die Ankunft

der Russen abzuwarten, den Feldzug begonnen hatte. Noch besaß es eine ungeschlagene Armee unter dem Erzherzog Karl in Italien; sie war zu fern, die Hauptstadt der Monarchie decken zu können. In Deutschland gab es keine österreichische Armee; die Trümmer derselben vereinigten sich in Mähren mit den Russen.

Die Schlacht von Austerlitz führte den Frieden von Preßburg herbey.

Dieser Friede vernichtete Oesterreichs Einfluß in Süd-Deutschland, vergrößerte Baiern, Würtemberg und Baden durch Provinzen, auf welche Oesterreich verzichten mußte, und unterwarf die unmittelbaren Reichsritter der Souveränetät der Fürsten, in deren Gebiet ihre Güter lagen.

Dieser Friede war eine Wohlthat für Deutschland; denn je mehr der alten Zerstückelung Einhalt geschah, je mehr dieser kleinen Monarchien aufgehoben, je größere Massen gebildet wurden, desto näher rückte das Vaterland dem Ziele seiner Wiedergeburt und seiner Selbstständigkeit. Daß dabey bisher unmittelbare Reichsstände mediatisirt wurden, war ein heilbringender Sieg, den die Deutschen über ihre innern Leiden davon trugen. Man hat behauptet, es sey den Mediatisirten, ohne ihr Verschulden, Unrecht geschehen. — Hatten sie sich nicht in Intriguen gegen Baiern und Würtemberg versucht? — Doch abgesehen davon, war es ein Unrecht, wie jeder Bürger es leiden mußte, der im Kriege an seinem Vermögen verkürzt wurde, und größere Lasten übernehmen mußte. Gerade so viel Unrecht, aber auch nicht mehr, geschah

den Reichsrittern. Daß ihnen die Souveränetät genommen wurde, ist nur als die Zurücknahme eines den Kaisern, dem Staate geraubten Gutes anzusehen. Sodann hat man nur ein Recht auf Souveränetät, auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann. Die Mediatisirten hatten kein Recht, Deutschlands Schwäche zu verewigen, wohl aber eine Pflicht, die Selbstständigkeit des Vaterlandes zu befördern. Diese Pflicht beruhte nicht auf Verträgen, sondern auf der ewigen Nothwendigkeit der Natur der Dinge, der alle Staaten unterworfen sind. Da die Mediatisirten diese Pflicht nicht freywillig üben wollten, so mußten sie gezwungen werden. Daß man sie nicht um ihre Einwilligung fragte, wird man nicht als Unrecht angeben. Der Staat fragt Niemanden: ob er die Ordnung in demselben anerkennen, oder lieber die Unordnung unterhalten wolle. Denn des Staates Aufgaben beruhen auf moralischen Nothwendigkeiten, und sollen nicht von der Willkühr der Einzelnen abhängig gemacht werden. Doch dieß ist Theorie; in den Kabinetten gilt die Praxis. Wohlan! Wer hat die Rheinländer gefragt, als man sie mit Preußen verband? Wer die Italiener?

Der Friede von Preßburg stellte zwey neue Königreiche und ein Großherzogthum zwischen Frankreich und Oesterreich.

Die Politik Süd-Deutschlands mußte ihre veränderte Richtung bald durch einen entscheidenden Schritt kund machen. Am 12. Juli 1806 schlossen dreyzehn deutsche Fürsten in Paris einen Vertrag, durch den sie

sich vom deutschen Reiche lossagten, und unter dem Titel des rheinischen Bundes eine neue Vereinigung unter sich errichteten, für deren Protektor der französische Kaiser erklärt wurde. Vier Wochen darauf legte Oesterreich die deutsche Kaiserwürde nieder. Ahnend die Unvermeidlichkeit dieses Ereignisses, hatte der Kaiser Franz zwey Jahre früher sich zum erblichen Kaiser von Oesterreich erhoben.

So ward das deutsche Reich endlich auch seinem Namen nach aufgelöst. Ein Ereigniß, das Viele betrauerten, nur Wenige verstanden.

Daß der Phönix aus seiner Asche wiedergeboren werden müsse, wollte den Deutschen nicht einleuchten, die in ihrer Zerstückelung allen Sinn für großartige Politik verloren hatten. Noch jetzt vielleicht sind es nur einzelne Denker, die es verstehen, in welcher Zeit sie gelebt haben.

Baiern ward ausersehen, die Rolle zu übernehmen, die Frankreich früher den Preußen zugedacht hatte: die Hauptstütze des Gegengewichts gegen Oesterreich zu seyn. Darum ward es ansehnlich vergrößert; darum erhielt es Tyrol, welchen Verlust Oesterreich, in einer frühern Proklamation, den Herzstoß der Monarchie genannt hatte.

Wie eigennützig Frankreich bey dieser Zutheilung gerechnet haben mochte, — sie war eine Wohlthat für das südliche Deutschland, weil sie der Natur seiner Handelsverhältnisse gemäß war. Denn eine Macht, die sich zwischen Süd-Deutschland und Italien stellt, hat die Verarmung von Süd-Deutschland und der

Schweiz in ihrer Gewalt. Die heutigen Verhältniſſe beweiſen dieſen Satz. *)

*) Wie wenig Oeſterreich geneigt ſey, den Handel der ſüddeutſchen Staaten zu begünſtigen, wie es ihn vielmehr zu vernichten trachtet, beweiſen die Bemühungen, die es anwandte, die neue Straße von Chur über den St. Bernardin nach Bellinzona zu verſperren. Dieſe Straße wäre für Deutſchland und namentlich für Baiern von großer Wichtigkeit: die unerträglichen öſterreichiſchen Mauthen würden dadurch vermieden; der Zug der Waaren über Nürnberg, Augsburg und Lindau nach Italien würde dadurch erleichtert; ſelbſt von Frankfurt aus könnte die beſchwerliche und gefährliche Straße über den Gotthard vermieden, und über Würtemberg und den Bodenſee der neue Weg, welcher zu jeder Zeit fahrbar iſt, gewonnen werden. — Sardinien, von der Wichtigkeit dieſer Straße für ſeinen Handel, namentlich für Genua, überzeugt, ſchloß deshalb mit Graubünden Verträge, und gab anſehnliche Baugelder her. — Von der Graubündner Gränze aber mußte eine kurze Strecke Weges durch den Kanton Teſſin geführt werden, um die Straße von Bellinzona zu erreichen. Die Teſſiner waren ſogleich geneigt, dieſen ſchon in früheren Zeiten beſtandenen Weg wieder herzuſtellen; ein Vertrag mit Graubünden wurde deshalb abgeſchloſſen, es fehlte nur noch die Ratifikation des großen Raths von Teſſin. Jetzt erſchienen öſterreichiſche geheime Unterhändler und boten den Teſſinern einige Vortheile an, wenn ſie ſich verbinden wollten, das Stück der Straße, das durch ihr Gebiet führt, für ewige Zeiten im gegenwärtigen ſchlechten Zuſtand zu erhalten. Die Teſſiner gaben den Schmeichelſönen der Oeſterreicher Gehör, und verſprachen in feyerlichem Vertrage, die Straße von der Brücke über die Moeſa bis Bellinzona im möglichſt unfahrbaren Stand zu erhalten. — Durch dieſes diplomatiſche Meiſterſtück ſoll die

eigenen Schriftsteller Preußens bemühten sich um die Werte, die schon frühere Erschlaffung aller Federn des Staats der Welt vor Augen zu legen.

Rußland machte bey Eilau den Sieg streitig; doch hatte man noch nicht gelernt, die Vortheile schnell zu benutzen. Die Franzosen erholten sich, und gewannen die Schlacht bey Friedland. Preußen mußte den Frieden von Tilsit unterzeichnen.

Dieser Krieg vereinigte mit dem Rheinbunde Chur-Sachsen, das die Königswürde annahm, die Herzogthümer Sachsen, Anhalt und Mecklenburg, die Fürstenthümer Reuß, Schwarzburg, Lippe und Waldeck. Alle andern deutschen Fürsten, die nicht früher dem Bunde beytraten, waren mediatisirt worden. Ein neues Königreich, Westphalen, ward aus den abgetretenen preußischen Provinzen und aus Hessen-Kassel und Braunschweig gebildet.

Deutschland, das noch vor wenigen Jahren über tausend Souveräne gehabt hatte, war jetzt nur noch unter einigen dreyßig vertheilt. Man kann kühn behaupten, daß kein Staat in Europa größere Vortheile aus der Revolution gezogen hat. Welcher Sterbliche hätte sich getraut, dieses Riesenwerk zu Stande zu bringen? Und wer hätte geahnet, daß Frankreich, seines augenblicklichen Vortheils wegen, einer benachbarten Nation zu ihrer Wiedergeburt verhelfen, ihren kriegerischen Geist wecken, ihre Armeen organisiren, und sich für die Zukunft den furchtbarsten Nebenbuhler erziehen würde? Dennoch klagten die Menschen, daß Deutschland schmählich sich der französischen Oberherrschaft unterworfen hätte, und für französisches

Intereſſe fechten müſſe. Dieſe Menſchen wußten nichts von der Politik. Die Politik iſt Vorausſicht.

Alle Umſtände, worüber die Kurzſichtigkeit jammerte, kamen den Deutſchen zu Gute. Das Continental-Syſtem war von einem wahrhaft europäiſchen Intereſſe diktirt. Den Kaufleuten in Hamburg und Bremen war die Ausſicht auf neue Reichthümer verſchloſſen; aber in ganz Deutſchland erwachte die Induſtrie. Selbſt Oeſterreich fühlte die wohlthätigen Wirkungen dieſes Syſtems, und iſt ihm daher, ſehr weiſe, treu geblieben.

Aber dieſes Syſtem ſtand mit einem andern in Verbindung, das einzig auf franzöſiſches Intereſſe gegründet zu ſeyn ſchien, und daher in dem Nationalſtolz der Deutſchen ſeinen Gegner fand. Frankreich hatte einſehen gelernt, daß es auf keinen Frieden in Europa rechnen könne, ſo lange es nicht im unbeſtrittenen Beſitz der Uebermacht wäre. Oeſterreich erneuerte alle fünf Jahre den Krieg. England warb, und fand Hülfsvölker in Europa. Auch ein weniger kriegsluſtiger Regent von Frankreich hätte die Waffen nicht niederlegen können. Der Denker muß nicht nur die ältere Geſchichte, er muß auch die Geſchichte ſeiner Zeit unbefangen ſtudiren. Abgeſehen alſo von dem Charakter Napoleons, iſt es unläugbar, daß dem mächtigen Frankreich die Ruhe nicht gegönnt wurde.

„Aber Napoleon ſuchte muthwillig den Krieg.“

Möglich! Doch was er in Spanien gethan, ſcheint durch die Folge und die neueſte Revolution gerechtfertigt.

Das Manöver mit Spanien ward ihm aber als Uebermuth ausgelegt, und der Glaube entscheidet in menschlichen Angelegenheiten. Deutschland litt durch den spanischen Krieg, der unsere Soldaten hinraffte. Baiern und Würtemberg sahen das Verderben voraus, und fühlten sich stark genug, ihre Hülfe zu versagen. Die kleineren Staaten mußten gehorchen, und erfuhren auch hier das Mißliche ihrer Lage.

Der Widerstand, den Napoleon auf der Halbinsel fand, erfüllte seine Feinde mit Jubel. Die spanische Nation ward den Völkern als ein Muster angepriesen. (Man hat später in einem andern Sinne ihre geduldige Unterwerfung unter die Gebote der Inquisition ebenfalls als nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt. Jetzt wird man schwerlich von ihr die guten Lehren für die Völker borgen wollen.)

Oesterreich glaubte, die französische Macht sey in Spanien vernichtet, und also die Stunde der Rache gekommen. Mit ungeheurer Anstrengung betrat es abermals den Kampfplatz. Es hatte die französische Sicherheit eingeschläfert; daher ward Napoleon in der That durch diesen Krieg überrascht. Oesterreich rückte ins Feld, — nicht für sich, sondern als der Befreyer Europa's. Seine Agenten durchzogen Deutschland und versprachen Ende der Noth. „Die Freyheit von Europa," hieß es in Proklamationen, „hat sich unter Oesterreichs Fahnen geflüchtet." Man wollte eine dem Zeitgeist angemessene Sprache führen. Man besoldete einen eigenen liberalen Armee-Schriftsteller. In Wien mußte ein Dichter patriotische Lieder fertigen. Tyrol ward aufgewiegelt. Unermeß-

liche Belohnungen wurden | den Siegern versprochen. Die österreichischen Offiziere, welche die baierische Gränze betraten, nannten sich — im Scherz versteht sich — unter einander Herzoge von Baiern und Schwaben.

Es war nicht die Absicht Oesterreichs und konnte es nicht seyn, im Geiste der Revolution sich an die Spitze der Befreyung der Welt zu stellen. Aber man hatte der Revolution ihre Mittel abgesehen, und bediente sich derselben, weil man einen Fanatismus in Deutschland nöthig hatte, und dieser nur auf den süßen Ton der Freyheit horchte. Darum führte Oesterreich eine Sprache, die ihm sonst fremd zu seyn pflegt. Diese Klugheitsmaaßregel ist nachher mit größerem Glück nachgeahmt worden. — Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß wer die Welt befreyen will, wissen muß, was der Welt noth thut.

Indessen hatte das Glück seinen bisherigen Günstling noch nicht verlassen. Napoleon erschien mit wenigen französischen Truppen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, in Deutschland, wo er Bundesgenossen fand. An der Spitze der Baiern und Würtemberger erfocht er einen glänzenden Sieg über den erfahrensten, geschicktesten Feldherrn Oesterreichs. Man war auf diese Niederlage in Wien so wenig vorbereitet, daß man auf die erste fröhliche Nachricht von den Fortschritten des Erzherzogs ein Te Deum zu St. Stephan anordnete. Es hieß: Napoleon sey aufs Haupt geschlagen worden. Wirklich hatte der Erzherzog vom Schlachtfelde, unweit Regensburg, einen Courier mit dieser Nachricht nach Wien geschickt. Eine Stunde

später aber war Napoleon von Landshut aus (wo er ein Corps der österreichischen Armee abgeschnitten hatte, ohne daß der Erzherzog davon Kunde erhielt) der großen Armee in die Flanke gefallen, und hatte den Erzherzog genöthiget, über Regensburg sich nach Böhmen zu werfen. Ehe in Wien die Procession von der Hofburg nach der Domkirche sich in Bewegung gesetzt hatte, erfuhr man die traurige Botschaft von der unglücklichen Wendung der Schlacht; aber das Te Deum war angesagt, es mußte abgehalten werden. Den Bürgern wurde zwey Tage lang die wahre Lage der Dinge verschwiegen, daher feyerten sie mit unbeschreiblichem Jubel den Sieg bey Regensburg.

Eine schreckliche Nüchternheit folgte diesem schönen patriotischen Traume. Napoleon erschien vor den Thoren von Wien. Man wollte die Stadt vertheidigen; doch bey dem ersten Kanonenschuß zogen sich die österreichischen Truppen auf das linke Donau-Ufer. Die Franzosen besetzten Wien.

Bey Aspern schlug der Erzherzog die Franzosen, deren Kommunikation durch die Zerstörung der Brükken abgeschnitten war. Im eigenen Lande, wo dem Sieger alle physischen und moralischen Hülfsmittel zu Gebote standen, hätte der österreichische Feldherr die französische Armee vernichten können, wäre im Augenblicke des Sieges die ganze Bedeutung desselben erkannt, wäre das Uebergewicht benutzt worden. Aber man ruhte aus — von der Freude über Wendung des Kriegsglücks. Eine verlorene Schlacht hätte kein größeres Unglück über Oesterreich bringen können, als der Fehler, daß man die Verfolgung des Sieges unterließ. Dieß

machte selbst die Freunde irre; sie fiengen an zu glauben, daß keine Hülfe für Oesterreich möglich wäre, weil das Glück selbst nichts half.

Es wäre so unwürdig als zwecklos, wollte man das ehemalige Unglück muthwillig verhöhnen. Was hier in Erinnerung gebracht wird, ist von keiner Leidenschaft diktirt, noch soll es Leidenschaften erwecken. Es soll nur die Vergangenheit erklären. Es soll vorzüglich von den Mitgliedern des Rheinbundes den Vorwurf zurückweisen, als hätten sie die Befreyung Europa's, oder wenigstens Deutschlands, damals verhindert durch unpatriotische Anhänglichkeit an Frankreich. Darum mußten die Thatsachen ins Gedächtniß gerufen werden, welche andeuteten, daß die Politik Oesterreichs kein Vertrauen erwecken konnte, daß kein günstiger Erfolg von seinen Maaßregeln zu erwarten war; vor Allem aber, daß selbst der vollständigste Sieg Oesterreichs die Freyheit von Deutschland nicht herbeygeführt haben würde. Es ist hier nämlich nicht von einer republikanischen Freyheit die Rede (an sie hat Oesterreich wahrscheinlich nie gedacht), sondern nur von der Möglichkeit, die einer Nation, einem Staate gegeben wird, sich nach den Bedürfnissen des Jahrhunderts ungehindert in geistiger und physischer Kraft auszubilden, und dadurch die Unabhängigkeit zu sichern. Für diese Art von Freyheit konnten damals die Fürsten des Rheinbundes keine Garantie von Oesterreich erwarten — nicht weil übler Wille zu besorgen war, sondern weil der Wille der Fürsten, welcher der Wille des Jahrhunderts war, wahrscheinlich nicht wäre verstanden worden.

Der Kaiser Napoleon konnte die Ankunft seiner italienischen Armee erwarten. Er vereinigte sich mit derselben, und gewann die Schlacht bey Wagram, die den Frieden von Wien herbeyführte.

Oesterreich erlitt furchtbaren Verlust; aber die Provinzen, die es verlor, wurden nicht an Mitglieder des Rheinbundes vertheilt; diese erhielten nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Eroberung, die Frankreich doch größtentheils ihrer Hülfe verdankte. Napoleon mochte besorgen, seine Alliirten könnten zu mächtig werden. — Dem französischen Kaiser war eine solche Politik zu verzeihen; sie war den Interessen seines Reichs angemessen. Er hätte jedoch nicht vergessen sollen, daß die deutschen Fürsten seine Alliirten, nicht seine Vasallen waren; daß sie gegen Pflicht und Besonnenheit gehandelt haben würden, hätten sie nur für Frankreichs Interesse ihre eigenen Völker bis zur ungeheuren Anstrengung anspannen wollen. . . . Keine Allianz ist sicher, die nicht auf gegenseitigem Interesse beruht.

Napoleons Politik störte noch nicht das äussere gute Vernehmen mit den Staaten des Rheinbundes; sie ließ aber eine Empfindlichkeit in den Gemüthern zurück, die, obgleich ganz anderer Natur, als der Haß der Feudal-Menschen, doch eine Annäherung zu diesen vorbereitete, und in der Nation die Stimmung der Unzufriedenheit mit französischer Oberherrschaft unterhielt.

Darum konnte der rheinische Bund nicht populär werden. Er hatte überdem noch keine volksthümlichen Institutionen erzeugt, ja diejenigen, welche man ehe-

dem dafür ansah, sogar abgeschafft. Doch lag es im Geiste der Zeit, daß die Völker aus ihrer Unmündigkeit heraustreten wollten. Selbst die staunenswürdigen Thaten, welche Europa erschütterten, weckten den Geist der Menschen, öffneten ihre Augen. So wie aber die Menschen anfangen zu denken und klar zu sehen, wollen sie nicht unthätige Zuschauer des Lebens seyn. Eine große Persönlichkeit ruft andere ins Daseyn. — Obgleich nun Alles, was geschah, im Geiste des Jahrhunderts zum Besten des Volks vollbracht wurde, oder sich dahin zuletzt wenden mußte: so war doch diese Beziehung nicht überall leicht zu erkennen, — die Stufen verdeckten das Ziel. Der große Haufe sieht aber nur das Nahe, und dieses zeigte Anstrengung und unabsehbaren Kampf. Sodann kam Alles, — wenn auch zum Besten des Volks vollbracht, — doch zu Stande, ohne dasselbe um Rath zu fragen; dieß ließ eine Vormundschaft fühlen, welche die Menschen entbehren zu können glaubten. Daß in Zeiten so ungeheurer Crisen, als die Wiedergeburt Europa's erforderte, nur eine diktatorische Gewalt sich zum Herrn der Ereignisse machen, und das Heil der Gesellschaft dem Spiel des Zufalls entreissen könne, — diese Wahrheit war nur Wenigen bekannt; sie gilt vielleicht noch heute für eine Ketzerey. Die liberalen Vertheidiger der repräsentativen Verfassung glauben, das Schauspiel der Tribunen nicht entbehren zu können, weil letztere allein ihren Rednertalenten günstig sind. Doch gewinnen sie damit keine Schlachten, und sind selbst der Macht der Ultra's nicht gewachsen.

Von Allem, was unmittelbar das Volk schmeichelt, war im Rheinbunde nichts zu finden; darum schien ihm ein Element zu fehlen, ohne welches in unserer Zeit keine Staatseinrichtung auf Dauer rechnen kann. Darum fühlte das Volk, wie die Vornehmen, den Druck fremder Gewalt.

Aber man würde sehr irren, wollte man glauben, es sey überall nur Feigheit gewesen, die sich in blindem Gehorsam dem glücklichen Eroberer unterwarf. — Tausende, die Edelsten und Besonnensten haben es gefühlt, daß sie einer großen Sache dienten, als sie, vereint mit den Reihen der Franzosen, unsterbliche Siege erfochten. Die französische Armee war selbst eine der größten Erscheinungen des Jahrhunderts, fähig starke Seelen bis zur erhabensten Begeisterung hinaufzuschwingen, sie auf die Höhe des Jahrhunderts zu stellen. Unsere größten Männer sind in dieser Schule gebildet worden. Es galt nicht den Glanz eines Einzelnen. Um ein Puppenspiel aufzuführen, opfern sich nicht Millionen dem Tode. Der Einzelne war nur der vom Schicksale berufene Feldherr, die Unbilden der Vergangenheit zu rächen, und die Bahn zu ebenen, die einer bessern Zukunft entgegenführt. Unter ihm fochten Helden für die Sache der Menschheit, deren Emancipation nicht in einem Jahre nach tausendjähriger Entwürdigung erkämpft werden konnte, die vielleicht erst beginnen würde, nachdem der Feldherr vom Schauplatz getreten. Im Frieden kann oft nur vollbracht werden, was der Krieg möglich gemacht hat. Darum haben deutsche Trupen nicht als blinde Werkzeuge in leidendem Gehorsam unter Napoleon gefochten. Sie dienten dem

Geiste des Jahrhunderts. Darum waren sie stolz auf das Kreuz der Ehrenlegion. — Fragt nicht bey den Schulmeistern, die immer nur das Vergangene in ängstliche Ueberlegung nehmen, und der Zeit, die vorwärts schreitet, den Rücken kehren; fragt nicht bey den alten Reichsrittern, die, nur um ihre Falllehen besorgt, die große Idee des Vaterlandes für revolutionnären Umtrieb halten. Fragt die Männer, die in zwanzig Schlachten den Flügel des Genius rauschen gehört, welcher die Wiedergeburt der Völker verbürgt. Diese werden euch antworten, ob sie die Siege für schmachvoll halten, die sie als Soldaten des Rheinbundes erfochten haben. Noch heute feyern sie die Tage des Ruhmes, der sie über die Finsterniß der Feudalzeiten in das Morgenroth eines neuen Lebens erhob. Sie hatten das Vaterland nie vergessen; sie haben dem Vaterlande Boden und Macht erkämpft, und seine Unabhängigkeit für immer gesichert. Fragt sie! Sie werden euch sagen, daß sie nicht gemeynet sind, im neunzehnten Jahrhundert für Unterdrückung und Zersplitterung der Kräfte Deutschlands zu fechten, noch solche zu dulden.

Dieß ist der Geist unserer Heere, der sich in den Tagen ausgebildet hat, welche ihr uns als Zeiten der Schande vorwerfen möchtet. Stellt uns die alte Reichs-Armee gegenüber: die Bataillone der Baiern, die Würtemberger werden sie allein aus einander jagen. Unsere ganze Achtung gebietende Militär-Verfassung ist eine Folge der Veränderungen, welche der Rheinbund in Deutschland veranlaßte.

Und nicht unsere Krieger allein wurden zur Zeit des Rheinbundes gebildet; die innere Administration

mußte sich auf staatswissenschaftliche Grundsätze stützen, weil die Krücken des Herkommens sie nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Staatsmänner giengen aus dem Kampfe mit den alten Vorurtheilen hervor. Die Aufgabe, die sie zu lösen hatten, das vom Zufall und dem Unverstande Getrennte wieder zu vereinen, Ordnung in der Anarchie zu schaffen, — diese Aufgabe weckte ihre Kräfte, band sie mit Liebe an das Vaterland, zu dessen Wiedergeburt sie mitgewirkt hatten. Selbst die Schwierigkeit, mitten unter dem Einfluß fremder Gewalt, deutsche Sitten, deutsches Gemüth und deutsches Recht zu bewahren, erhob sie über ihre Zeit, und machte sie zu Depositären des Heiligsten, was eine Nation zu bewahren hat.

Der Geist der Deutschen war zur Zeit des Reichs in dem Herkommen und der Pedanterie versteinert. Die alte Form, die den Kern des Lebens umschloß, mußte gewaltsam zertrümmert werden, sonst konnte kein lebendiger Stamm empor wachsen. Hellsehenden Fürsten des Rheinbundes und ihren Dienern, welche die Gesinnungen der Herrscher verstanden, und ihnen gemäß handelten, haben wir es zu danken, daß wir endlich die alten Bande schwerfälliger, geisttödtender Formen abgestreift haben, daß Pedanterie und Kurzsichtigkeit uns fremder geworden sind.

Man vergleiche die Verhandlungen auf den Reichstagen mit denen in unsern süddeutschen Kammern, und man sage, ob dieser männliche Geist in den letztern möglich gewesen wäre, ohne Zertrümmerung des deutschen Reichs, ohne die Uebergangsperiode des Rheinbundes.

Man ſchlage die Protokolle auf über die Sitzungen unſerer alten Miniſter, in welchen die Intereſſen eines Dorfes in ewige Ueberlegung genommen wurden. Man halte dagegen die Vorträge im Staatsrathe der neuen Monarchien. Und man frage, in welcher Zeit dieſe Umwandlung des Geiſtes zu Stande kam?

Man betrachte die alten adminiſtrativen Einrichtungen, die Provinzialſtellen, die ein eigenes Recht, die, in der Unbeſtimmtheit ihres Wirkungskreiſes, die Hände überall im Spiele hatten, und nirgends durchgreifen konnten. Man ſehe dagegen, wie einfach organiſirt gegenwärtig das Ganze, wie jeder Zweig geſchieden iſt, und wie es möglich geworden, die Geſammtheit des Staatsorganismus zu überſehen und zu leiten.

Unſere Politik iſt großartiger, offener, redlicher geworden. In der Schule des Unglücks haben wir gelernt, daß wir uns nicht iſoliren dürfen. Wir haben uns angeſchloſſen an die unermeßliche Verbindung aller Völker der Erde. Wir beugen uns nicht kleinlaut vor jeder großen Macht; wir fühlen, daß wir Gewicht haben in der Waagſchale der Staaten. Wir haben Theil genommen an den großen Intereſſen, für deren Beſtand gekämpft wurde. Die Meynungen der Salons ſind uns nicht mehr die Meynungen der Welt. Was die Welt will, was ſie bedarf, was zu fordern ſie ein Recht hat, die Kenntniß davon ſchöpfen wir aus dem öffentlichen Geiſte, aus der Natur der Dinge, nicht mehr aus einſeitigen Berichten kurzſichtiger Diplomaten. Weil die Angelegenheiten der Staaten offen am Tage liegen, ſo ſuchen wir nicht Heil in finſtern Intriguen, ſondern wollen die Achtung der Menſchen verdienen durch den

beſſern Geiſt, der unſere Regierungen leitet, durch ein gerades, redliches Betragen, das uns die Liebe der Völker ſichert.

Wir haben endlich den Handel als das große Lebensprinzip der neuern Völker kennen gelernt. Wir haben eingeſehen, daß die Alleinherrſchaft des engliſchen Handels unſere Verarmung herbey führen muß. Wir haben erfahren, daß ein Continental-Syſtem unſere Gewerbe belebte, und daß eine Handels-Verbindung mit Italien für Süd-Deutſchland ein unerläßliches Bedürfniß geworden iſt.

Durch dieſe neue Geſtaltung der Dinge, durch dieſe erweiterte Kunde der wahren Staats-Intereſſen hat der Rheinbund unvertilgbare Spuren unter uns zurückgelaſſen. Keime künftiger Entwickelung ſind nicht blos der Gunſt des Geſchickes, ſie ſind auch der Einſicht und Entſchloſſenheit der Regierungen anvertraut.

Viertes Kapitel.

Unsicherheit der französischen Macht. Vernichtung der Armee in Rußland. Große Coalition gegen Frankreich. Auflösung des rheinischen Bundes durch die Schlacht bey Leipzig. Volksstimmung in Deutschland. Friede von Paris. Bedürfnisse Europa's, Erwartungen.

Der Rheinbund begünstigte, vorzüglich in Süd-Deutschland, die Vereinigung getheilter Kräfte, und hatte in sofern eine tiefe Wurzel im Interesse der Nation. Dennoch lagen die Keime seiner Zerstörung in ihm schon zur Zeit seines Beginnens und entwickelten sich bald in seinem Fortgange.

Der Rheinbund war, in der Absicht des französischen Kaisers, gegen Oesterreich und später gegen Preussen gerichtet. Er sollte Napoleons Oberherrschaft sichern. Daher wurden die alliirten rein deutschen Staaten vergrößert; ihr Interesse, glaubte er, würde sie zu treuen Bundesgenossen machen.

Dieses Interesse fand sich nun allerdings begünstigt; allein es mußte durch Abhängigkeit von Frankreich erkauft werden. Es war vorauszusehen, daß, auf die Dauer, die Deutschen sich eine solche Abhängigkeit nicht würden gefallen lassen. Dieß war die erste Ursache, warum es der französischen Macht an Bürgschaft ihres Bestandes fehlte.

Sodann widersprach die Vernichtung oder auch nur die Schwächung Oesterreichs und Preußens dem allgemeinen europäischen Interesse. Dieses fordert große selbstständige Staaten im Südosten und Nordosten von Deutschland. Ohne diese beyden Mächte giebt es keine Bürgschaft des politischen Gleichgewichts auf dem Continente.

Eine fortwährende Vergrößerung, durchaus auf Oesterreichs oder Preußens Kosten, raubte also selbst den vergrößerten deutschen Staaten die Bürgen ihrer Selbstständigkeit; sie mußten zu Vasallen Frankreichs herabsinken. Die Gefahr schien um so drohender, als deutsche Provinzen, die Preußen verlor, an Glieder der neuen kaiserlich-französischen Familie verschenkt wurden.

Endlich erschien der Rheinbund nur als ein Vertrag mit den Fürsten, denen, unter der Bedingung von Contingenten, volle Gewalt über ihre Völker gegeben war.

Selten ist ein Volk reif genug, die Nothwendigkeit einer Diktatur unter schwierigen Umständen einzusehen. Die gewaltsame politische Reform, welche den Rheinbund einführte, erweckte nicht nur die mächtige Opposition der Vorurtheile, der Gewohnheiten und der kleinen Interessen; die deutschen Demagogen und Revolutionnäre selbst fühlten sich nicht weniger beengt in Ausführung ihrer republikanischen Träume. So waren beyde, Adel und Volksmänner, Feinde der neuen Ordnung, wobey Niemand als die Fürsten zu gewinnen schien.

Die Fürsten aber, obgleich Souveräne in ihrer Heimath, mußten das Drückende ihrer von Frankreich

abhängenden Lage um so mehr empfinden, als Napoleon sie nicht mit der Rücksicht eines Alliirten, sondern mit dem Stolz eines unwiderstehlichen Suzeräns behandelte. Ein Mann, der nicht am Hofe erzogen war, der seine Bildung in den Feldlagern erhalten hatte, verstand wenig von den gefälligen Formen der Etikette. Mit Ideen einer großen Politik beschäftigt, vergaß er die Regeln der Klugheit, die auch durch freundliche Worte und achtungsvolles Betragen sich die Freunde zu verbinden anräth.

Aus allem diesem folgt, daß der Rheinbund in seiner Feindseligkeit gegen Oesterreich und Preußen nur bis zu einem gewissen Grade sich entwickeln konnte. Ueber diesen Punkt hinaus trat er dem europäischen Interesse entgegen, das früh oder spät bey günstiger Gelegenheit seine Rechte geltend machen würde. Es folgt, daß der Bund mit der durch Adel und Volk gebildeten öffentlichen Meynung im Widerspruch stand, indem die Gefahr, die dem Adel drohte, nah und offenbar, der Vortheil, den das Volk aus dem Umsturz der Dinge erhalten könnte, fern und ungewiß war. Es folgt endlich, daß der Rheinbund in der individuellen Neigung der zum Theil persönlich beleidigten Fürsten keine Stütze fand.

Die französische Macht konnte sich also nur durch das Uebergewicht der militärischen Gewalt erhalten. Wenn auch die deutschen Völker gebildeter, kräftiger und aufgeklärter aus dem Kampfe der neuen Zeit mit der alten hervorgiengen: sie folgten meistens nur gezwungen dem fremden Anstoß, und glaubten für auswärtiges Interesse sich anstrengen zu müssen. Jeder,

in schwärmende Bewegung setzte, wird von der unpartheyischen Nachwelt gewürdiget werden. Wir erinnern hier nur an dieselbe, weil ein späterer Nachhall jenes volksthümlichen Fanatismus, der sich unter veränderten Umständen bemerklich machte, nach dem Gesandtenmorde bey Rastadt noch einmal die Schande des Meuchelmords auf den deutschen Namen brachte, und jetzt für rechtsgültigen Anlaß gehalten wurde, den Geist der Deutschen möglichst in Fesseln zu schlagen.

Die Niederlage der französischen Armee in Rußland gab den europäischen Mächten Hoffnung, ihre verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Es bildete sich eine große Coalition gegen Frankreich, die mit jedem Siege über Napoleon sich vergrößerte. Preußen hatte durch die populären Mittel alle waffenfähige Jünglinge in ein großes National-Heer vereinigt, und wie durch Zauberey eine formidable militärische Macht sich geschaffen. Professoren stellten sich an die Spitze der Studenten, und führten sie, als geordnete Bataillone, auf den Sammelplatz der preußischen Helden. Wer nur irgend eine Idee von Vaterland aufgefaßt hatte, eilte ins Hauptquartier, — die meisten um zu fechten, einige dienstfertige Geister jedoch nur um als Agenten im Rücken der französischen Armee zum Aufstande aufzurufen. Im Krieg ist keine Hülfe zu ver-

---

Geiste, erwog die Folgen der Nachsicht, wenn man der Armee erlauben wollte, sich in die Politik zu mischen. Einer seiner Generale hatte bey Leipzig eine Brigade übergeführt. Der General mußte fliehen, alle Offiziere wurden degradirt und ihrer Orden beraubt; die ganze Brigade wurde aufgelöst.

ſchmähen; wie wäre es in jener Zeit des Enthuſiasmus geweſen, der ſich wie ein Lauffeuer durch Deutſchlands Gauen verbreitete.

Man folgte alſo dem Beyſpiel, das in Preußen gegeben wurde, und ließ ſich herab die Völker als Bundesgenoſſen bey dem großen Kampfe aufzurufen. *) Wohlberechnete Proklamationen verkündeten die Freyheit Deutſchlands, ermunterten Fürſten, Edle und Bürger, ſich für die heilige Sache zu erklären, und drohten diejenigen zu ſtrafen, die der Stimme der Alliirten nicht Gehör geben würden. **)

---

*) Der öſterreichiſche Beobachter 1813, Nr. 231, enthält die Bekanntmachung des am 19. Auguſt erfolgten Beytritts des Wiener Hofs zur allgemeinen Allianz, wo es heißt: „Jeder Beherrſcher alter und neuer Monarchien, „jedes unabhängige Volk iſt der Bundesgenoſſe „der bewaffneten Mächte. Die Völker werden dieſen „Ruf hören, und vereint mit ihren erhabenen Beherrſchern den Zuſtand erringen, welcher ſie vor der Rückkehr der Uebel bewahren wird ꝛc.“ Es iſt ſonach diplomatiſche Sprache, was oben von den Völkern, als Bundesgenoſſen, geſagt wird. Man ſollte glauben, daß Bundesgenoſſen ihre Rechte haben, und daß ſie nicht, nachdem ſie den verlangten Dienſt geleiſtet, als nicht exiſtirend behandelt, oder als demokratiſches Prinzip geächtet werden dürften!

**) In der Proklamation von Kaliſch heißt es: „Möge „jeder Deutſche raſch und kräftig ſich anſchließen; möge „jeder, er ſey Fürſt, er ſey Edler, oder ſtehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreyungsplanen beytreten.“ — Ferner: „Sie (die verbündeten Mächte) „wollen gerne vorausſetzen, daß kein deutſcher Fürſt ſich

Die Schlacht bey Leipzig entschied über den Rheinbund und löste ihn auf. Verträge mit den deutschen Fürsten sicherten ihnen die politische Existenz unter der Bedingung, ihre Contingente mit den Verbündeten zu vereinen.

Der Vertrag von Ried verband die baierische Armee mit der Streitmasse der Alliirten; er war von offenbarer Entscheidung in der allgemeinen Sache, denn er führte Süd-Deutschland den Alliirten zu, und lähmte Italien, das nun der französischen Armee nicht zu Hülfe kommen konnte. Der Vertrag von Ried hätte also verdient, in allen seinen Bestimmungen gewissenhaft erfüllt zu werden.

Ganz Deutschland war ein Lager, aus welchem die alten geübten Krieger und unzählbare begeisterte Jünglinge gegen Frankreich zogen, Rache zu üben und die Freyheit des Vaterlandes zu erkämpfen. Wer nicht mit zog, suchte wenigstens in Zeitungen und Flugschriften den Kriegslärm zu vermehren. Viel Unfug wurde dabey geduldet, wohl gar aufgemuntert. Der berüchtigte rheinische Merkur durfte sich entblöden, die achtungswürdigsten Namen in seinem politisch-mystischen Guckkasten zu beschimpfen.

„reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der „öffentlichen Meynung und durch die Macht gerechter „Waffen.“ ... So sprach man damals! — Es ist aber gefährlich, der öffentlichen Meynung ein solches Recht einzuräumen. Es ist nicht minder ein gefährlicher Grundsatz, daß kriegführende Mächte ein Recht hätten, denjenigen zu vernichten, der nicht ihrer Meynung ist. Welche Folgen würde die Reciprocität haben!!!

Das Sturmlaufen der Völker öffnete den Alliirten die Barrieren von Paris. Sie zogen in die stolze Hauptstadt, die fünfzehn Jahre lang dem übrigen Europa Gesetze vorgeschrieben hatte.

Napoleon mußte dem Thron von Frankreich entsagen, das unter der Aegide seiner Könige Schutz suchte. Alle Eroberungen in Italien, in Deutschland und Holland, die Frucht fünf und zwanzigjähriger Siege, mußten heraus gegeben werden. Das alte Frankreich war wieder hergestellt durch den Frieden von Paris.

Europa aber fühlte noch die Folgen früherer Erschütterung. Die alten Verhältnisse waren aufgelöst, neue mußten geschaffen werden. Nicht alle Staaten konnten so leicht wie Frankreich in die vorigen Gränzen zurück gewiesen werden. Von dem politischen Gebäude, das Napoleon aufgeführt hatte, sollte so wenig als möglich beybehalten werden. Doch hätte die Erfahrung aller Jahrhunderte daran erinnern können, daß ein welthistorisches Wirken im Geiste der Zeit noch nicht vertilgt wird, wenn man sich mit Träumen der Vergangenheit beschäftigt, und die Bedürfnisse der Gegenwart mißdeutet oder für Empörungen erklärt. Europa war der Zeit entwachsen, die vor der Revolution als die glückliche gepriesen wurde. Der Gesichtskreis der Fürsten und der Völker hatte sich erweitert; früher unbekannte Kräfte waren auf den politischen Schauplatz getreten, und hatten ihren gültigen Anspruch auf Dauer und Einfluß durch bewunderungswürdige Thaten, durch Erstarkung der Staaten beurkundet. Die Alliirten selbst hatten die Völker aufge-

rufen als Richter in dem Streit der Könige; sie hatten ihre Hülfe verlangt, und Lohn verheissen für diese Hülfe. Wie viel mußte geleistet werden, um den aufgeregten Sturm wieder zu besänftigen, eine des Zeitalters würdige Ordnung herzustellen?!

Die Forderung der Einzelnen und die Rechte der Allgemeinheit zeigten sich in einem schwer zu beseitigenden Conflikt. Der Faden, aus welchem die neue europäische Politik gesponnen werden sollte, glich einem verworrenen Knäuel; diesen mit dem Schwerdte zu zerhauen, war der Augenblick nicht günstig, wo die militärische Gewalt Napoleons gestürzt und der Welt die Freyheit verkündet war.

Das Chaos aller europäischen Verhältnisse war jedoch nur den Kabinetten der hohen Mächte bekannt. Das Publikum glaubte an vorherrschende Klarheit und Ordnung.

Fünftes Kapitel.

Kongreß von Wien. Offenbarung eines Mangels übereinstimmender Politik. Entschlossenheit des russischen Kabinets. Absichten Oesterreichs in Bezug auf Italien, Deutschland und Polen. Preußen begehrt Sachsen und seinen alten Antheil von Polen. Frankreichs falsche Politik. England verlangt Hannover und erhält es; vereinigt sich mit Oesterreich gegen Rußland. Quadrupelallianz. Das übrige Deutschland. Die größeren Staaten. Die kleinen Höfe. Allgemeine Tendenz die Souveränetät zu erhalten. Deutschlands Einigkeit und Selbstständigkeit wird dabey vergessen. Deutschland wird von den übrigen Mächten aufgeopfert. — Die Mediatisirten. Die Stimme der Völker. Verschiedene Versuche Popularität zu gewinnen. Napoleons Erscheinung nöthigt zum Frieden, zur Einigkeit und zur übereilten Abfassung der deutschen Bundesakte.

In keiner Periode der Geschichte hatten die Fürsten Europas in ihrer Vereinigung einen höhern Grad von Popularität genossen, als in dem Augenblick, da sie sich in Wien versammelten, um über die künftigen Verhältnisse der Staaten gegen einander, über eine neue festbegründete Ordnung, mit einem Wort, über das Schicksal der Welt in einem aufgeregten, hell erleuchteten Zeitalter zu entscheiden. Europa glaubte ihnen die Befreyung aus einem schmählichen Zustande schuldig zu seyn; die Völker hatten keine Opfer gescheut, sie in

solchen erhabenen Absichten zu unterstützen. Unbekannt oder stumm war die Furcht, daß die Herrscher, als sie sich entschlossen, das Reich Napoleons zu zerstören, nicht deutlich sich sollten bewußt gewesen seyn, welches Reich der Ordnung und Gerechtigkeit, in Uebereinstimmung mit dem Geiste des Jahrhunderts, sie an dessen Stelle zu setzen Willen und Kraft hätten. Die Völker hofften von der Weisheit und Macht der Fürsten die Vollendung des großen Werkes, dessen Fundament durch die Besiegung Napoleons gelegt zu seyn schien. Sie konnten und wollten nicht glauben, daß man blos beschäftigt gewesen wäre, das bisherige Gebäude der Politik zu zertrümmern, ohne zu wissen, ob und wie es möglich wäre, ein besseres aufzuführen. Wer möchte den Leuten das Haus über dem Kopf abbrennen, weil es etwa nicht bequem oder durch Zwangsarbeit aufgeführt war; und wer möchte nach dem Brande ein Bekenntniß ablegen, daß er nichts von der Baukunst verstünde? In der Ankündigung der Befreyung der Welt lasen die Völker zugleich die Verkündigung einer bessern Ordnung; denn was wäre diese Freyheit, wenn Anarchie an die Stelle der alten Fesseln treten sollte? Jene große Anklage gegen Napoleon, daß er die Macht in Händen gehabt, das Heil der Welt zu gründen, und sie nicht für diesen erhabenen Zweck angewendet, — konnten und wollten die Völker nicht gegen die Fürsten erneuern, die als seine Richter aufgetreten waren, und nun in ihrer Vereinigung und im Besitz der Liebe ihrer Völker mächtiger waren, als er, gegen den sich der Haß der Russen, Engländer, Deutschen und Italiener vereint hatte. Die Fürsten nährten den Willen,

das Heil der Welt zu gründen, ſie hatten die Macht dazu; und treue Völker bewieſen ihnen, daß ſie, der hochherzigen Abſicht der Fürſten gehorſam, mit Gut und Blut zu dienen entſchloſſen wären.

Wie war in ſolcher Lage von Fürſten, welche ſämmtlich in der Schule des Unglücks gebildet waren, nicht Einigkeit zu erwarten über die Mittel, wodurch die Ruhe Europas, das Glück der Fürſten und Völker für das Jahrhundert geſichert werden ſollte? Ein geheimer Artikel des Pariſer Friedens ſagte überdem, daß die verbündeten Mächte die Grundlagen unter ſich feſtgeſetzt hätten, welche ein wirkliches und dauerhaftes Syſtem des Gleichgewichts für Europa begründen ſollten. Wie alſo die eroberten Provinzen unter den Theilnehmern des Kriegs zu vertheilen wären, darüber wenigſtens erwartete Niemand Uneinigkeit unter den Fürſten, welche die Grundlagen des europäiſchen Gleichgewichts unter ſich feſtgeſetzt hatten. Man war vielmehr überzeugt, der Kongreß würde ſchon gefaßten Beſchlüſſen nur die Förmlichkeit der Zuſtimmung zu ertheilen, nicht aber unreife Vorſchläge in weitläufige Berathungen zu nehmen haben.

Am 1. October ſollte der Kongreß eröffnet werden. Hoffeſte und Beluſtigungen erfüllten die erſte Zeit, welche dem ernſteſten Geſchäft der Welt gewidmet ſeyn ſollte. Unter dem 8. October erklärten die Unterzeichner des Pariſer Friedens, daß eine allgemeine Zuſammenberufung nicht eher ſtatt finden könne, bis die vom Kongreß zu entſcheidenden Fragen „den „Grad von Reife gewonnen haben würden, ohne

„welchen ein mit den Grundsätzen des Völkerrechtes, „den Stipulationen des Pariser Friedens und den ge„rechten Erwartungen der Zeitgenossen mög„lichst übereinstimmendes Resultat nicht zu erreichen „seyn würde."

So ward ein großes Geheimniß offenbar: die Grundlagen des europäischen Gleichgewichts, welche man unter sich festgesetzt hatte, mußten sehr locker seyn, weil die Fragen noch nicht reif waren, die man dem Kongreß vorlegen wollte. Die Erklärung vom 8. October glich dem Bekenntniß: Wir sind noch nicht einig; wir wissen noch nicht, wie wir das Völkerrecht, den Pariser Frieden und die Erwartungen des Jahrhunderts in Uebereinstimmung bringen sollen; wir wissen noch nicht, was wir von den festgesetzten Grundlagen des Gleichgewichts, d. i. der neuen europäischen Politik euch sagen sollen. Wir haben zwar das napoleon'sche System gestürzt; doch wie wir die Lücke ausfüllen sollen, darüber sind unsere Untersuchungen und Beschlüsse noch nicht reif. . . .

Die Unterzeichner des Pariser Friedens bewiesen durch diese Erklärung, daß die öffentliche Meynung zu viel von ihnen gehofft hatte. Sie bekannten, daß die europäische Ordnung, deren Einführung man von ihnen erwartete, ihnen selbst noch ein Geheimniß sey; daß diese Ordnung also noch nicht existire, und erst geschaffen werden solle. Wo aber Ordnung fehlt, da ist Kampf der Partheyen, da ist Ungewißheit über den Ausgang, mit einem Worte — Anarchie. . . .

Wie sollte die Ordnung geschaffen werden? — Jede menschliche Schöpfung ist nur dadurch möglich,

daß ein Bild deſſen, was werden ſoll, klar in der Seele lebt, und daß eine geübte Hand die innere Anſchauung auf einen äußern Stoff der Wirklichkeit überträgt. Wo es an ſolchem Bilde fehlt, mögen die Leute am Stoffe meiſſeln ſo viel ſie wollen, ein Kunſtwerk iſt nicht zu erwarten, wenn gleich der Zufall bisweilen auf ſolche Art Zerrbilder erzeugt. . . . Sollte die Ordnung aus den Diskuſſionen der allgemeinen Conferenz hervorgehen? Noch nie hat ſich eine große Geſellſchaft verſammelt, um ein Etwas, das ſie ſelbſt nicht kennt, zu Stande zu bringen. Dort exiſtirt noch keine Geſellſchaft, wo weder Leitung noch Centralkraft. Der Natur der Dinge nach, muß die leitende Kraft das zu Schaffende im Bilde hinſtellen, damit die Mitglieder der Geſellſchaft es verwirklichen. Je nach ihrer Geſchicklichkeit wird es dann mehr oder minder vollkommen ausfallen. So nur bedingen ſich Leitung und Mitwirkung gegenſeitig. Es iſt übrigens nicht nothwendig, es iſt ſogar nur ſelten der Fall, daß die größte phyſiſche Stärke dieſe Leitung übernimmt. Die moraliſche Kraft des Genies, welches die Natur verleiht, entſcheidet hier — von Rechts wegen.

Die Erklärung vom 8. October offenbarte, daß es dem Kongreß an einer leitenden moraliſchen Kraft der Einſicht fehle. Er glich einer repräſentativen Kammer ohne Regierung, welche die Initiative der Geſetzesvorſchläge üben ſoll.

Die Hauptmächte waren in ihrer Politik uneinig. Niemand konnte ſagen, wohin der Kampf ihrer verſchiedenen Anſichten führen werde.

Ueber einzelne Ansprüche der Mächte, nicht über das allgemeine System der europäischen Politik, sollte zunächst entschieden werden. Man glaubte, daß nach Befriedigung jener Ansprüche, dieses System dann geordnet werden könne; da doch nur auf dem entgegengesetzten Wege ein erwünschtes Resultat zu finden war. Das Bedürfniß Europas mußte zuerst klar erkannt, man mußte im Besitz der Mittel seiner Befriedigung seyn, — dann erst konnten die einzelnen Ansprüche gewürdiget werden.

Der Kongreß befand sich unter der Gewalt der Umstände, statt daß er Herr über dieselben hätte seyn sollen. In solcher Lage bestimmt der Entschlossenste die Richtung einer noch schwankenden Bewegung.

Rußland zeigte diese Entschlossenheit. Der Kaiser hatte, gleich nachdem die französische Armee das Herzogthum Warschau räumen mußte, den Polen die Zusicherung gegeben, daß sie unter russischem Schutz einen verbundenen Staat bilden sollten.

Oesterreich und Preußen strebten dagegen, sich von Neuem in Besitz der polnischen Provinzen zu setzen, welche sie bey der letzten Theilung von Polen genommen, in den Kriegen mit Frankreich aber wieder verloren hatten.

Da Rußland sich bestimmt und nachdrücklich gegen diese Erneuerung der Theilung erklärt hatte, so suchte Preußen für diesen Verlust sich durch das Königreich Sachsen zu entschädigen, dessen Besitz ihm auch Rußland zusicherte.

Oesterreich, Frankreich und England wollten die Vernichtung des Königreichs Sachsen nicht zugeben;

daher Preußen in Beſorgniß gerieth, es könne in ſeinen Anſprüchen auf eine dem Beſitzſtande vom Jahr 1806 gleiche Entſchädigung verkürzt werden.

Polen und Sachſen wurden nun die beyden Hauptgegenſtände, um welche ſich die ganze Thätigkeit der größeren Mächte in ſchwankender Bewegung drehte. Die deutſchen Angelegenheiten hatte man dabey als ſecundär zurückgeſetzt.

Um den Zuſtand der Dinge, in welchen der Kongreß gerathen war, genauer zu würdigen, iſt es nöthig, die Politik der verſchiedenen Höfe in Erinnerung zu bringen.

Rußland war offenbar die vorherrſchende Macht. Von Rußland war die Wendung der Dinge ausgegangen. Es wollte ſich ferner ſeinen Einfluß auf dem europäiſchen Continent erhalten, es wollte jedoch die unmittelbare Einwirkung nicht weiter als auf Polen ausdehnen. Durch den Beſitz dieſes Landes ſollte Rußlands Macht geſichert ſeyn; indem es aber daſſelbe als einen eigenen Staat anerkannte, und als ſolchen mit dem ruſſiſchen Reiche zwar verband, doch nicht vereinigte, indem es zugleich den Polen eine liberale Verfaſſung zuſicherte, hoffte Rußland die Nation zu gewinnen, und den Geiſt des Jahrhunderts zu verſöhnen. — Dieſe Politik war dem ruſſiſchen Intereſſe gemäß; ſie entſprach zugleich dem Edelmuthe des Kaiſers und einem aufgeklärten Geiſte, der den Sieg nicht benutzen wollte, um die alte Finſterniß wieder über Europa zu bringen. — Indeſſen ließ das Petersburger Kabinet durch Schwierigkeiten, die es bey Ausführung ſeiner Plane fand, ſich verleiten, die allgemeine

rufen als Richter in dem Streit der Könige; ſie hatten ihre Hülfe verlangt, und Lohn verheiſſen für dieſe Hülfe. Wie viel mußte geleiſtet werden, um den aufgeregten Sturm wieder zu beſänftigen, eine des Zeitalters würdige Ordnung herzuſtellen?!

Die Forderung der Einzelnen und die Rechte der Allgemeinheit zeigten ſich in einem ſchwer zu beſeitigenden Conflikt. Der Faden, aus welchem die neue europäiſche Politik geſponnen werden ſollte, glich einem verworrenen Knäuel; dieſen mit dem Schwerdte zu zerhauen, war der Augenblick nicht günſtig, wo die militäriſche Gewalt Napoleons geſtürzt und der Welt die Freyheit verkündet war.

Das Chaos aller europäiſchen Verhältniſſe war jedoch nur den Kabinetten der hohen Mächte bekannt. Das Publikum glaubte an vorherrſchende Klarheit und Ordnung.

netät ſichern könnte. — Dieſen Abſichten trat Rußland durch Anſprüche auf Polen zum Theil entgegen. Hätte Oeſterreich auf Wiederherſtellung eines unabhängigen Staates in Polen gedrungen, ſo würde es wenigſtens Beſorgniß für das europäiſche Gleichgewicht gezeigt haben. Allein es ſorgte nur für ſich, und wollte die letzte Theilung wiederholen, wodurch doch zuerſt das Gleichgewicht in Europa gewaltſam geſtört wurde. Oeſterreich glaubte den ruſſiſchen Forderungen ſich widerſetzen zu müſſen, weil es ſonſt Gallizien und Ungarn ohne Schutz gegen einen feindlichen Angriff ſah. Eine ruſſiſche Armee könnte in wenigen Wochen bis nach Wien, eine andere bis ins Herz von Ungarn dringen. Rußland, durch die Vormauer von Polen unangreifbar, würde die erſte Macht auf dem Continente, — zu welcher Rolle ſich Oeſterreich berufen fühlte. . . . Das Wiener Kabinet bemühte ſich daher eifrigſt, eine coaliſirte Oppoſition gegen Rußland zu Stande zu bringen. Frankreich ſuchte ſich irgendwo anzulehnen. Oeſterreich öffnete ihm die Arme, das Pariſer Kabinet war dankbar und billigte die öſterreichiſche Politik. . . . Selbſt England mußte auf dem Continente eine große Stütze ſuchen, — und Herr von Caſtlereagh war nicht fein genug, dem Zauber zu entgehen, den Fürſt Metternich um ihn geſponnen hatte. So ſtanden alſo zwey Hauptmächte zur Dispoſition von Oeſterreich bey dem Widerſpruch gegen Rußland. . . . Die Vernichtung des Königreichs Sachſen war eine andere Forderung, die Oeſterreich nicht anerkennen wollte. Preußen wäre dadurch in Beſitz der Länder gekommen, welche Böhmen im Norden umgränzen. Erinnerungen an die

solchen erhabenen Absichten zu unterstützen. Unbekannt oder stumm war die Furcht, daß die Herrscher, als sie sich entschlossen, das Reich Napoleons zu zerstören, nicht deutlich sich sollten bewußt gewesen seyn, welches Reich der Ordnung und Gerechtigkeit, in Uebereinstimmung mit dem Geiste des Jahrhunderts, sie an dessen Stelle zu setzen Willen und Kraft hätten. Die Völker hofften von der Weisheit und Macht der Fürsten die Vollendung des großen Werkes, dessen Fundament durch die Besiegung Napoleons gelegt zu seyn schien. Sie konnten und wollten nicht glauben, daß man blos beschäftigt gewesen wäre, das bisherige Gebäude der Politik zu zertrümmern, ohne zu wissen, ob und wie es möglich wäre, ein besseres aufzuführen. Wer möchte den Leuten das Haus über dem Kopf abbrennen, weil es etwa nicht bequem oder durch Zwangsarbeit aufgeführt war; und wer möchte nach dem Brande ein Bekenntniß ablegen, daß er nichts von der Baukunst verstünde? In der Ankündigung der Befreyung der Welt lasen die Völker zugleich die Verkündigung einer bessern Ordnung; denn was wäre diese Freyheit, wenn Anarchie an die Stelle der alten Fesseln treten sollte? Jene große Anklage gegen Napoleon, daß er die Macht in Händen gehabt, das Heil der Welt zu gründen, und sie nicht für diesen erhabenen Zweck angewendet, — konnten und wollten die Völker nicht gegen die Fürsten erneuern, die als seine Richter aufgetreten waren, und nun in ihrer Vereinigung und im Besitz der Liebe ihrer Völker mächtiger waren, als er, gegen den sich der Haß der Russen, Engländer, Deutschen und Italiener vereint hatte. Die Fürsten nährten den Willen,

das Heil der Welt zu gründen, sie hatten die Macht dazu; und treue Völker bewiesen ihnen, daß sie, der hochherzigen Absicht der Fürsten gehorsam, mit Gut und Blut zu dienen entschlossen wären.

Wie war in solcher Lage von Fürsten, welche sämmtlich in der Schule des Unglücks gebildet waren, nicht Einigkeit zu erwarten über die Mittel, wodurch die Ruhe Europas, das Glück der Fürsten und Völker für das Jahrhundert gesichert werden sollte? Ein geheimer Artikel des Pariser Friedens sagte überdem, daß die verbündeten Mächte die Grundlagen unter sich festgesetzt hätten, welche ein wirkliches und dauerhaftes System des Gleichgewichts für Europa begründen sollten. Wie also die eroberten Provinzen unter den Theilnehmern des Kriegs zu vertheilen wären, darüber wenigstens erwartete Niemand Uneinigkeit unter den Fürsten, welche die Grundlagen des europäischen Gleichgewichts unter sich festgesetzt hatten. Man war vielmehr überzeugt, der Kongreß würde schon gefaßten Beschlüssen nur die Förmlichkeit der Zustimmung zu ertheilen, nicht aber unreife Vorschläge in weitläufige Berathungen zu nehmen haben.

Am 1. October sollte der Kongreß eröffnet werden. Hoffeste und Belustigungen erfüllten die erste Zeit, welche dem ernstesten Geschäft der Welt gewidmet seyn sollte. Unter dem 8. October erklärten die Unterzeichner des Pariser Friedens, daß eine allgemeine Zusammenberufung nicht eher statt finden könne, bis die vom Kongreß zu entscheidenden Fragen „den „Grad von Reife gewonnen haben würden, ohne

ſchleſiſchen Kriege erwachten und erzeugten Widerwillen gegen eine dieſſeitige Vergrößerung Preußens. Indeſſen nahm man Anſtand, dem Berliner Kabinet ſich geradezu zu widerſetzen; man zeigte Wohlwollen und Theilnahme; man bot andere Entſchädigungen an, namentlich in Polen. . . . Gegen Deutſchland beobachtete Oeſterreich eine Politik, welche die Möglichkeit einer Vormundſchaft offen erhielt, ohne Preußens Eiferſucht zu reizen, und ohne den andern Staaten zu früh die Gefahr zu verrathen, die ihrer Selbſtſtändigkeit drohte. Mit Baiern war man durch den Vertrag von Ried verbunden. Der Wiener Hof hatte dieſem Staate eine volle Entſchädigung für Tyrol zugeſichert, und war daher Baierns Schuldner. Dieſe Schuld aber, für deren Bezahlung Oeſterreich nicht ſehr beſorgt war, lähmte die Politik des Münchener Kabinets: man konnte ſich nicht gegen Oeſterreich erklären, weil man ſodann den Bürgen der Forderung verloren hätte. Bey dieſem Verhältniß war Oeſterreichs Politik für den Augenblick ſehr fein und ſchlau berechnet; doch ſcheint überſehen zu ſeyn, daß gewiſſe Dinge nicht vergeſſen werden, ſondern einen Stachel in der Seele zurücklaſſen, der zu ſeiner Zeit wieder hervortritt. . . . Die andern deutſchen Staaten ſuchte Oeſterreich von jeder entſchloſſenen Thätigkeit möglichſt zurück zu halten, bald durch Verſprechungen, bald durch die Ungewißheit über den Ausgang der großen Angelegenheiten; zum Theil auch durch den Schutz, den es den Mediatiſirten angedeihen ließ. Dieſer kranke Theil der neuen deutſchen Staaten konnte mancherley Unruhen erregen. Die Souveräne mußten daher mit großer Vorſicht zu

Werke gehen; sie mußten sich Oesterreichs Gunst zu erhalten suchen, damit nicht, wie im Jahr 1809 in Tyrol, die neuen Unterthanen zum Abfall aufgemuntert würden. . . . Das Wiener Kabinet verschmähte sogar nicht, einigen heimlichen Abgeordneten der Völker, oder besser, der Stände mitleidiges Gehör zu gönnen. So war der Buchhändler Cotta, der geheime Botschafter der würtembergischen Stände, täglich in den Vorzimmern des Fürsten Metternich zu sehen. Daß er hier blos mit Bedienten gesprochen oder mit Hunden gespielt haben sollte, wie einige Leute behaupten, ist nicht wahrscheinlich. . . . Oesterreich hörte alle Partheyen an, war herablassend gegen Jeden: — man suchte überall einen Anhang, welcher nützlich seyn könnte in günstigen Augenblicken, da man die deutschen Angelegenheiten diktatorisch würde ordnen können.

Preußen, das sich für diejenige Macht ansah, welcher Deutschland die Befreyung vom französischen Joch zu verdanken hatte, nahm einen dieser erhabenen Stellung würdigen Ton an, und glaubte unbestrittenes Recht auf einen vollständigen Ersatz seiner ehemaligen Verluste, ja, auf eine dem Dienste, den es Europa geleistet, angemessene Vergrößerung Anspruch zu haben. Verträge sicherten ihm überdem eine Wiederherstellung nach dem Werthe seines Territorialbestandes von 1806. . . . Preußen verlangte das ganze Königreich Sachsen als erobertes Land; für diese Forderung konnte es auf den Schutz von Rußland rechnen. Das Berliner Kabinet begehrte aber auch, wünschte und hoffte wenigstens, die ehemals preußisch-polnischen Provinzen wieder in Besitz zu nehmen, — worin ihm Rußland

ſchlechterdings nicht zu willfahren gedachte. Mit gewohnter Feinheit bewarb es ſich deshalb um Oeſterreichs Freundſchaft. Es geſtand dieſer Macht ein, daß Rußlands Vergrößerung durch Polen zwar allgemein gefährlich ſey, daß jedoch die Klugheit anzurathen ſcheine, einſtweilen nachzugeben. *) Es würde ſich bald Gelegenheit finden, dem ruſſiſchen Kabinet durch feſte Einigkeit der andern Mächte zu imponiren; nur müßten dieſe vorher ſich conſolidirt haben. Ein Krieg würde gegenwärtig die Völker zur Verzweiflung bringen. Ruhe ſey zur Erholung und Sammlung der Kräfte nothwendig. Dann könne man mit mehr Gewicht gegen Rußland auftreten, — um ſo ſicherer, als die Polen bald unzufrieden ſeyn würden. . . . Dieſe Sprache mochte dem Wiener Kabinet etwas gekünſtelt ſcheinen. Es ließ die Ruſſen ahnen, welche Geſinnung ihre Alliirten hegten. Preußen ſah ſich compromittirt. Um ſich gegen Rußland zu rechtfertigen, theilte der Fürſt Hardenberg die Correſpondenz mit, die er wegen Polen mit dem Fürſten Metternich geführt hatte. Einige Ausdrücke des letzteren waren nur auf vertrauliche Eröffnung berechnet; wie ſie weiter bekannt wurden, mußten ſie die Spannung zwiſchen Rußland und Oeſterreich vermehren. . . . Preußen fühlte jedoch, daß es ziemlich iſolirt ſtünde. Die Kabinette wollten kein Herz zu ihm faſſen. Die ruſſiſche Allianz war für den Augenblick gut und nützlich; doch rieth

*) Ein bekannter Mann ſagte damals in Wien: Preuſſen hätte mit Rußland einen Baſeler Frieden geſchloſſen.

die Vorsicht, bey Zeiten auf mehr als eine Hülfe zu sinnen. Die öffentliche Meynung schien damals noch keine verächtliche Macht; Preußen suchte sie zu erobern. Die Plane auf Sachsen waren zwar nicht geeignet, die Billigung der Denker zu erhalten; aber es giebt eine Popularität, die unabhängig von den Denkern ist, — und man muß sich zu helfen wissen. Durch preußische Schriftsteller wurde der Welt bekannt gemacht: der König von Sachsen habe für seine Anhänglichkeit an Napoleon Strafe verdient. Diese Sprache war damals im höchsten Grade volksthümlich. Wo Haß gegen Napoleon sich aussprach, da horchte das politisirende Volk auf, und hielt jede Rede für hohe Weisheit. . . . Die Preußen thaten noch mehr, aus Achtung für die öffentliche Meynung: sie suchten durch Rede und Schrift als Vertreter der deutschen Völker sich bemerklich zu machen. In den Ministerial-Noten sprach man „von den gerechten Ansprüchen der deutschen Nation, von einer nationalen Verbindung, von den Rechten, die jeder „Deutsche als solcher genießen müsse; nämlich von der „Freyheit und Sicherheit der Personen und „des Eigenthums, von dem Rechte, Beschwerden „über Beeinträchtigungen bey dem Bunde führen zu „können, — ja, sogar von dem Rechte der Preßfreyheit." Diese populären Aeußerungen sind in den Protokollen gedruckt, und können nicht abgeleugnet werden. . . . In den höheren Zirkeln in Wien stellten preußische Diplomaten Behauptungen auf, die ziemlich aus den Schranken eines vorsichtigen Rückhalts heraus traten, und bisweilen sogar, nur im besseren

Styl, denen faſt ähnlich waren, welche ſpäter als Beweiſe demagogiſcher Umtriebe in Umlauf gebracht wurden. Genug, das Buhlen um Popularität gehörte damals zur preußiſchen Politik als ein beſtimmter Charakterzug derſelben. . . . Uebrigens bewies auch das Berliner Kabinet mehr Sorge für eigene Vergrößerung, als für dauerhafte Begründung der europäiſchen Politik. Es überließ das Gleichgewicht dem guten Geſchick. Ob die Herſtellung Polens nothwendig ſey, kümmerte wenig, ſo wenig als eine etwaige Bürgſchaft für ein ſelbſtſtändiges unvermiſchtes Deutſchland, — oder ein politiſcher Zuſtand in Italien, der dieſem intereſſanten Lande wieder ein Gewicht in der Waagſchale der Staaten geben, und die Bewohner dahin bringen könnte, nie die franzöſiſche Herrſchaft zurück zu wünſchen.

Frankreich, obgleich für den Augenblick zu einer furchtbaren Ohnmacht herabgedrückt, hätte gleichwohl, bey der Verworrenheit und Anarchie der politiſchen Anſichten, auf dem Kongreſſe ſich zu einer achtbaren Rolle erheben können, wenn es die wahren Bedürfniſſe Europa's klar erkannt, und uneigennützig nur das Uebergewicht einer höhern Intelligenz zum allgemeinen Beſten geltend zu machen verſucht hätte. Daß dem Pariſer Kabinet eine ſolche Möglichkeit vorgeſchwebt, daß es ſich wenigſtens das Anſehen davon geben wollte, erhellet aus einigen Artikeln, die damals im Moniteur erſchienen. Aber die franzöſiſchen Miniſter wußten ſelbſt nicht, was die allgemeine Wohlfahrt erheiſchte; ſie fühlten ſich nur unbehaglich in ihrem iſolirten Zuſtande, ſuchten daher durch Nachgiebigkeit gegen Oeſterreich eine Stütze zu erwerben, verfolgten

untergeordnete Rückſichten und überſahen die höheren. So verirrten ſie ſich unter der Leitung des alten Schlaukopfs Talleyrand in die Labyrinthe kleinlicher Politik, in denen die Achtung der Welt nicht gefunden werden kann. — Frankreich nahm mit Oeſterreich Parthey gegen Rußland wegen Polen, und erklärte ſich gegen die Vernichtung Sachſens, weil es dem Könige, als treueſten Alliirten, Achtung beweiſen wollte. — Da Oeſterreich jedoch die Wiederherſtellung Polens nicht beabſichtete, ſo hätte Frankreich, das für dieſelbe zu kämpfen hatte, bemerken ſollen, wie es nur in ſo fern mit Oeſterreich übereinſtimmen könne, als Polen nicht mit Rußland zu vereinigen wäre. Oeſterreichiſche Anſprüche auf Polen aber, wenn auch nur zum Schein begünſtigen, war für einen franzöſiſchen Miniſter, der für Begründung dauerhafter Politik thätig ſeyn wollte, ein falſcher Schritt, welcher auf jeden Fall Rückſchritte nothwendig machen mußte. . . . Die Erklärungen zu Gunſten des Königs von Sachſen mochten aufrichtig und aus Wohlwollen entſprungen ſeyn. Indeſſen konnte der franzöſiſche Miniſter wiſſen, daß im glücklichſten Fall der König von Sachſen mit Preußen ſein Reich würde theilen müſſen. Dieſe Theilung des ſächſiſchen Volksſtammes war ſchlimmer, als wenn derſelbe unzerſplittert mit Preußen verbunden würde. Dem Könige von Sachſen wurde eine Entſchädigung am Rhein angeboten; daß er ſie annähme, dafür hätte Frankreich thätig ſich verwenden müſſen. Denn — das linke Rheinufer unter einem befreundeten Fürſten ſo viel als möglich ungetheilt, — was konnte für Frankreich erwünſchter ſeyn? Die höhere Politik fordert, daß ſo-

wohl zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, als zwiſchen Preußen und Frankreich neutrale Staaten geſtellt werden. Jede unmittelbare Berührung iſt zu vermeiden. Das unvermiſchte Deutſchland erhält dann ſeine europäiſche Beſtimmung, welche die Natur der Dinge ihm anweiſt; — es wird zugleich ſtärker, wenn nicht Preußen den Arm um ſeinen Nacken ſchlingt. Und Preußen ſelbſt würde mehr dabey gewinnen, als durch Aufnahme widerſtrebender Elemente. . . . Es wäre die einzige Entſchuldigung für die franzöſiſche Politik, wenn man behauptete, Talleyrand hätte darauf gerechnet, Preußen durch unnatürliche Entſchädigungen zu ſchwächen. . . . Dabey aber wurde das Intereſſe Deutſchlands aufgeopfert. (Wenn wir von Deutſchland reden, ſo verſtehen wir darunter alle deutſche Staaten, mit Ausnahme derjenigen, welche europäiſchen Mächten gehören, die als ſolche ein abgeſondertes Intereſſe haben.) Der künftige möglichſt unabhängige Zuſtand Deutſchlands mußte für Frankreich von hoher Bedeutung ſeyn. Deutſchland iſt, ſo bald dem Pariſer Kabinet einmal ein Schutz gegen Oeſterreich und Preußen nöthig ſeyn kann, Frankreichs natürlicher Alliirter. Dieſes Verhältniß war das naturgemäße des rheiniſchen Bundes, der keineswegs einzig und allein durch Uebermacht erzwungen war, ſondern ſeine Wurzel in dem Intereſſe Deutſchlands hatte, obgleich dieß häufig von beyden Seiten verkannt wurde. . . . Für Frankreich war es auf dem Kongreſſe dringender, die Unabhängigkeit der deutſchen Staaten zu ſichern, als ſich den ruſſiſchen Anſprüchen auf Polen zu widerſetzen. Dieſes mußte fruchtlos ſeyn; jenes hätte zu einem Reſultat führen

können. Dadurch hätte Frankreich eine Parthey für ſich bilden und eine ſelbſtſtändige Rolle ſpielen können. Statt aber eine großartige Politik zu befolgen, überließ es ſich der Sorge für untergeordnete Rückſichten: der Bewerbung um Oeſterreichs Gunſt, der Achtungsbezeigung für den König von Sachſen, und dem Verſuche, die Rechte der Bourbons auf Neapel zu reclamiren.

England war, wenn man das Verhältniß der Staaten des Continents zu der Alleinherrſchaft dieſer über alle Meere gebietenden Macht mit Sinn und Nachdenken erwägt, das feindſelige Element auf einem Kongreſſe, der berufen war, das europäiſche Gleichgewicht auf dauerhafte Grundlagen herzuſtellen. Denn dieß Gleichgewicht iſt ein Traum, ſo lange es keine neutrale Flagge geben kann, ſo lange England zur See einzig das Recht des Stärkeren, d. i. ſein eigenes anerkennt. Dieſes furchtbare Verhältniß ſtand, hohnſprechend allen europäiſchen Anſtrengungen, über dem Kongreß. Es hatte ſich ſeines Feindes mit Hülfe von Europa entlediget; es konnte jetzt der Welt trotzen. Die Menſchen giengen an ihm vorüber, demüthig mit niedergeſchlagenen Augen, als ſähen ſie nichts, — und ſie ſahen nichts. Berauſcht vom Haß gegen Napoleon und von den Siegen, wozu England das Geld hergegeben hatte, ahneten die Diplomaten nicht, daß die unvermeidliche Stockung des Handels bald eine entgegengeſetzte Lehre predigen, und den Sieg als Niederlage unſerer Induſtrie, ſo wie aller geiſtigen Intereſſen, darſtellen würde. Sie nannten das Continental-Syſtem ein abentheuerliches, — weil ſie es nicht verſtanden. . . . Iſt es nicht abentheuerlicher, auf gut Glück ausgehen

und am Ende nicht wiſſen, was mit dem Glück anzufangen? ... Es war ein allgemeiner Fehler auf dem Kongreß, daß von Beſtimmungen des Völker-Seerechts nie die Rede kam, daß Niemand dachte an das Eine, was Allen noth thut: an Bürgſchaft gegen Englands Seedeſpotismus. Dieſes Vergeſſen des wahrhaft allgemeinen Intereſſe war für England ein wohlfeil erkaufter, ein rein geſchenkter Sieg. Was noch zu wünſchen übrig, mußte leicht zu erhalten ſeyn; dafür genügten die Talente des Herrn Caſtlereagh. ... England verlangte Hannover, und — was dem kommenden Zeitalter unglaublich ſeyn wird — es wurde ihm von keiner Seite ſtreitig gemacht. ... Der frühere Beſitz von Hannover war rechtmäßig, folglich mußte der Verluſt unrechtmäßig ſeyn. Schien doch Herſtellung des alten Zuſtandes Zweck und Recht der Coalition. So urtheilten Viele.

Anders war es in der Natur der Dinge. Die unabweisliche Aufgabe hieß nicht: Wiederherſtellung des Alten; ſie hieß: „Wie verbürgen wir die Civiliſation von Europa, wie das allgemeine Intereſſe aller civiliſirten Völker? Wie bringen wir die beſondern Intereſſen in ſolche Stellung, daß ihre Verbürgung zugleich eine allgemeine wird?“ .... Nur dann iſt das Gleichgewicht begründet, wenn Jeder, indem er für den eigenen Vortheil ſorgt, zugleich den allgemeinen befördert. Dieß iſt das Grundgeſetz aller politiſchen Rechte. ... Der alte Zuſtand konnte dieſes Gleichgewicht nicht ſichern; denn, hatte nicht gerade dieſer Zuſtand es einem Manne möglich gemacht, ganz Europa zu erſchüttern? Die Geſchichte ſprach das

Urtheil über das Alte. Auch waren die Kabinette weit entfernt, die Herſtellung deſſelben als allgemein geltendes Geſetz anzuerkennen. Warum hatte man die Theilung von Polen früher beliebt? Warum fanden jetzt Preußen und Oeſterreich Veränderungen in Deutſchland und Italien nothwendig? Wer dachte daran, Venedig wieder herzuſtellen? Verſchenkte man nicht Genua? Alſo durfte der alte Anſpruch auf Hannover nicht allein entſcheiden. Welche höhere Rückſichten aber beſtimmten die Kabinette, ſo unbedingt in Englands Forderung zu willigen? Dachten ſie nicht, daß damit das Todesurtheil des deutſchen Handels und Gewerbfleißes unterzeichnet wurde? daß ſie dem Feinde des allgemeinen Intereſſe Beſitz in einem Lande gaben, wo allein noch ein Gewicht für die Gegenſchale zu finden war? . . . Die Furcht vor England entſchied. Die Politik der Furcht aber gilt immer nur für den Augenblick; die nächſte Zukunft zeigt ihre Blöße. Wie mußte England lachen, als ihm vollends durch Wiederherſtellung der alten Hanſeſtädte bequeme Kolonien gegeben wurden, und Deutſchland ſeine wichtigſten Häfen dem Einfluß jeder deutſchen Macht entzog. . . . So bald England ſah, daß keine Oppoſition gegen ſeine Alleinherrſchaft zur See verſucht, daß dieſer vielmehr aller Vorſchub geleiſtet, und Hannover eingeräumt wurde, ſo war die Aufgabe ſeines Miniſters auf dem Kongreß gelöſt. . . . Was ihm das Gleichgewicht von Europa war: die Möglichkeit, den Frieden durch Geld und Intriguen, ſo oft es nöthig, zu ſtören, — dieſes Gleichgewicht ſchien ſich auf dem Kongreß von ſelbſt zu machen. . . . Unterdeſſen hatte ſich das Parlament für Beybehaltung von

Sachsen und Wiederherstellung von Polen erklärt. Mehr um den Schein einer Gefälligkeit gegen die öffentliche Meynung anzunehmen, und um Gelegenheit zu einer glänzenden Parlamentsrede zu haben, als aus Gründen der höheren Politik, erklärte sich Lord Castlereagh gegen Rußlands Absichten auf Polen, und sprach zu Gunsten des Königs von Sachsen. Diese Rolle hatte ihm Oesterreich eingelernt. . . . Ein anderer englischer Minister, Graf Münster, stimmte, als Bevollmächtigter von Hannover, in den liberalen Ton, den Preußen zu Gunsten der deutschen Völker erhoben hatte. „Hannover," sagte er, „könne nicht anerkennen, daß den Fürsten rein despotische Rechte über ihre Unterthanen zustünden." Niemand hatte solche Rechte gefordert; aber das Wort klang so erhaben, und fand so viel Beyfall, daß selbst Fürst Metternich es nachsprach, indem er daran erinnerte, „daß in neuern Zeiten despotische Rechte nicht begehrt werden könnten." — Beyläufig sey hier bemerkt, daß man in Karlsbad diese und ähnliche schöne Stellen in den Akten des Wiener Kongresses nicht nachgelesen zu haben scheint. . . . Hannover sprach nachdrücklich dafür, „daß die Fürsten „durch den Rheinbund keine Rechte erhalten haben „könnten, welche sie vorher nicht legaliter besessen ge„habt hätten;" — was ungefähr so viel sagen würde, als wenn Jemand behauptete: Oesterreich habe keine vollen Souveränetätsrechte auf Venedig, weil Frankreich ihm diese Republik abgetreten hatte. . . . Graf Münster forderte Stände, Sicherung der Volksrechte, und gab zugleich seine Vorliebe für Wiederherstellung des deutschen Reichs und der Kaiserkrone zu erkennen.

Da nun wahre constitutionnelle Grundsätze oder eine repräsentative Verfassung mit dem deutschen Reiche schlechterdings unverträglich sind: so mußte man glauben, der volksthümliche Graf Münster wisse entweder nicht, was er wolle; oder es sey ihm nur um die sehr unvolksthümlichen Feudal-Stände zu thun, was sich auch nachher in der hannöverschen Verfassung und durch sein Erb-Land-Marschall-Amt bestätiget hat. — Uebrigens konnte die Kaiserwürde nur zu Gunsten Oesterreichs in Anregung kommen, und Niemand erwartet von Oesterreich die Ertheilung repräsentativer Verfassungen.

Die Thätigkeit der größeren Mächte hatte sich vorzugsweise auf Polen und Sachsen beschränkt; aber bey allem Eifer wollten die Unterhandlungen nicht aus der Stelle rücken. Die Sache schien zuletzt eine sehr ernsthafte Wendung zu nehmen. Die preußische Besitznahme von Sachsen, die russischen Proklamationen von Dresden und Warschau brachten die Spannung auf den höchsten Grad. Rußland und Preußen standen schlagfertig. Auf der andern Seite bildete sich eine Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, England, Frankreich und Baiern. Die Kriegsrüstung war allgemein.

Während diese Differenzen langsam bis zum Gränzpunkte des offenen Bruchs getrieben wurden, behandelten die größeren Mächte alle deutsche Angelegenheiten nur als Gegenstände eines untergeordneten Interesse, ohne sie jedoch gänzlich zu vernachlässigen. Vorzüglich war von ihnen die Rede, wenn man auf Kosten Deutschlands die österreichische Zustimmung zu erhalten hoffte.

Die deutschen Staaten mußten sehen, daß ihr Schicksal von dem Ausgange des Kampfes um Polen und Sachsen als abhängend angesehen wurde. Baiern und Würtemberg, die einzigen wahren Stützen des National-Interesse, versuchten durch Zusammentritt mit Oesterreich, Preußen und Hannover einen staatsrechtlichen Zustand für Deutschland vorzubereiten. Ein königliches Collegium zur Leitung der Angelegenheiten in den Kreisen hätte die getheilten Kräfte concentriren können. Allein Oesterreich und Preußen mochten besorgen, daß die Macht der Kreis-Obersten zu groß werde, wo dann weniger leicht alle kleinen Höfe nach österreichischen oder preußischen Planen gelenkt werden könnten. . . . Die kleinen Höfe selbst mißdeuteten die Absicht der süd-deutschen Könige. Nicht das Bedürfniß des Vaterlandes entschied über die Politik der kleinen Höfe; ihre absolute Tendenz war die Erhaltung einer, wenn immer zweydeutigen Souveränetät. Keiner, nicht einmal ein Senator von Bremen, wollte für die Sicherheit eines selbstständigen Vaterlandes den Schein der Unabhängigkeit gefährdet sehen. Alle sprachen von deutscher Freyheit im Sinn des seligen deutschen Reichs. Dem aufgeklärten Patrioten mußte das Herz bluten, wenn er sah, wie selbst die erschütternden Weltbegebenheiten der neuen Zeit den Sinn der Deutschen nicht berührt und geweckt hatten. In ihr kleinstädtisches Wesen verschrumpft, sträubten sie sich gegen jede Möglichkeit, dem Vaterlande Größe, der Nation Ruhm und Selbstständigkeit zu sichern. Sie wollten lieber unter vornehmen Titeln die Diener der Fremden seyn, als sich in großartiger Politik mit

eigenen Fürsten verbinden zum Schutz der allgemeinen Unabhängigkeit.

Indessen lag das Bedürfniß vor Augen, die getrennten Glieder durch einen Bund zu vereinen. Der Pariser Friede enthielt diese Bestimmung, und die deutschen Bevollmächtigten waren berufen, sie zu vollziehen. Es fehlte nicht an Planen, nach altdeutscher Art und Kunst dem Vaterlande eine möglichst verworrene buntscheckige Verfassung zu geben. Allerley Entwürfe wurden zu Tage gefördert. Unter den schöpferischen Geistern galt der Freyherr von Gagern für das größte Genie, ohne daß man wußte, ob er in seiner anfänglichen Beförderung und nachherigen Anfeindung des Rheinbundes, oder in seiner Aufwiegelung des Tyrols, oder sonst wo solchen Ruhm verdient hatte. Auf dem Wiener Kongresse wußte Herr von Gagern nichts Besseres zu ersinnen, als eine Karrikatur des entseelten deutschen Reiches. Dieses Genie, wie die andern, konnte es nicht bis zur Schöpfung bringen. Allgemein hoffte man, die Umstände würden das Beste dabey thun, und Mühe und Nachdenken überflüssig machen.

Oesterreich jedoch überließ sich nicht so hingebend dem Strom der Ereignisse. Es hätte vielleicht am zweckmäßigsten gefunden, Deutschland wie Italien zu behandeln. Aber Baiern war zu stark, der Vertrag von Ried war zu neu, um ihn sogleich zu brechen; und der König von Würtemberg offenbarte einen zu entschlossenen Charakter, um eine demuthsvolle Nachgiebigkeit von ihm zu erwarten. Ueberdem hatte man, bey den Unterhandlungen wegen Sachsen, sich der

Rechte eines deutschen Fürsten angenommen; man konnte die andern Fürsten nicht mediatisiren. Auch war Preußens Eifersucht zu schonen. Oesterreich also glaubte, unter den vorliegenden Umständen, sein Interesse dadurch zu befördern, daß es den Verein der deutschen Kräfte nur in so weit zuließ, als es selbst den größten Vortheil davon ziehen konnte. Die Zerstückelung sollte bleiben, und wo möglich noch vermehrt werden. Zugleich gab man dem preußischen Kabinet die Idee an die Hand, im Verein mit ihm die Leitung des getheilten Wesens zu übernehmen. Um aber die Macht der größeren deutschen Staaten möglichst zu schwächen, brachte man beschränkende Constitutionen in Vorschlag.... Diese Politik beruhte auf nicht ganz sicherer Berechnung; denn die Folge hat gelehrt, daß einige deutsche Staaten, und gerade die größeren, durch liberale Verfassungen, so bald die Fürsten es ehrlich damit meynten, nur mächtiger geworden sind. Ein solches Resultat aber bezweifelte man damals; man glaubt vielleicht noch heute nicht daran.... Oesterreich hoffte durch Constitutionen die Fürsten zu binden, und durch den Vorschlag zugleich Popularität für sich zu gewinnen, welche, faute de mieux, auch zu benutzen war. Ueberdem stand Preußen gerade dadurch, daß es sich der Volksrechte annahm, damals sehr hoch in der öffentlichen Meynung; es hätte sich zum Protektor der Nation, eines National-Bundes aufwerfen können,... und noch standen die Völker bewaffnet. Oesterreich mußte also beweisen, daß es eben so bereitwillig sey, die Volksrechte zu schützen....

Die Mediatisirten wurden dabey nicht vergessen; sie erhielten manche Aufmunterung. Fürst Metternich war selbst ein Mediatisirter; aber er dachte nicht an sich. Als österreichischer Minister sah er in seinen Mitbrüdern Instrumente, die Macht der im Rheinbunde groß gewordenen Fürsten zu beschränken. Je schwächer diese letzteren wurden, desto mehr war die österreichische Suprematie gesichert. Wir wollen eine solche Politik nicht tadeln: sie war vielleicht dem österreichischen augenblicklichen Interesse gemäß; doch darf bemerkt werden, daß sie nicht geeignet war, das Vertrauen der deutschen Fürsten zu erwerben.

Wo sollte Deutschland Schutz und Hülfe finden? Es war von Rußland für Polen, von England und Frankreich für die Gunst Oesterreichs aufgeopfert worden. Letztere Macht gab Anlaß zu gerechtem Mißtrauen. Daher die Fürsten sich die Constitutionen, die von dieser Seite angeboten wurden, verbitten mußten. Sie wagten dabey augenblicklich von ihren Völkern verkannt zu werden; aber selbst für die Rechte ihrer Unterthanen war es nothwendig, die fremde Einmischung in innere Angelegenheiten zurück zu weisen. Als daher Baiern und Würtemberg gegen jede Einschränkung ihrer Regierungsgewalt, die von Oesterreich und Preußen vorgeschlagen wurde, sich verwahrten, thaten sie mehr für die Sache der Freyheit und Unabhängigkeit der Deutschen, als alle schönen Worte auf dem Kongreß bewirken, als selbst die Karlsbader Beschlüsse vernichten konnten. Ihre Völker sind da, Gewähr für diese Behauptung zu leisten.

Sollte endlich Deutschland sich Preußen in die Arme werfen? Konnte die Besitznahme von Sachsen zu dieser Politik reizen? Konnte man vergessen, wie Preußen seit dem Baseler Frieden stets dem eigenen Vortheil die allgemeine Sache geopfert hatte? Wußte man nicht, wie es noch jetzt nach dem Interesse des Augenblicks sich bald zu Rußland, bald zu Oesterreich hinneigte? Wollte es nicht mit letzter Macht die Suprematie theilen, — und wo war ein legitimer Grund sowohl für die Suprematie, als für solche Theilung? . . . Wer möchte noch fragen, ob die deutschen Fürsten Ursache hatten, mit Vorsicht die preußische Politik zu beobachten?

Dieses flüchtige, aber in allen seinen Umrissen treue Bild des Wiener Kongresses zeigt, wie groß die Täuschung war, als man übereinstimmende Beschlüsse schon vor seiner Zusammenkunft erwartete. Auch nach fünf Monaten der Unterhandlung konnte man nicht einig werden. Die europäische Politik war der Anarchie Preis gegeben. . . . Deutschland, von jeher ein Europa im Kleinen, befand sich im gleichen Zustande, wie sein großes Muster. Die Uneinigkeit blieb keinem Beobachter verborgen, — und wie es in der Anarchie zu gehen pflegt, Jeder suchte den eigenen eingeschränkten Vortheil dabey zu verfolgen. Die Mediatisirten und der Adel versprachen demjenigen Treue und Anhänglichkeit, der ihre Ansprüche in Schutz nehmen wollte. Die geheimen Volksvertreter waren nicht weniger freygebig an Verheißungen; sie behaupteten, Deutschland gehöre demjenigen, der sich am entschiedensten zu den liberalen Grundsätzen bekennen würde.

Die größeren deutschen Mächte benutzten diese guten Leute, wie ein Feldherr die Frey-Corps benutzt: man ließ sie gewähren, weil ihre Umtriebe einstweilen dem Gegner schaden konnten. Man ließ sich sogar herab zur Sprache der Volksthümler, wie man denn im Kriege oft anders spricht als im Frieden. Am Ende hat man es in seiner Gewalt, die Frey-Corps wieder zu entlassen.

Unterdessen solchergestalt der Kongreß nur mit seiner Verwirrung beschäftiget war, traf die Nachricht ein, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe. Es litt keinen Zweifel, daß er in Frankreich landen würde.

Dieser politische Blitz schlug in die Thurmspitze der europäischen Diplomatie ein. Die allgemeine Gefahr bewirkte, was die Unterhandlungen nicht gekonnt hatten. Es schien, als sollte Europa ohne seinen Feind nichts zu Stande bringen können. Seine Erscheinung stimmte alle Partheyen zur Nachgiebigkeit. Rußlands Ansprüche auf Polen wurden anerkannt, doch erhielt Oesterreich diejenigen Theile von Ost-Gallizien zurück, welche es durch den Wiener Frieden 1809 verloren hatte. An Preußen wurde das Großherzogthum Posen zurück gegeben. Mehr als die Hälfte von Sachsen wurde mit Preußen vereinigt. Der König von Sachsen wurde mit möglichstem Anstand zur Einwilligung gezwungen. Preussen übernahm noch das schwere Geschäft, die kecken Bewohner des Niederrheins in civilisirte Preußen umzuschaffen. — Alle andere Gegenstände konnten nun schnell vom Kongreß erlediget werden; er schien

nach langem Schlummer zur raschen Thätigkeit geweckt zu seyn. Das neue Königreich der Niederlande wurde als ein starkes Bollwerk gegen Frankreich aus widerstrebenden Elementen zusammen gesetzt. Oesterreich erhielt die Oberherrschaft über Italien, und blieb im Besitz fast aller alten Erbstaaten. Genua fiel dem Könige von Sardinien anheim. Auch der heilige Vater und die Schifffahrt auf den Strömen wurde nicht ganz vergessen.

Endlich kam die Reihe an Deutschland. Es war keine Zeit zu verlieren, man mußte eine Bundesakte unterzeichnen, die selbst von Oesterreich als ein Werk der Eile anerkannt wurde. Durch den 13ten Artikel suchte man die Völker, durch den 14ten die Mediatisirten einstweilen zur Ruhe zu bringen.

Die Geschichte des Kongresses und sein erzwungenes übereiltes Ende müssen es erklären und entschuldigen, wenn seine Resultate keinen dauernden Zustand in Europa überhaupt, und in Deutschland insbesondere begründen konnten. Vielleicht war dieß ein Glück für Europa. Die Grundsätze einiger Diplomaten würden fürchterlich wirken, käme ihnen der Erfindungsgeist zu Hülfe durch Aufstellung wohlberechneter Maaßregeln. Die Ungeschicklichkeit schützt bisweilen die Menschheit vor dauernder Entwürdigung. Die Welt ist überdem, wie von Alters her, unausgesetzt im Werden. Eine allwaltende Nothwendigkeit ist über uns Allen, deren Entwickelung die Vorsehung der Natur der Dinge anvertraut hat. Diese Natur

der Dinge möglichſt zu erforſchen, iſt unſere Aufgabe; denn ſie iſt günſtig dem, der ihre Winke verſteht, und nicht mit der Macht des Augenblicks gegen die ewige Ordnung anſtrebt. An ihrer Hand wollen wir den deutſchen Bund und ſeine Entwickelung zu beobachten ſuchen.

Sechstes Kapitel.

Vorsichtsmaaßregeln vor Eröffnung des Feldzugs. Schlacht bey Waterloo. Die französischen Kammern. Capitulation. Zweyter Pariser Friede; Ausschliessung der deutschen Bundesstaaten von Einwilligung in denselben. Erwartungen vom Bunde. Die Bundes-Akte. Oesterreichische und preußische Politik.

Der 11. Artikel der Bundesakte sagt: „Bey einmal „erklärtem Bundeskriege darf kein Mitglied einseitige „Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch ein„seitig Waffenstillstand oder Frieden schließen." — Bey den Anstalten zum neuen Kriege gegen Napoleon wurden überdem, schon vor Unterzeichnung der Bundesakte, zwischen den vier großen Mächten und den deutschen Fürsten noch besondere Verträge geschlossen, in welchen sich alle Theile verbindlich machten, nie ohne Uebereinstimmung Frieden zu schließen. Es wird sich zeigen, ob diesen Bestimmungen Genüge geschehen.

Napoleon verlor die Schlacht bey Waterloo. Der Feldherr hatte die hundert Augen seines Genies gebraucht, sich den Sieg zu sichern; aber das Glück, welches ein alter Volksglaube für blind erklärt, entschied gegen ihn.

Frankreich hatte während der Revolution, in bedenklicheren Lagen den Muth nicht verloren, und seine

Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Es war auch nach der Schlacht bey Waterloo noch reich an Hülfsquellen. Allein die französischen Kammern waren von dem allgemeinen europäischen Freyheitsschwindel befallen. Aus Besorgniß für die Zukunft vergaßen die liberalen Deputirten die Gegenwart. Indem sie für die Freyheit zu arbeiten meynten, untergruben sie ihre eigene Sicherheit, und bahnten der Feudal-Parthey von Neuem die Wege. Man sagt, sie hätten ihren Irrthum nachher eingesehen.

Es wurde eine Capitulation geschlossen, der es an Garantie fehlte. Die Franzosen klagten über Verlezzung; sie mußten jedoch gehorchen.

Der zweyte Pariser Friede wurde von den vier großen Mächten diktirt und unterzeichnet, ohne die Einwilligung der deutschen Bundesglieder zuzulassen. Es schien, als handelten Oesterreich und Preußen in ihrem Namen; die Vollmacht dazu fand sich aber weder in der Bundesakte, noch in andern Verträgen. Die öffentlichen Blätter übersahen die Wichtigkeit dieses Umstandes oder verschwiegen ihn. Eine Erwägung desselben hätte indeß auf die Verhältnisse aufmerksam machen können, in welche die mittleren und kleineren Bundesglieder von den größeren faktisch gesetzt wurden, ohne daß sich die Nothwendigkeit oder das Recht einer solchen Behandlung nachweisen ließe. Jene Ausschliessung der deutschen Bundesstaaten bey dem Friedensgeschäft war das erste Zeichen einer Präponderanz oder einer Vormundschaft von Seiten Oesterreichs und Preußens.

Auf die Erwartungen der Fürsten vom Bunde mußte dieser Umstand Einfluß haben; er mußte Licht über ihre Stellung verbreiten, und zugleich die Richtung ihrer Politik bestimmen.

Die Prüfung der Bundesakte mußte sich nun als nothwendig darstellen: denn sie sollte ja „die Unabhängigkeit der einzelnen deutschen Staaten sichern." (Art. 2.)

Man mußte fragen, wo Bürgschaft für diese ausgesprochenen Zwecke zu finden wäre? Der dritte Artikel sagt, „daß die Bundesglieder als solche gleiche Rechte hätten, und sich alle gleichmäßig verpflichteten die Bundesakte unverbrüchlich zu halten." Allein es waren europäische Mächte in den Bund aufgenommen, welche zum unverbrüchlichen Nachkommen dieser Verpflichtung zu nöthigen, die mittleren Staaten um so weniger Macht hatten, als die Erfahrung lehrte, wie schwer von jeher die kleineren Höfe zu vereinigen waren, so bald politische Maaßregeln gegen Uebermacht europäischer Mitstände nothwendig wurden. . . . Eine gegenseitige Verpflichtung, ohne Macht gegen den verletzenden Theil, ist ein bloßes einfaches Versprechen, dessen Haltung vom guten Willen abhängt.

Die Basis, auf welche der deutsche Bund sich stützt, wäre also nichts weiter als ein gutmüthiges Versprechen friedliebender Fürsten? Doch wird der Bund für beständig im ersten Artikel erklärt. Nun hat aber in staatsrechtlichen Verhältnissen nichts Bestand, das nicht seine Bürgschaft in der Macht der Gesammtheit gegen den Einzelnen findet. Wo die Gesammtheit schwächer als einer oder der andere Theil,

da iſt Unterwürfigkeit unter deſſen Gebot unvermeidlich, da iſt keine Garantie für die Unabhängigkeit der einzelnen Bundesſtaaten.

Dieſer Ausſpruch geht unmittelbar aus der Natur der Dinge hervor, die durch keinen noch ſo bündigen Satz geſchriebener Verträge vernichtet werden kann. Eben ſo wenig iſt es möglich die Erkenntniß dieſer Natur der Dinge zu verhindern. Sie ſchafft zu ihrer Offenbarung ſich tauſendfältige Organe, und oft iſt ſie da am mächtigſten, wo man ſie verſtummt oder gelähmt glaubt.

Ein Staatsgrundgeſetz kann nicht in Dunkelheit gehalten und der Prüfung der Geiſter entzogen werden. Ein ſolches Geſetz, worauf ſich die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit ſtützen ſoll, muß gerade von den in der Geſellſchaft vorhandenen moraliſchen und intellektuellen Kräften ſeine Würde und Beſtändigkeit empfangen.

Darum iſt es nicht Feindſeligkeit, es iſt Erfüllung der erſten aller geſellſchaftlichen Pflichten, wenn hier auf den Mangel an Bürgſchaft für die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, und für alle Beſtimmungen des Bundes überhaupt, aufmerkſam gemacht wird. Ein ſolcher Mangel iſt ein großes Unglück, das gehoben werden muß, aber dadurch nicht entfernt wird, daß man es verſchweigt oder verſchweigen muß.

Der Bund ſoll beſtändig ſeyn; er iſt ſonach nicht bloß für die Friedenszeit, er iſt auch für den Krieg, ſeinem ganzen Weſen nach, berechnet.

Es ist keine Garantie im Bunde, daß nicht Oesterreich oder Preußen einmal gegen einen deutschen Staat unternehmen, was Friedrich II. mit Schlesien zu Stande brachte.

Es ist keine Garantie im Bunde dafür, daß nicht Oesterreich oder Preußen einmal, auch nach erklärtem Bundeskriege, einseitigen Frieden schliessen dürfen. Sie können durch Umstände dazu genöthiget werden.

Es ist keine Garantie im Bunde dafür, daß die deutschen Staaten nicht genöthiget werden können, an einem Kriege Theil zu nehmen, der blos für österreichisches oder preußisches Interesse oder zur Behauptung einer politischen Doktrin unternommen würde, dabey aber den deutschen Staaten durchaus fremd, ja, seiner Natur nach, ihrem Interesse gerade entgegengesetzt seyn könnte.

Nach der deutschen Reichsverfassung konnte kein Reichsstand gegen Kaiser und Reich Krieg führen; doch bewahrt die Geschichte das Andenken an den dreyßigjährigen Krieg und an die Eroberung von Schlesien auf.

Nach der deutschen Reichsverfassung konnte der Kaiser keinen Frieden ohne Zustimmung der Reichsstände schliessen; doch haben wir den Frieden von Luneville erlebt.

Was früher geschehen, zeigt uns im Spiegel, was für die Zukunft zu erwarten ist.

Wir sind also, nach dreyßigjähriger Anstrengung, wieder zu den Verhältnissen von Regensburg zurück gekehrt!

Daß hier nicht blos aus der Theorie geſchöpfte Beſorgniſſe angeregt werden, beweiſen Thatſachen und Verträge, die ſeit dem Abſchluß der Bundesakte datiren, und auf welche wir im folgenden Kapitel zurück kommen werden.

Der ganze Streit um die badiſche Territorial-Angelegenheit ſetzt es auſſer Zweifel, daß dem Bunde die nöthige Garantie, die in einem Gleichgewicht der Kräfte beſteht, fehle.

Der Friede von Paris wurde ohne Zuſtimmung der Bundesglieder geſchloſſen. Wäre der Krieg unglücklich ausgefallen, ſo hätten diejenigen Bundesglieder, die nicht mit doppelten Eigenſchaften verſehen ſind, leicht die Koſten deſſelben tragen mögen.

Ein Bund, der beſtändig ſeyn ſoll, muß in dem übereinſtimmenden, allgemeinen Intereſſe ſeine Bürgſchaft finden. Nun iſt unmöglich, daß Oeſterreich und Preußen, als europäiſche Mächte, ſtets einerley Intereſſe mit den übrigen Bundesſtaaten haben; es iſt daher nicht zu erwarten, daß ſie ſtets eine mit der unſerigen übereinſtimmende Politik befolgen werden.

Aus dieſen Betrachtungen folgt unwiderleglich, daß die deutſchen Staaten keine Garantie gegen Oeſterreich und Preußen haben; daß aber Oeſterreich und Preußen, vermöge ihrer Macht und Stellung, die deutſchen Staaten zwingen können, an ihren europäiſchen Kriegen Theil zu nehmen.

Hieraus erklärt ſich, daß der eigentliche in der Natur der Dinge liegende Zweck des deutſchen Bundes kein anderer war, als den Einfluß von Oeſterreich und Preußen auf Deutſchland zu ſichern.

Mit dieſem Zweck aber iſt die Sicherheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der deutſchen Staaten unverträglich. Die gegenwärtige Geſinnung der europäiſchen Monarchen kann ein ſolches Verhältniß für den Augenblick wenig drückend machen. Dieſe Geſinnung iſt aber nur ein glücklicher Zufall, auf welchen nie ein dauernder ſtaatsrechtlicher Zuſtand gebaut werden kann. Die Sicherheit hängt vom guten Willen ab. Alle Staatseinrichtungen aber müſſen darauf abgeſehen ſeyn, den böſen Willen unmöglich zu machen, oder Kräfte zu ſchaffen, die ihm Widerſtand leiſten können.

Giebt es nun, wie nicht zu läugnen iſt, deutſche Fürſten und Völker; giebt es eine deutſche Nation, die nicht dem Kaiſer von Oeſterreich, nicht dem Könige von Preußen unterworfen ſind; und ſind die Fürſten durch die Umſtände genöthiget worden, einen Bund zu ſchließen, der nur zum Vortheil für Oeſterreich und Preußen berechnet iſt: ſo folgt daraus, daß die äuſſere Selbſtſtändigkeit der deutſchen Fürſten und Völker durch dieſen Bund nicht geſichert ſeyn könne.

Finden wir aber vielleicht Inſtitutionen im Bunde, welche die innere Entwickelung der Nation, die Herrſchaft der unpartheyiſchen Gerechtigkeit, die Handhabung einer weiſen Adminiſtration in den deutſchen Staaten verbürgen?

Befragen wir die Bundesakte. Sie beſteht gröſtentheils aus dem Entwurf oder den Grundzügen einer Geſchäftsordnung für den Bundestag. Sodann verſpricht ſie Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen, welche das erſte Geſchäft der Bundesver-

ſammlung ſeyn ſollen, aber bis jetzt noch nicht haben zu Stande kommen können. Niemand wird ſich darüber wundern; denn es war der Begriff, der mit dieſen allgemeinen Ausdrücken verbunden werden ſoll, durchaus unbeſtimmt gelaſſen; ja, es war die Möglichkeit organiſcher Einrichtungen ſogar officiell beſtritten, indem Oeſterreich den Bund für einen Staatenbund erklärte, und behauptete, daß ein Bundesſtaat dem Laufe der Zeit widerſprechen würde. Die Natur der Sache aber zeigt, daß organiſche Einrichtungen nur in einem Bundesſtaate möglich ſind. . . . Sodann fordert die Bundesakte für alle Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen vollkommene Stimmeneinheit, was ſo gut oder ſo böſe iſt, als die Beſtimmung ſeyn würde, daß Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen, die doch allein dem Bunde Leben geben könnten, nie zu Stande kommen ſollen.

Die Bundesakte enthält andere Beſtimmungen in allgemeinen Ausdrücken, die eine durchaus willkührliche Auslegung zulaſſen, und daher nie zu Grundgeſetzen für die innere Sicherheit der Nation führen können.

So hat leider die Erfahrung bewieſen, daß der 13. Artikel: „In allen Bundesſtaaten wird eine „landſtändiſche Verfaſſung ſtatt finden.“ — nach Belieben bald für die Zuſicherung einer repräſentativen Regierung, bald für das eitle Verſprechen einiger nur zur Staatsdekoration aufgeſtellten Feudalſtände ausgelegt werden könne. Und doch war dieß der einzige Artikel, der zu Gunſten der Völker in die Bundesakte aufgenommen wurde. Selbſt in Friedensſchlüſſen mit Feinden iſt es gewöhnlich, daß die Zwey-

deutigkeiten eines Artikels zu Gunsten des leidenden Theils ausgelegt werden. Der 13. Artikel war ein Vertrag mit den Völkern, die man nicht als Feinde ansehen durfte, die man als Bundesgenossen eingeladen und aufgenommen hatte, und die zur Erkämpfung des Sieges redlich geholfen hatten, — bey Vertheilung der Beute aber vergessen wurden. Der 13. Artikel darf nur eine Auslegung haben, wenn ihn nicht der Vorwurf absichtlicher Täuschung treffen soll. Es giebt keine innere Sicherheit im Bunde, ehe diese Wahrheit nicht in ihrer ganzen Stärke anerkannt wird.

Väterlicher als für die Nation ist für die Privilegirten im 14. Artikel gesorgt worden. So sehr das Unglück zu schonen ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die Begünstigung der Mediatisirten mehr geeignet ist, die innere Stärke der deutschen Staaten zu schwächen, als durch eine feste Ordnung das allgemeine Interesse zu beschützen.

Alle schönen Verheissungen, alle von den Ministern selbst anerkannten Rechte und Ansprüche der Völker, Sicherheit gegen despotische Gewalt, Gedankenfreyheit und Entfesselung des Handels, — alles dieß sollte von der Bundesversammlung bey ihrer ersten Zusammenkunft bestimmt werden. Der Bundestag hat viele Sitzungen gehalten; wir haben seitdem einen Kongreß in Karlsbad und einen zweyten in Wien erlebt; doch muß man noch fragen, wie die Unabhängigkeit der deutschen Staaten, wie die Rechte und Ansprüche der Nation, wie die Erledigung der Artikel 13, 18 und 19, durch den Bund, als solchen, bisher gesichert worden sind?

Dahin hat uns die Bundesakte geführt, dieß hat sie geleistet.

So wenig Trost gewährt die leiseste Prüfung der Bundesakte. Sie war ein Testament der Uebereilung oder der Furcht vor Napoleon. Die Erbschaft, die sie unter den deutschen Staaten vertheilte, war Schwäche, welche die unausbleibliche Folge unnatürlicher Verbindungen ist. Oesterreich und Preußen können wünschenswerthe Bundesgenossen seyn, als Bundesglieder sind sie gefährlich. Es können Zeiten kommen, wo gleiches Interesse Deutschland mit Oesterreich oder Preußen verbindet; dann wird die Allianz aufrichtig und nützlich seyn. In gewöhnlichen Zeiten aber muß Deutschland für die eigene Erstarkung sorgen, um nöthigenfalls ein Gewicht gegen Oesterreich oder Preußen zu bilden. Dieß wird unmöglich, so lange Deutschland unter der Vormundschaft von Wien und Berlin steht, oder alle seine Kräfte zur Abwendung einer solchen Vormundschaft verbrauchen muß. Bey einer zeitgemäßen Allianz könnten Deutschland und Preußen, oder Deutschland und Oesterreich im Kriege sich gegenseitige Dienste leisten. Bey dem gegenwärtigen Verhältniß hat Deutschland gerade im Frieden die größte Gefahr von Oesterreich und Preußen zu besorgen. Die frühere Politik dieser Höfe konnte und sollte nicht vergessen seyn.

Das folgende Kapitel ist bestimmt zu zeigen, in wie fern die Erwartungen oder Besorgnisse der deutschen Staaten bey der Entwickelung des Bundes getäuscht oder bestätiget wurden.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung des Bundes. Badiſche Territorial-Angelegenheit. Aachener Kongreß. Verhandlungen über die Bundesmacht. Unabhängig vom Bunde wird die repräſentative Verfaſſung in Süd-Deutſchland eingeführt. Stimmung in Deutſchland. Einige Ausbrüche des Fanatismus. Kongreß in Karlsbad. Kongreß in Wien. Die Palliative und das Grundübel in Deutſchland. Bedürfniſſe des Vaterlandes.

Der Bundestag wurde, im Verhältniß zu den Erwartungen Deutſchlands, ſpät am 5. Nov. 1816 eröffnet. Er begann mit Verſicherungen der zutrauensvollen, auf Einigkeit und Feſthaltung des wiedergeknüpften Nationalbandes gerichteten Geſinnungen der Fürſten. Die Völker hofften, daß dieſe Geſinnungen Früchte bringen würden. Der Deutſchen politiſche Erziehung war noch nicht ſo weit gediehen, daß ſie hätten einſehen ſollen, wie, bey den edelſten Geſinnungen der Höfe, der Grundfehler des Bundes, d. i.: Mangel an Garantien und die der Natur der Dinge widerſprechende Zuſammenſetzung, nicht gehoben werden konnte.

Als der Bundestag mehrere Monate hindurch fleißige Sitzungen gehalten, und ſeine Protokolle hatte drucken laſſen, und als der Inhalt derſelben ſo wenig, als die wunderliche, der Zeit fremde Sprache Theil-

nahme gewinnen wollte: da wunderten ſich die Deutſchen, daß die Blüthe ihrer Staatsmänner, daß die hellſten Köpfe Deutſchlands ſich, wie Herr von Gagern ſchon befürchtete, ſo lange mit lana caprina beſchäftigen möchten. Andere hatten keinen Augenblick ein anderes Reſultat erwartet, und wunderten ſich nur über die Geduld, mit der man die aus Dunſt geſponnene Politik dieſes deutſchen Redners anhören mochte. Hatten die von ihm revolutionnirten Tyroler doch erfahren, daß bey Befolgung ſeines Rathes keine Seide zu ſpinnen war!

Der Bundestag war über ſeine Competenz noch nicht im Klaren; es war ſchlimmer, denn es war unentſchieden, ob er überhaupt eine Competenz erhalten würde. Er beſchloß Inſtruktionen einzuholen, ob und wie er ſich mit der Unterſuchung über die mögliche Competenz beſchäftigen könne, — was denn ein Eingeſtändniß war, daß die Geſandten nicht wußten, zu welchem Zweck ſie eigentlich berufen wären. Bey dem Gefühl ihrer Ohnmacht und der Unbeſtimmtheit ihres Berufs, wollten ſie jedoch die Zeit und die Protokolle ausfüllen. Da ſprach man denn, ohne jedoch etwas Verfängliches, d. i. etwas Entſcheidendes zu ſagen, über die transrhenaniſche Suſtentations-Angelegenheit, über die Frankfurter Juden, über die Mediatiſirten, über den Kupferſchmidtmeiſter Schwappenhäußer, über die adeliche uralte Geſellſchaft Frauenſtein und ähnliche Dinge, welche mehr geeignet ſchienen, den Geiſt trefflicher Staatsmänner durch Ermüdung zu tödten, als ſie zur Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes anzueifern. Sie mußten ſich ſogar

eine derbe Zurechtweisung von Seiten des Churfürsten von Hessen gefallen lassen, weil sie, von dem Schicksal der westphälischen Domänenkäufer gerührt, Theilnahme für dieselben verrathen hatten. Der Freyherr von Gagern, der den Boden für das zu schaffende Nationalgebäude nicht finden konnte, schlug vor, das Wort: Bund, in Reich zu verwandeln, und die Acht für untreue Bundesglieder einzuführen. „Das Wort: Reich, sagte er, bezeichnet Größe und Macht, die das Wort: Bund, nicht enthält.“ Auch er erkannte, daß es dem Bunde an Garantien fehle, — was denn so gewiß war, als daß ein Wort für das andere gesetzt, dem Uebel nicht abhelfen würde. Nur nebelgeborene Seelen mögen sich einbilden, daß Sylbenstecherey der deutschen Nation zur Selbstständigkeit verhelfen könne.

Die geduldigen Deutschen fiengen endlich an, über Leerheit der Frankfurter Protokolle zu klagen. Die Schriftsteller äusserten sich mit mehr oder minder Bescheidenheit, mit mehr oder minder Verstand über die Täuschung aller patriotischen Erwartungen der nicht eingeweihten Politiker. Niemand wollte begreifen, wie es zugehe, daß im siegreichen Deutschland, bey der unbezweifelt großmüthigen Gesinnung der Fürsten, die Verhandlungen über vaterländische Angelegenheiten überall die Spuren einer gefesselten Politik zeigten, während in dem von fremden Armeen besetzten Frankreich sich der Geist des Jahrhunderts in freyen Formen bewegen konnte.

Schaam und Unwille verriethen sich in den öffentlichen Aeusserungen über den Bundestag; in den

Unterhaltungen der Geſellſchaften ſpotteten Männer aus den erſten Ständen über dieß deutſche Parlament. Sehr frühe ſchon ſprach ſich, beſonders in Baiern, der Glaube aus, daß von dem Bunde keine Hülfe für die Erſtarkung des Vaterlandes zu erwarten ſey, und daß eine Conſolidirung der deutſchen Volksſtämme nothwendig ſcheine. *) Die norddeutſche Intelligenz nannte dieß: „bösliche Rathſchläge in vaterländiſchen Angelegenheiten.“ Alle Klagen, Spöttereyen und Vorſchläge aber brachten keine Veränderung in den Gang der Frankfurter Unterhandlungen. Die deutſche Kraft glich dem an den Felſen geſchmiedeten Prometheus, und dieſer Felſen ſollte das Palladium der deutſchen Selbſtſtändigkeit ſeyn. Der Bund hatte ſich für eine europäiſche Macht erklärt, aber er war nicht mächtig genug, ſeinem Protokollführer das Studium der gebildeten deutſchen Sprache anzuempfehlen. Er ſollte Deutſchlands Würde und Sicherheit beſchützen, aber er mußte erſt Inſtruktion einholen, wo es den Schutz der Gerechtigkeit gegen eine deſpotiſche Maaßregel in Kaſſel galt.

Eine wichtige Angelegenheit kam doch zur Sprache. Es wurde die Garantie des Bundes für die Weimarſche Conſtitution gefordert. Ohne die Bedeutung dieſer Garantie genau zu erwägen, ward ſie faſt einſtimmig bewilliget. Die Folge hat bewieſen, daß dieſe Garantie ohne alle Garantie war. Vom Bürgen ſelbſt iſt die Verletzung der Verfaſſung ausgegangen. Die Beſchuldigung iſt ſtark, aber unwiderſprechlich wahr.

*) M. ſ. Neue Allemannia, I. Bandes III. Heft.

Die Weimar'sche Verfassung erkennt das Recht der freyen Presse, und daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden könne. Gleichwohl wurde vom Bundestage, in Folge der Karlsbader Beschlüsse, der Großherzog genöthiget, die in seinem Lande alte Preßfreyheit aufzuheben, und die Mainzer Inquisition anzuerkennen. Hätte sich glücklicherweise ein Verschwörer im Weimar'schen gefunden, wie man solche Leute fleißig suchte: so wäre auch dort der constitutionnelle Rechtszug unterbrochen worden. — Dieß war die Garantie des Bundestages.

Die Frankfurter Verhandlungen waren nicht der einzige Beweis der Schwäche, ja der Lebloſigkeit dieser neugeschaffenen europäischen Macht.

Die badischen Territorial-Angelegenheiten mußten wohl Jedem die Augen öffnen, der bisher geglaubt, die geschriebene Bundesakte sey mehr, als eben ein beschriebenes Pergament. Aber so wenig hell sahen die deutschen Schriftsteller über das Wesen dieser Sache, daß sie alle, mit weniger Ausnahme, gegen Baierns Vergrößerungssucht laut aufschrieen, und so den einzig richtigen Gesichtspunkt, aus welchem der Streit beurtheilt werden mußte, durchaus verrückten. Die Sache ist mit wenigen Worten diese.

Im Vertrage von Ried, geschlossen den 8. October 1813, hatte Oesterreich dem Könige von Baiern die „von allem fremden Einfluß freye Selbstständigkeit, „und, für Abtretungen an Oesterreich, eine voll„ständige Entschädigung solcher Länder zu„gesichert, welche mit Baiern eine ununter„brochene Masse bilden würden." In dem

Vertrage zwiſchen Oeſterreich und Baiern, geſchloſſen zu Paris am 3. Juni 1814, wurde der Vertrag von Ried dahin erklärt, daß Baiern an Oeſterreich abtreten würde: Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn-Viertel und das Hausruck-Viertel, wofür Oeſterreich dem Könige von Baiern den vollſtändigen Erſatz für dieſe Länder garantirt, und zwar namentlich verſpricht: daß der König von Baiern Stadt und Platz Mainz, die Rhein-Pfalz durch Austauſch und diejenigen Theile von Würtemberg, Baden, Darmſtadt und Naſſau erhalten ſolle, die zur direkten Verbindung ſeiner Staaten nothwendig ſeyn könnten. Zugleich wurde die Möglichkeit anerkannt, daß kleine zwiſchenliegende Fürſtenthümer mediatiſirt werden dürften. Am 23. April 1815 unterzeichneten die Miniſter von Oeſterreich, Rußland, Preußen und Baiern, unter Mitwirkung des großbrittaniſchen Miniſters, eine Convention, worin die baieriſchen Abtretungen von Tyrol u. ſ. w. anerkannt; dagegen dem Könige von Baiern namentlich angegebene Theile von Chur-Heſſen, Würtemberg, Heſſen-Darmſtadt und Baden zugeſichert, und der Beſitz aller dieſer und der früher mit Baiern vereinten Länder von Oeſterreich, Rußland und Preuſſen garantirt wurde. Genannte drey Mächte verbürgten zugleich dem Könige von Baiern das Heimfalls-Recht der Pfalz. In dem Protokoll der Bevollmächtigten von Oeſterreich, Rußland, England und Preuſſen, datirt Paris den 3. Nov. 1815, wird, im Fall die direkte Linie des damals regierenden Großherzogs von Baden ausſterben ſollte, der Heimfall der Pfalz an Baiern, und des Breisgaues an Oeſterreich aner-

kannt. In dem zwiſchen Oeſterreich und Baiern zu München am 14. April 1816 abgeſchloſſenen Vertrage werden von Oeſterreich an Baiern, auſſer der Erbfolge in die Pfalz, noch Theile des badiſchen Neckarkreiſes und der ganze Main- und Tauberkreis verſprochen. Der Kaiſer von Oeſterreich erkennt darin das auf den Vertrag von Ried geſtützte Recht des Königs von Baiern auf eine zuſammenhängende Entſchädigung an. Der Kaiſer von Oeſterreich garantirt dem Könige von Baiern ſeine früheren und alle diejenigen Staaten, die ihm Kraft dieſes Vertrags zufallen ſollen.

Dieſe verſchiedenen Verträge und Conventionen beweiſen zweyerley. Erſtens, daß Baiern von Oeſterreich eine vollſtändige zuſammenhängende Entſchädigung zu fordern, ein vollgültiges Recht hatte. Zweytens, daß Oeſterreich, Preußen und England, obgleich Mitglieder des deutſchen Bundes, über deutſche Länder, die ihnen nicht gehörten, glaubten verfügen zu können, ohne weder die Zuſtimmung der Betheiligten, noch die des Bundestages nachzuſuchen. *)

Baiern mußte auf ſeine Forderung an Oeſterreich immer wieder zurück kommen; es ſuchte durch oft erneuerte feyerliche Verträge die öſterreichiſche Anerkennung der Gültigkeit dieſer Forderung über allen Zweifel zu erheben. Es erkannte übrigens den wahren Zuſtand Deutſchlands.

*) Rußland war kein Mitglied des Bundes: ſeine Politik iſt alſo nach andern Prinzipien zu beurtheilen. Ueberdem iſt bekannt, daß Baden nur bey Rußland Schutz fand, während die Bundesglieder Oeſterreich und Preußen ſolchen von ſich ablehnten.

Vom Bunde, obgleich er ſich für eine europäiſche Macht erklärt hatte, war keine Hülfe zu erwarten. Der König überließ alſo den vier Mächten die Entſcheidung in dieſer Angelegenheit, und entſchloß ſich, „in der „Stille die Regulirung der Intereſſen abzuwarten, von „welcher der Abſchluß der Akte abhängt, die die Schick„ſale von Europa beſtimmen wird.“

Wäre der deutſche Bund wirklich eine Macht, wäre er eine das allgemeine Intereſſe des Vaterlandes und die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Staaten ſchützende Anſtalt geweſen: ſo hätte er Oeſterreich zur Erfüllung ſeiner oft übernommenen Verbindlichkeit nöthigen, Baierns Anſprüche unterſtützen, und ſich mit Würde gegen die Anmaßung der mächtigen Bundesglieder, über deutſche Länder zu verfügen, erklären ſollen. Dieß geſchah nicht. Die innere Krankheit des Bundes wurde bey dieſer Gelegenheit vollkommen offenbar.

Von einem anderen Beweiſe, daß der Bund ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die Anſprüche der europäiſchen Mitglieder, die ihn unter Vormundſchaft genommen hatten, zu ſchützen nicht im Stande war, haben wir bereits im vorigen Kapitel geſprochen. Dieſer Beweis beſtand in der Thatſache, daß, im Widerſpruch mit dem 11ten Artikel der Bundesakte und mit den Beſtimmungen feyerlicher Verträge, der zweyte Pariſer Friede ohne Mitwirkung der deutſchen Fürſten geſchloſſen wurde.

Es kam der Aachener Kongreß zu Stande. Er ſollte unterſuchen, ob die Occupations-Armee Frankreich räumen könne. Ueber dieſe das deutſche Intereſſe nahe berührende Angelegenheit wurde entſchieden,

Diese Thatsachen mußten ferner in Erinnerung gebracht werden, zu beweisen, daß der 3. Artikel der Bundesakte („Alle Bundesglieder haben, als solche, gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.") — eine politische Unmöglichkeit in sich schließt. Oesterreich und Preußen hatten, gegen den 11. Artikel der Bundesakte, einseitig Frieden geschlossen; sie hatten am 3. Nov. 1815, also, nachdem der Bund zu Stande gekommen, über deutsche Länder ohne Zuziehung des Bundes verfügt; Oesterreich hatte noch am 14. April 1816 eine solche Verfügung erneuert. Es lag sonach am Tage,

---

tionen dasselbe Collegium ableiern. Jede der kleinen Gesellschaften, die sich um den Lehrer versammeln, wird eine eigene Methode nothwendig machen, je nach dem Geiste der Zöglinge.... Es ist hier nicht der Ort, diese Andeutungen weiter auszuführen. — Wie in der Methode, so ist nicht weniger in der Disciplin eine durchgreifende Reform wünschenswerth. Den Professoren muß die Jurisdiktion genommen werden. Die Studenten sollen keinen privilegirten Gerichtsstand haben. Die sogenannte akademische Freyheit muß in ihrer gegenwärtigen widerlichen Gestalt verbannt werden. Die Erlaubniß, ungezogen zu seyn, im schmutzigen Kittel und langen Bart das Mittelalter zurück zu rufen, in Biergelagen unter Tabaksdampf Händel anzufangen u. dgl., — ist keine Freyheit. — Endlich sollten die Professoren Männer von Welt, keine bloßen Stubengelehrten, keine deutschen Pedanten seyn. — Viel Nachtheil der gegenwärtigen Einrichtungen würde schon vermieden werden, wenn die Universitäten aus kleinen Städten in größere verlegt würden. — Man verzeihe diese abschweifende Anmerkung.

daß ſie größere Rechte ausgeübt, und den 2. und 3. Artikel der Bundesakte verletzt hatten.

Daher wurde es der deutſchen Fürſten Pflicht, ſich vorzuſehen, daß eine wenigſtens mögliche Abſicht, Deutſchland unter Vormundſchaft zu ſetzen, nicht in Erfüllung gehe. Dieſe Pflicht haben ſie erkannt, und ſomit von Eröffnung des Bundestages an demſelben die möglichſt geringe Macht eingeräumt. Sie wollten lieber ihre Abſicht verkannt ſehen, und die Klagen über Leerheit der Frankfurter Verhandlungen dulden, als daß ſie durch eine zu große Wirkſamkeit des Bundestages ſich und ihre Völker der Gefahr ausſetzen wollten, den letzten Reſt der Selbſtſtändigkeit zu verlieren. Denn vermöge der Zuſammenſetzung des Bundes, und vermöge der Natur der Dinge, war es unvermeidlich, daß nicht Oeſterreich und Preußen nach und nach die völlige Diktatur in Frankfurt gewönnen, ſo bald man die einzig ſchützende Unbeſtimmtheit der Competenz des Bundestages aufgäbe.

Daß Oeſterreich und Preußen nach der vormundſchaftlichen Leitung der deutſchen Angelegenheiten ſtrebten, bewieſen endlich auf das deutlichſte die Unterhandlungen über die Militär-Verfaſſung des Bundes.

Es iſt um ſo nothwendiger, an einige Hauptmomente dieſer Unterhandlungen zu erinnern, als die Militär-Verfaſſung die erſte organiſche Einrichtung deſſelben ſeyn ſollte.

Gleich in dem erſten Vortrage des Präſidial-Geſandten über dieſen Gegenſtand wurde den Bundes-Fürſten bekannt gemacht, daß, in beſondern Verträgen mit den alliirten Mächten, Luxemburg, Mainz und

Landau als Bundes-Festungen anerkannt worden, auch 20 Millionen Franken von der französischen Contribution zur Erbauung einer süddeutschen Festung am Oberrhein bestimmt wären.

Der Bundestag mußte innerlich erstaunen, daß fremde Mächte vorschreiben wollten, welche Plätze als Bundes-Festungen anzusehen seyen; noch mehr, daß Oesterreich und Preußen, denen die Bundesakte nur gleiche Rechte zugesteht, ohne Auftrag Verfügungen treffen konnten, welche mit der Sicherheit des gesammten Bundes in wesentlichem Zusammenhange standen.

Später wurde der Bundesversammlung eine österreichisch-preußische Note vorgelesen, worin sie benachrichtigt wurde, daß in Folge des 3ten Artikels des ersten Pariser Friedens und des 2ten Artikels des zweyten Vertrags von Paris, die verbündeten Mächte zur Verfügung über die von Frankreich abgetretenen Länder berechtiget wären.

Hierbey offenbarte sich ein ganz seltsames Staatsrecht. Jene Verträge waren mit Frankreich geschlossen. Frankreich konnte versprechen, sich nicht in die Vertheilung der abgetretenen Länder zu mischen; es hatte aber kein Recht, die Bestimmungen der zwischen den deutschen Staaten und den alliirten Mächten bestehenden Verträge für ungültig zu erklären, und die deutschen Staaten hatten keine Verbindlichkeit, wegen einer Uebereinkunft mit Frankreich, auf Theilnahme an Friedensschlüssen und Anordnungen, die ihr höchstes Interesse, die allgemeine Sicherheit betrafen, Verzicht zu leisten.

Der Bundestag erfuhr ferner durch die gedachte Note, daß ohne sein Mitwirken zu Stande gekommene

Verträge für ihn als Geſetz gelten ſollen; nämlich: das Pariſer Conferenz-Protokoll vom 3. und 20. November 1815, die Verträge zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Heſſen-Darmſtadt vom 30. Juni 1816, — zwiſchen Oeſterreich und Baiern vom 14. April 1816, — zwiſchen Oeſterreich, Preußen, den Niederlanden, England und Rußland, abgeſchloſſen zu Frankfurt am 12. März 1817, — und zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen, datirt Karlsbad am 10. Auguſt 1817. Dieſe einſeitigen Verträge hatten Beſtimmungen über die Beſazzung und militäriſche Verwaltung von Landau, Mainz und Luxemburg angeordnet, ohne daß der Bund zur Ratifikation dieſer Verträge aufgefordert war. Sie wurden ihm zur Nachachtung mitgetheilt. . . .

Zugleich erbot man ſich, dem Bunde die Feſtung Mainz unter den in obigen Verträgen vorgeſchriebenen Bedingungen zu übergeben, wobey nur die Koſten der Unterhaltung und Inſtandſetzung der Feſtung, die Anſchaffung des Artillerie-Materials, und der Erſatz der von Oeſterreich und Preußen gemachten Vorſchüſſe dem Bunde zur Laſt fallen würden. Herr von Gagern meynte alles Ernſtes: „daß dieſe Anmuthung nicht da„hin ziele, die Gleichheit der Rechte zu verletzen, ſon„dern ſie herzuſtellen; die Gleichheit der Rechte der „Unterthanen nämlich, aus deren Seckel am Ende „dieſe Bedürfniſſe genommen werden.“ Die Verletzung der Gleichheit lag nicht in Vertheilung der Koſten, ſondern darin, daß dem Bunde Anordnungen als Geſetze diktirt wurden, die ohne ſeine Beyſtimmung keine Gültigkeit haben ſollten. Dieß verſchwieg der freymüthige Herr von Gagern.

Bey der Karlsbader Convention hatten Oesterreich und Preußen unter sich verabredet, daß die Besatzung von Mainz aus einer gleichen Anzahl ihrer beyderseitigen Truppen, und nur aus einem Bataillon Hessen bestehen, und daß sie beyde — nach hoher Machtvollkommenheit — den Gouverneur und den Kommandanten der Bundesfestung alternirend von fünf zu fünf Jahren erneuern würden. Zugleich bestimmten sie, wie stark in Friedens- und Kriegszeiten die Besatzung seyn solle; daß Oesterreich die Direktion der Artillerie, Preußen die des Genieweſens übernehme, u. dgl. . . . Wenn diese ohne Wissen und Willen des Bundes getroffenen Verordnungen nicht die Gleichheit der Rechte beweisen, so offenbarten sie desto sichtbarer das Recht des Stärkeren.

Das Pariser Conferenz-Protokoll, nicht der Bund, bestimmte Landau, Mainz und Luxemburg zu Bundesfestungen, verfügte, wem das Recht oder die Last der Besatzung gebühre, und vertheilte 60 Millionen Franken der französischen Contribution zur Befestigung der deutschen westlichen Gränze.

Dieses Protokoll giebt ferner den vier großen Mächten das Recht der obern Leitung bey Verwendung der Contributionsgelder für den Festungsbau, und überträgt, so viel es Deutschland angeht, diese obere Leitung an Oesterreich und Preußen.

Der Bund mußte für diese Fürsorge dankbar seyn und gehorchen. Er konnte sich unterdessen mit Betrachtungen über die geschriebene Gleichheit der Rechte trösten.

Dazu gab es noch andern Anlaß. In dem ersten österreichisch-preußischen Entwurf der Militär-Verfassung war, wie vieles Andere, auch unbestimmt gelassen, welche

österreichische und preußische Provinzen zum Bunde gehören sollten. Auf vielfältiges Anfragen erklärten endlich Oesterreich und Preußen, welche ihrer Provinzen sie zum deutschen Bunde zu rechnen gesonnen wären. Warum stand es nicht auch andern deutschen Staaten frey, Theile ihres Gebiets vom Bunde auszunehmen? Die meisten hatten kein Interesse dieß zu wünschen. Dem Bunde aber konnte das Verhältniß nicht gleichgültig seyn, Glieder in seiner Mitte zu sehen, welche außerhalb den Verpflichtungen des Bundes liegende Provinzen besitzen. Verwickelungen fremdartiger Interessen, Zweydeutigkeiten der Ansprüche und Leistungen mußten in Fülle daraus hervorgehen. Wird nicht jeder Krieg, der Ungarn oder Italien oder Posen bedroht, auch den österreichischen und preußischen Bundesländern Gefahr bringen? Wird Deutschland nicht dadurch in Kriege verwikkelt werden, die seinem Interesse fremd sind? Doch sollte Deutschland, seiner europäischen Bestimmung zu Folge, die Neutralität behaupten, und dadurch den Ausbruch großer Kriege verhindern können. Was die Schlußakte der neuesten Wiener Conferenzen hierüber wohlmeynend bestimmt hat, ist wenig geeignet alle Besorgnisse zu beseitigen, daß Deutschland der österreichisch-preußischen Bewegung fortwährend werde folgen müssen.

Die obervormundschaftliche Fürsorge der beyden großen Bundesglieder offenbarte sich auch bey den Unterhandlungen über Eintheilung des Bundesheeres. Gleich Anfangs kam von dieser Seite über Truppengattung der Contingente eine Vertheilung in Vorschlag, wobey der größte Theil der Bundes-Kavalerie aus Truppen beyder Mächte, und die Artillerie meist aus Oesterreichern

bestehen sollte. Dabey hätte sich fast kein vollständiges Corps ohne Oesterreicher und Preußen zusammensetzen können. Sodann sollte bey der Bildung der verschiedenen Armee-Corps nicht die geographische Lage und die Verwandtschaft der einzelnen Bundesstaaten, sondern die Convenienz der beyden größeren Mächte entscheiden.

Der König von Würtemberg ließ in Vorschlag bringen: daß Oesterreich, Preußen und Baiern jedes ein Armeecorps für sich bilden, die Contingente aller andern Bundesstaaten aber in zwey Armeecorps, jedes etwa zu 40,000 Mann vereint werden möchten. Die Bundesarmee würde demnach aus fünf Corps bestehen. Dieser allen Rücksichten entsprechenden Eintheilung ward aber sowohl von Oesterreich, als ganz besonders von Preußen lebhaft widersprochen. Ein merkwürdiger Grund wurde hierbey geltend gemacht: es würden sich, hieß es, Heere im Heer bilden. Man gebe wohl Acht! Wenn Oesterreich und Preußen, wie sie nie anders gemeynt, ihre Truppen ungetheilt beysammen halten, so giebt dieß keine Heere im Heer. Solche Gefahr tritt aber ein, so bald die andern Bundesstaaten sich nicht willkührlich nach der Convenienz der großen Mächte vertheilen lassen. Der Vorwand: Heere im Heer, hat einen tiefen Sinn, der, wollte man ihn an den hellen Tag ziehen, die ganze Unbeständigkeit des Bundes offenbar machen würde.... Ein anderer Vorschlag, aus den Contingenten der mittleren und kleinen Bundesstaaten drey Armeecorps, im Ganzen also sechs zu bilden, wurde ebenfalls von Oesterreich und Preußen widersprochen. Dabey wären mit Würtemberg und Baden beyde Hessen verbunden gewesen. Preußen aber rechnete Chur-Hessen zu Nord-

Deutſchland, d. i. zum Gebiet ſeiner Vormundſchaft... Warum ſollte Heſſen-Caſſel von Heſſen-Darmſtadt getrennt werden, obgleich beyde Häuſer ſich ausdrücklich gegen eine ſolche Trennung erklärten? ... Oeſterreich und Preußen legten einen andern Plan vor, nach welchem, ſtatt der vorgeſchlagenen ſechs Armeecorps, ſieben gebildet, mit Ausnahme der Oeſterreicher, Preußen und Baiern, alſo die Contingente der andern Staaten in vier Armeecorps getheilt werden ſollten. Die letztern mußten dadurch begreiflich ſehr ſchwach werden, konnten alſo keine Heere im Heer bilden. Wenn man an Abſicht bey dieſem Vorſchlag glauben darf; ſo konnte dieſelbe nicht zweifelhaft ſeyn. Der Vorſchlag wurde nicht angenommen. Unter Mitwirkung des Fürſten Metternich, dem auf ſeiner Reiſe nach Aachen die Uneinigkeit der Anſichten vorgetragen wurde, verfertigte der Bundes-Ausſchuß ein neues Projekt, nach welchem aber die Contingente des Königreichs Sachſen von denen der andern ſächſiſchen Häuſer getrennt werden ſollten. Dieſes Projekt ward bald wieder aufgegeben, weil man die Verbindung Sachſens mit Süd-Deutſchland unnatürlich fand. Endlich vereinigte man ſich für die Bildung von neun Armeecorps, wobey beyde Heſſen ſich die Trennung gefallen laſſen mußten.

Die verſuchte Vormundſchaft, welche durch dieſe Discuſſionen offenbar wurde, verrieth ſich auch durch den öſterreichiſchen, von Preußen unterſtützten Vorſchlag, die Wahl des Bundes-Feldherrn einem durch Stimmenmehrheit dazu beauftragten Bundesſtaate zu übertragen. Die größeren Mächte ſchmeichelten ſich, daß ſie durch Stimmenmehrheit einen ſolchen Auftrag erhalten würden.

Der Vorschlag fand gerechten Widerspruch. Es wurde die unmittelbare Wahl durch den Bund festgesetzt.

Endlich mußte bey den Verhandlungen über die zu erbauende neue Festung auffallen: daß Oesterreich auf der Befestigung von Ulm bestand, während doch selbst die europäischen Verträge ausdrücklich von einer Festung am Ober-Rhein sprechen. Ulm ist eine Vormauer für Oesterreich, nicht für Deutschland. Warum soll der gesammte Bund die Unterhaltungskosten eines Platzes tragen, der Baden und Würtemberg ohne Schutz läßt, und letzterem Staate, Falls, dem Vorschlage gemäß, Oesterreich das Besatzungsrecht von Ulm behauptete, alle Selbstständigkeit rauben würde? Dabey hätte Baiern die Aussicht: im Kriege die österreichische Armee, und, nach einer doch möglichen Einnahme von Ulm, die französische Armee aufnehmen zu müssen. . . . Die Sache ist noch nicht entschieden. Sie konnte selbst auf dem zweyten Wiener Kongreß nicht erlediget werden. Oesterreich beharrte auf Ulm, dagegen Baiern, Würtemberg und Baden sich auf das Pariser Conferenz-Protokoll vom 3. November beriefen, welches 20 Millionen Franken in bestimmten Ausdrücken für eine am Ober-Rhein in erster Linie zu erbauende Festung auswirft.

So verrieth sich das innere Wesen des Bundes bey diesen Unterhandlungen über die erste organische Einrichtung desselben. Oesterreich und Preußen wollten, bald mehr, bald minder offenbar, Vorrechte geltend machen; die rein deutschen Staaten fanden dagegen nur in der Energie von Baiern und Würtemberg Schutz gegen die versuchte Vormundschaft. Aber dieser Schutz

mußte, der Ungleichheit der Kräfte wegen, viel mehr negativ wirken, und ſich darauf beſchränken, die Diktatur zu entfernen, als daß die wahre Selbſtſtändigkeit des unvermiſchten Deutſchlands direkt und poſitiv hätte befeſtigt werden können.

Die Natur der Verhältniſſe zeigt überall ein getheiltes Intereſſe im Bunde; Oeſterreich und Preußen verfolgen abgeſonderte Zwecke. Die Aufgabe der andern Staaten muß alſo ſeyn: ſich unabhängig von dieſen Zwecken zu erhalten, und dadurch Deutſchlands Selbſtſtändigkeit zu ſichern.

Dieſe Aufgabe iſt nicht ohne Vereinigung zu löſen; doch die alte Sünde, daß jeder deutſche Staat für ſich handeln will, ſcheint noch nicht abgelegt. Eine großartige Politik fand nur in wenigen deutſchen Kabinetten Gehör.

Gleichwohl mußte die getheilte Kraft irgendwo Hülfe ſuchen, um die Sache des Vaterlandes nicht gänzlich dem zufälligen Spiel der Ereigniſſe zu überlaſſen. Eine ſolche Hülfe bot ſich in den Geſinnungen der Völker dar.

Der Großherzog von Baden erklärte: daß er zu ſeinem Beyſtande an die öffentliche Meynung appellire; er nannte ſie einen mächtigen Alliirten. In der That konnte ſie allein, bey der Lage der Dinge und bey dem Aufſchwung des Geiſtes der Völker, denjenigen Beyſtand leiſten, deſſen Deutſchland zur Erreichung ſeiner Selbſtſtändigkeit bedurfte, ohne daß es nöthig hätte, ſich deshalb den Fremden in die Arme zu werfen.

Was die öffentliche Meynung am dringendsten forderte, war die Einführung der repräsentativen Verfassung, d. i. die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte in ihrem offenbaren, redlichen Sinn. Keine Mode-Theorie erzeugte dieses Verlangen. Die in den Völkern erwachten Kräfte sollten zum Vortheil der Staaten mit den Anstalten ihrer Erhaltung organisch verbunden werden. Süd-Deutschland war reif für diese Idee, deren Verwirklichung um so größeren Vortheil brachte, als sie ohne den Bundestag zu Stande kam.

König Maximilian gab seinen Baiern eine liberale Verfassung, und gewann dadurch das Zutrauen aller deutschen Völker, die in ihm den Verfechter der allgemeinen Nationalsache erkannten.

Baden suchte der Theilung des Landes vorzubeugen und bedurfte hierzu die Stütze und den Beystand der Popularität; sich diese zu sichern, verkündete es die Constitution, wofür es Dank und Liebe der eigenen Unterthanen, nicht minder als Ruhm in Deutschland erndtete. Beyde sind auch nur auf diesem Wege zu erhalten.

Würtemberg mußte den langen Streit mit den Ständen endigen. Nur im aufrichtigen Frieden mit seinem Volke konnte der König, als entschlossener Vertheidiger der deutschen Unabhängigkeit, diejenige Energie entwickeln, die im Kampfe mit so manchen Vorurtheilen und gefährlichen Ansprüchen sich bewährte. Der König gab das große unsterbliche Beyspiel, die Verfassung auf dem Wege des Vertrages zu vollenden. Dem Könige von Würtemberg verdankt Deutschland

auſſerdem die Sicherheit, daß in Zukunft nicht die Landes-Verfaſſungen durch fremde Miniſterialbeſchlüſſe unwirkſam gemacht werden können.

Die Repräſentanten deutſcher Völker verſammelten ſich zum erſtenmal, das Wohl des Staates unter dem Schutz der Oeffentlichkeit zu berathen. Es war ein neues erhebendes Schauſpiel — der erſte verdiente Lohn ſo vieler Anſtrengungen, die erſte ruhmvolle Bürgſchaft deutſcher Treue in Erfüllung feyerlicher Verſprechungen.

„Den ſchönſten Tag ſeines Lebens" nannte der König von Baiern denjenigen, an welchem er ſich zum erſtenmal in der Mitte ſeiner treuen Stände ſah.

Baierns Kredit erhob ſich wie durch Zauberey. Mißbräuche wurden aufgedeckt, ihre Wiederkehr wurde erſchwert. Die politiſche Erziehung des Volkes auf dem Wege der Ordnung war geſichert, der Geiſt der Zeit verſöhnt, die ſchönſte Einigkeit aller Stände kaum durch einigen Widerſpruch der erſten Kammer geſtört. Selbſtgefühl hob die Bruſt jedes Baiern, und Deutſchland ſehnte ſich, das öffentliche Leben, das hier an die Stelle finſterer Willkühr trat, überall in ſeinen Gauen erwachen zu ſehen.

In den Kammern von Baden entwickelten ſich Talente, die vergeſſen ließen, daß unſere politiſche Bildung erſt im Beginnen war. Redner, die mit den Zöglingen der engliſchen und franzöſiſchen Parlamente wetteifern konnten, ſchufen eine deutſche Tribune. Je mehr Reife der Einſicht ſich hier entfaltete, um ſo bedauernswürdiger war es, daß die Unbekanntſchaft

der Minister und des Adels mit dem Gange des constitutionnellen Lebens, über eine Erscheinung erschrecken konnte, die dem Ruhme der Deutschen ein neues Feld öffnete. Vorurtheile, Unwissenheit und Kastengeist versuchten mit ungleichen Waffen Talente zu bekämpfen, welche die repräsentative Verfassung auf den öffentlichen Schauplatz rief. . . . Die Intrigue selbst schien den Sieg der Feudalansprüche noch nicht zu sichern. Die Stände mußten entlassen werden.

In Würtemberg kam der heilige Vertrag zwischen Regenten und Volk zu einer Zeit zu Stande, wo die Willkühr ihre Herrschaft durch ein Schreckenssystem neu zu begründen suchte. Die Geschichte bewahrt in ihrem unpartheyischen Buche die That des Königs auf, der in jenen Tagen unerschütterlich das Asyl deutscher Freyheit und Selbstständigkeit beschützte. . . . Die erste öffentliche Versammlung der würtembergischen Stände, vom Geiste der Ruhe, Würde und Besonnenheit beseelt, legte in schwierigen Momenten, wo sie eifersüchtig von Feinden der repräsentativen Verfassung bewacht wurde, den unverkennbaren Beweis ab, daß diese Verfassung den aufgeklärten, gerechten und aufrichtigen Regierungen nicht gefährlich, daß sie vielmehr ihre festeste Stütze sey. Nie wurde die Einigkeit zwischen König und Volk gestört. Gab es irgend eine Opposition, so kam sie nur vom Adel oder von denen, die zum Adel gezählt seyn wollten.

Alle drey Kammern in Süd-Deutschland offenbarten, daß der Geist des Unfriedens nur die Ueberreste des Feudalwesens als seine Organe benutzen konnte.

Während daß in Süd-Deutſchland die Rechte der Völker geſetzmäßig anerkannt, und ihre Kräfte in die öffentliche Ordnung verflochten wurden, verriethen ſich Spannung, Unzufriedenheit und Ungeduld in den andern deutſchen Staaten.

Doch kaum läßt ſich ein Beyſpiel wirklichen Aufſtandes nachweiſen. Die Anfeindungen gegen die Juden ſtanden in keinem Zuſammenhange mit der Politik. Der deutſche Charakter widerſtrebt den revolutionnären Bewegungen.

Auf den Univerſitäten war das Feuer noch nicht gelöſcht, das zuerſt von preußiſchen Volksthümlern angefacht wurde. Die jungen Leute begiengen Thorheiten, Unſchicklichkeiten; ſie wechſelten Briefe, die mit Träumereyen angefüllt waren. Kein beſonnener Mann ließ ſich dadurch ſchrecken. Es gab aber Menſchen, denen Schreckbilder zum Bedürfniſſe geworden, und welche, was ſie in der öffentlichen Meynung verloren hatten, mit Gewalt wieder zu erobern dachten.

Eine ſchaudervolle That, von einem einzelnen Fanatiker geübt, gab Anlaß das Geſchrey einer allgemeinen Verſchwörung durch Deutſchland zu verbreiten. Ein Affe jenes Fanatikers trat auf, und ſein Mordverſuch wurde als mathematiſcher Beweis eines in Deutſchland verbreiteten Aſſaſſinen-Ordens geltend gemacht.

Wenn ein Paar verruchte Mordbrenner in der Nacht ein Dorf anzünden, und mehrere Menſchen dabey ihr Leben einbüßen; ſo wird keine Regierung ſich ſo weit vergeſſen, die Herrſchaft der Geſetze für aufgelöſt

zu erklären, und eine große gebildete ruhige Nation in Fesseln des Geistes zu schlagen.

Der Kongreß von Karlsbad kam gleichwohl zu Stande.

Eine Prüfung seiner Resultate scheint überflüssig. Das hellsehende Deutschland hat über sie geurtheilt.

Nur möge vergönnt seyn, an einige allgemeine Wahrheiten zu erinnern.

Die Freyheit zeigt sich bisweilen unter rauhen Formen, besonders dort, wo die Unterdrückung ihr die Möglichkeit gesellschaftlicher Bildung raubt. Aber diese Rauhheit beweist nichts gegen die Freyheit. Wird sie doch wohl auch unter Männern von Stande bemerkt! In Oesterreich giebt es vornehme Leute, welche die Delikatesse des feinen Umgangs unter ihrer Würde halten; ihre Formen sind nicht die gefälligsten, doch gehören sie selbst oft zu den gutmüthigsten Wesen von der Welt.

Wenn Studenten ungezogen und Professoren grob sind, so wollen sie deswegen noch nicht die Throne stürzen. Und wollten sie, sie können nicht.

Es giebt Edelleute unter uns, welche der Meynung sind, daß ein Mensch, der weiter nichts als Verstand, Talente und Bildung besitzt, weit weniger ausgezeichnet sey, als diejenigen, denen diese Eigenschaften zwar fehlen, deren Stammbaum aber von den Domherren in Bamberg und Würzburg als untadelhaft anerkannt wird.

Die neuen Ideen sind vielen Menschen zuwider; werden sie dadurch vernichtet? Was sind am Ende diese Ideen? Die ausgesprochenen Interessen dessen,

was unſer Jahrhundert von den frühern Zeitaltern unterſcheidet. Läßt ſich mit allem Verdruß und vornehmen Aerger das Zeitalter Montesquieus in die Tage der goldenen Bulle verwandeln? Und wer würde am Ende das Meiſte dabey verlieren, wenn wir uns wieder nach dem Muſter der deutſchen Vorzeit einrichten müßten? Der Bauer wäre ein armer geduldiger Sklave; aber die Einkünfte des Edelmanns würden kaum hinreichen, die Lebensart eines heutigen behaglichen Bürgers zu beſtreiten. Die alten Ritter waren nicht weich gebettet; ſie hatten keine vergoldeten Säle, in denen ſie in thatenloſer Ruhe die Zeitungen leſen konnten. Es wurde ihnen ſauer das Bischen Leben und Freyheit.

Wie man ſich auch ſträuben mag, man muß der ſüßen Gewohnheit der Willkühr entſagen. Und iſt es am Ende ſo ſchwer zu begreifen, daß man nun einmal in Geſellſchaft mit den Nationen leben müſſe, und daß in jeder guten Geſellſchaft nicht blos Einer ſpricht, ſondern auch die Andern Gehör finden ſollen?

Die Diplomaten meynen, ihren Höfen zu dienen, wenn ſie die Völker als Aufwiegler darſtellen. Sie würden nützlicher ſeyn, wenn ſie Aufklärung zu geben ſuchten über das wahre Intereſſe der Länder. Dieſes Intereſſe allein kann Licht geben in den ſonſt dunkeln Gängen der Politik. Was helfen alle Berichte, in denen nur die Vorurtheile der Ultras wiedertönen?

Will man ſich die Augen verbinden, um nicht zu ſehen, in welcher Zeit wir leben? Iſt es möglich, den Zuſtand der Welt bis zu dem Grade zu verkennen, daß man ſich einbildet, die Verabredungen von ein halb Dutzend betitelter und mit Bändern überladener

Diplomaten könnten den Aufschwung des Jahrhunderts hemmen, könnten die Menschheit in das Chaos der Feudalzeiten zurückschleudern?

Wie wird man heut zu Tage auf die Dauer ein vornehmer, angesehener Herr? Wenn man sich an die Spitze der allgemeinen, d. i. der stärkern Interessen stellt. So thaten unsere Vorfahren. Zu ihrer Zeit gab es keine Nation, keine freye Gemeinheit; der Adel war das freye Volk, und darum war des Adels Interesse das Volks-Interesse. Ein wahrer Edelmann muß sich auch heut zu Tage nicht vom Volke lossagen.

Täuschung, mauvaise foi und vornehmer Leichtsinn haben den Kredit und das alte Ansehen verloren. Nur mit Wahrheit, Redlichkeit und Ernst kann die Welt heute regiert werden. Wehe denen, welche darauf nicht eingerichtet sind.

Die Bedürfnisse der Zeit müssen anerkannt werden; wer gegen sie ankämpft, bahnt den Jakobinern die Wege.

Ihr glaubt, wenn ihr die Diplomaten beruhigt habt, so sey alles ruhig? Ihr vergeßt, daß hinter den Diplomaten Völker stehen, die ihre Interessen, ihre Bedürfnisse, sogar ihren eigenen Verstand haben. Ihr möget das demokratische Prinzip aus allen geschriebenen Constitutionen ausstreichen; Gott hat es in die Natur der Dinge geschrieben, die länger dauern und mächtiger seyn wird, als alle Bannformeln, die den Geist mit fünfjährigem Interdikt belegen.

Nichts ist gefährlicher für den selbstständigen Geist, als die Atmosphäre der Höfe. Hier heißt Gehorsam das erste Gesetz. Der Geist aber kennt keinen Gehor-

ſam, als gegen das Geſetz Gottes und der Natur. Wo er dieſes Geſetz jenem opfert, da tritt er aus der offenen Welt der Vernunft in die geſchloſſenen Schranken fremder Willkühr. Nur da iſt Heil für ihn und für die Menſchheit, wo der Fürſt ſelbſt, ein erleuchteter Geiſt, auf der Höhe des Jahrhunderts ſtehend, keine Macht zu Vollziehung der Geſetze der Natur gebraucht. . . . Bey Gott! unſere Fürſten ſind es nicht, welche die Finſterniß wollen.

Die einfachen Wahrheiten, welche in allen Kämpfen gegen die alte Zeit als ewig wiederkehrende unvertilgbare Streiter erſcheinen, haben unter den Menſchen nach gerade ſo viel Autorität gefunden, daß alle Kongreſſe der Welt, durch die kunſtreichſte Redaktion ihrer Beſchlüſſe, nicht mehr eine andere Ueberzeugung in den Männern des Zeitalters hervorrufen werden. Da dieſe Wahrheiten ſo einfach ſind, ſo ſcheint es ökonomiſcher, ſie anzuerkennen, als durch koſtſpielige Geſandtſchaften zu verſuchen, wie man ändern könne, was nicht zu ändern iſt: den Zuſtand der Welt und den Geiſt einer aufgeklärten Zeit.

Der Karlsbader Kongreß fand in den ſichtbaren Kräften keinen Widerſtand; darum mochte er glauben, es ſey kein Fehler in ſeiner Rechnung. Es giebt eine unſichtbare Gewalt der Dinge, die langſam, aber unfehlbar ihre Reſultate bringt.

Auch die Gedanken unerſchrockener Geiſter ſind eine unſichtbare Macht, die ſogar ſchon anerkannt wird. Die Furcht vor dem Rauſchen eines liberalen Blattes iſt eine Huldigung jener Macht. . . . Die Wälle der Cenſur, welche die Ausſicht ins Freye ver-

decken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet.

Die Wirkung, welche die Karlsbader Beschlüsse hervorbrachten, konnte den aufgeklärten Kabinetten nicht lange verborgen bleiben.

Ein neuer Kongreß wurde in Wien versammelt. Der Geist der Milde und die Kunde der Zeit fanden hier an Baiern und Würtemberg Beschützer. Die Resultate dieses Kongresses liegen der Welt vor Augen. Die Zweydeutigkeit des 13. Artikels der Bundesakte konnte nicht gehoben werden, sie ist vielmehr nur augenscheinlicher gemacht. Daher kann die Nation keinen Antheil nehmen an Verabredungen, die ihr inneres Leben zu befördern so gar nicht geeignet sind. Die Freyheit des Bundes in den Beschlüssen über Krieg und Frieden ist anerkannt worden; doch fehlt es dieser Anerkennung an Bürgschaft ihrer Dauer. Das Einmischen fremder Regierungen in die Angelegenheiten rein deutscher Staaten wird künftig nur mit mehr Vorsicht versucht werden können. Ueber die Ansprüche des Geistes der Zeit ist man stillschweigend hinweg gegangen. Daß die bisherigen Verfassungen unangetastet bleiben, verdankt Deutschland den Königen von Baiern und Würtemberg.

So hat dieser Kongreß nur Palliativ-Mittel erfinden können. Eine Stütze für die innere Entwickelung der Staaten und der Nation hat er uns nicht gegeben. Für die Dauer seiner Sitzungen scheint das Resultat sehr unbedeutend. Man sollte glauben, daß ein Mann, mit einiger Gewandtheit in Aufstellung staatsrechtlicher Definitionen, in wenigen Tagen eine

Arbeit, wie die Schlußakte der Conferenzen, hätte zu Stande bringen können.

Die Zeit steht nicht stille, und das unterdrückte Bedürfniß wird nur fühlbarer. Was Deutschland bedarf, ist das Fortschreiten landständischer Verfassungen im Geiste der Nation und der Zeit.

Unser Grundübel ist die Theilung der Kräfte, und der Versuch, durch Formeln, der Stärke und Schwäche gleiche Rechte zu sichern. Die Stärke bleibe für sich und gedeihe im Besitze des eigenen Lebens; sie gönne aber dem Nachbar gleichen Genuß. Die Schwäche sammle die getheilten Kräfte, damit auch sie sich Unabhängigkeit erringe. Die innern Schranken, welche die Glieder der Nation isoliren, müssen möglichst aufgehoben werden. So nur kann sie ihre Bestimmung in der Reihe der Mächte erfüllen; so nur kann sie Mündigkeit unter den Gliedern der Familie, so nur Würde und Selbstständigkeit gegen das Ausland behaupten.

Achtes Kapitel.

Deutschlands Gränzen.

Wir haben das Gebiet der vaterländischen Vergangenheit und Gegenwart in schneller Uebersicht, doch aufmerksam und unbefangen durchwandert. Wir haben wenig Trost, dagegen die volle Ueberzeugung gefunden, daß, auf dem bisherigen Wege der Zersplitterung unserer Kräfte, und der nach Hofgränzen getheilten, oder vormundschaftlich vorgeschriebenen Politik, die Wiedergeburt des Vaterlandes nur verzögert werden könne; daß es anders mit uns werden müsse, sollen wir nicht zu Grunde gehen.

Von fremdem Zwange in die Bewegung des Jahrhunderts gewaltsam hineingezogen, nahmen wir einen Aufschwung, der uns von den Fesseln der Theilung unter tausend kleinen Monarchen befreyte. Die Nation gelangte unter ausländischem Drucke zum Bewußtseyn der Einheit, und konnte, also gestärkt, die fremde Gewalt überwinden. Uns selbst zurück gegeben, schmiegten wir uns bald wieder in die Bande alter Vorurtheile und isolirender Gewohnheiten. Einheimisches, den Geist belastendes Gewicht drängte uns abermal hinab in den stockenden Sumpf der Reichspolitik, welche unsere Kräfte aus einander hielt, und uns dem Auslande

dienſtbar oder zum Geſpötte machte. Wohlwollende, doch mehr mit ihrem Intereſſe als mit unſern Bedürfniſſen vertraute Freunde wollten unſere Leitung übernehmen, ohne unſer Ziel zu kennen.

Dadurch geriethen wir in einen Zuſtand, für welchen es in der Staatswiſſenſchaft keinen Namen und keinen Begriff giebt.

Dieſer Zuſtand iſt ſo bedenklich, daß er die höchſte Aufmerkſamkeit jedes Patrioten unter den Fürſten, wie unter den Völkern, in Anſpruch nimmt. Es wird unerläßlich, die Nation, die ſich im Gewühl der Staaten verloren zu haben ſcheint, wieder aufzuſuchen, und den Boden zu begränzen, der ihr als das gegenwärtige Vaterland geblieben iſt.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler der Menſchen: ſie ſehen den Wald vor lauter Bäumen nicht; andere halten bisweilen den Hain für einen großen Wald.

Deutſchland beſteht aus ſo vielen Staaten, iſt unter ſo viele Herren getheilt, daß man fragen möchte: Wo iſt Deutſchland? Wo ſind ſeine Gränzen?

Die Beſtimmungen der Bundesverſammlung über dieſen Punkt können nur willkührliche Gränzen anzeigen. In unſerem Vaterlande iſt aber ſo viel Unwillkührliches, daß ſeine wahren Gränzen vielleicht auſſerhalb der politiſchen Willkühr geſucht werden müſſen; wenigſtens dürfte ſo viel gewiß ſeyn, daß die wahren politiſchen Gränzen von den ſcheinbaren unterſchieden werden müſſen.

Einſt gehörten Elſaß und Lothringen, die Niederlande, die Schweiz, ja das alte Heermeiſterthum Preußen und Livland zu dem deutſchen Reiche. Dieſe

jetzt auswärtigen Provinzen sind also deutsche Länder. Gleichwohl rechnet man sie nicht zu Deutschland. In den ältesten Zeiten, und neuerlich unter Napoleon, bildete der Rhein unsere westliche Gränze; das linke Rhein-Ufer wurde zu Gallien oder Frankreich, nicht zu Deutschland gerechnet. Warum will man nun das Elsaß, die Niederlande, Livland u. s. w. nicht mehr als Theile von Deutschland anerkennen? — Weil diese deutschen Länder Theile selbstständiger europäischer Monarchien geworden sind. . . . Der Grund ist vollgültig. Warum aber will man die deutschen Besitzungen des Königs von Ungarn, der Lombardei und von Gallizien, warum die Staaten des Königs von Preußen und Großherzogs von Posen, die doch auch Provinzen selbstständiger europäischer Monarchien bilden, noch immer zu Deutschland zählen? Etwa weil die rein deutschen Fürsten Alliirte von Oesterreich und Preussen sind? Waren zur Zeit des Rheinbundes diese Fürsten nicht Alliirte Frankreichs? Doch unterschied man sehr genau die deutsche und die französische Gränze. . . . Der Rheinbund war nicht weniger als der deutsche Bund ein völkerrechtlicher Verein; durch einen solchen können die Gränzen nicht aufgehoben werden.

Jedem das Seine! — Oesterreich ist so gut wie Frankreich ein selbstständiger Staat. Liegen die deutschen Besitzungen des Königs von Frankreich nicht mehr in dem heutigen Deutschland, so laßt uns für Oesterreich ein gleiches Recht anerkennen. Sonst hätte der niederländische Gesandte, als er in Frankfurt vorschlug, Frankreich wegen Elsaß in den deutschen Bund aufzunehmen, vollkommen consequent nach der Bundes-

Logik geſchloſſen. . . . Da Preußen ſich ſelbſt als europäiſche Macht anerkennt, und in öffentlichen Akten deutlich erklärt hat, daß ſeine Provinzen in politiſchen Rechten preußiſch, nicht deutſch behandelt werden ſollen: ſo iſt auch Preußen, eben wie Frankreich und Oeſterreich, eine ſelbſtſtändige Monarchie, und gehört ſo wenig als Elſaß zu Deutſchland. Die Sprache entſcheidet hier nicht. Die Livländer ſprechen das reinſte Deutſch, doch ſind ſie jetzt Ruſſen durch Verfaſſung und Geſinnung. . . . Auch die Könige von England, der Niederlande und von Dänemark beſitzen ehemals deutſche Länder. Wir haben auf dieſelben kein größeres Recht als auf Elſaß, Böhmen, Preußen u. ſ. w. Ob wir einmal eine erobernde Nation werden, und das Reich der Väter wieder herſtellen, iſt ungewiß, — ſo wünſchenswerth auch wäre, uns wenigſtens mit England über Hannover abzufinden.

Fürs Erſte ſcheint, daß wir zufrieden ſeyn könnten, wenn wir das unbeſtrittene Eigenthum geſichert ſähen.

Laſſen wir den europäiſchen Mächten, was ihnen gehört, und was wir ihnen nicht nehmen können. Begnügen wir uns mit dem, was unſer iſt.

Vergeſſen wir ſonach, daß es einen deutſchen Bund giebt; erinnern wir uns aber um ſo deutlicher, daß Oeſterreich, Preußen, England, die Niederlande und Dänemark uns ſo wenig zu gehorchen haben, als wir ihnen gehorchen wollen. Sehen wir nun, was, nach Ausſcheidung des fremden Eigenthums, für uns als reines Deutſchland übrig bleibt.

In öffentlichen Blättern werden alle Bundesstaaten mit einem Areal angesetzt von

11,131 □ Meilen u. 29,476,800 Einw.

Hiervon gehen ab:					
für Oesterreich	3,680	—	—	9,340,000	—
— Preußen	2,811	—	—	7,650,000	—
— Hannover	683	—	—	1,293,000	—
— Holstein	173	—	—	365,000	—
— Luxemburg	98	—	—	204,000	—
In Summa	7,444	□ Meilen u.		18,852,000	Einw.

Es bleiben also für das reine Deutschland:

3,687 □ Meilen u. 10,624,800 Einw.

Diese Berechnung ist nicht glänzend. Sie zeigt, daß die europäischen Mächte mehr als zwey Drittel des Vaterlandes uns entzogen haben. Man möchte glauben, es sey eine polnische Theilung mit uns vorgenommen worden, ohne daß wir es gemerkt hätten. In der That war dieß unser Schicksal. Nur wird vielleicht noch ein Jahrhundert vergehen, bis wir die Bedeutung desselben verstehen lernen.

Soll Deutschland nicht endlich aus Europa verschwinden und sich in Oesterreich, Preußen, England, Dänemark, die Niederlande und Frankreich auflösen: so müssen wir, so lange es noch Zeit ist, Rechnung halten mit uns selbst. Wir müssen das Gerettete zusammen halten, unsere Splitter-Politik verlassen und mit Besonnenheit und Kraft an Sicherheit für die letzte Zuflucht derjenigen Nation arbeiten, die allen europäischen Reichen Könige gegeben hat, und zum Dank dafür an ihrem väterlichen Erbe furchtbar verkürzt wurde.

Neuntes Kapitel.

Nord-Deutschland. Süd-Deutschland.

Die Ländermasse, die wir als den geretteten Ueberrest des Vaterlandes ansehen dürfen, ist noch zur Zeit in 36 sogenannte souveräne Staaten abgetheilt. Der Bundestag rechnet zwar mit Einschluß von Oesterreich, Preußen, Hannover, Holstein und Luxemburg nur 38 Bundesglieder; hiebey ist aber Homburg nicht, und werden für Reuß nur 2 Staaten gerechnet, da doch in der That 4 souveräne Fürsten sich in die reußischen Länder theilen. Es giebt sonach 41 Bundesglieder, unter denen sich 5 europäische, für ihr eigenes Interesse sorgende Mächte befinden. Die 36 rein deutschen Staaten bilden ein buntes Gemisch von mittlern und kleinen, theils constitutionnellen, theils absoluten Monarchien, und einigen Republiken, welche theils von Oligarchen regiert werden, theils eine Art democratischer Verfassung erhalten haben.

Wir wollen uns über dieses buntscheckige Land in Gedanken zu einer Höhe erheben, wo das zerrissene Wesen vor unseren Augen verschwindet.

Wir wollen die Gränzen der Natur aufsuchen, und werden hiebey vielleicht eine Andeutung finden, wie Ordnung in das Chaos kommen könnte.

Ungefähr in der Mitte Deutschlands erhebt sich der Thüringer Wald, dessen südöstliche Abdachung sich gegen das Fichtelgebirge hinzieht. Von hier laufen östlich die Ketten des Erzgebirges und der Lausitzer Gebirge, bis zum Riesengebirge. Westlich vom Thüringer Wald dagegen, bilden das Rhöngebirge, der Vogelberg und die Höhe eine andere Linie, bis gegen den Rhein. Durch diese Gebirgsketten wird Deutschland in zwey Hälften getheilt, in Süd- und Nord-Deutschland.

Alle Ströme im Norden der angegebenen Linie fließen, ohne durch fremde Staaten zu gehen, bis ans Meer. Dadurch erhält Nord-Deutschland die Möglichkeit eines eigenthümlichen Handels. Es erscheint als ein Küstenland, und der Handel als seine Bestimmung.

Alle Ströme im Süden der Linie fließen in die Donau oder in den Rhein. Sie durchziehen fremde Staaten; über ihre Mündungen übt Deutschland keine Herrschaft. Süd-Deutschland ist also ein Binnen-Land, das durch diese Lage, noch mehr durch die Fruchtbarkeit seines von vielen Höhen durchschnittenen Bodens, zum Ackerbau und zum Gewerbfleiß eingeladen wird. Ackerbau und Industrie sind seine Bestimmung: sie müssen seinen Wohlstand sichern. Der Handel kann hier nur, auf diese Basis gestützt, als Nebenzweck erscheinen; dabey nimmt er seinen Zug theils nördlich gegen den Rhein, theils östlich gegen die Donau, im vorzüglichen Grade aber südlich gegen Italien, weil er auf letzterer Seite am wenigsten die Concurrenz mit fremden Zwischen-Staaten zu besorgen hat, und zu-

gleich die Verbindung zwiſchen dem ganzen Norden und Italien durch treffliche Straßen unterhält.

Durch die angegebene Gebirgslinie waren die Gränzen zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland leicht zu beſtimmen.

Faſt eben ſo natürlich ergeben ſich die öſtlichen und weſtlichen Gränzen für Süd-Deutſchland. Da wir Oeſterreich davon unterſcheiden, ſo ſetzen wir Süd-Deutſchland zwiſchen den Böhmer-Wald, den Inn und Rhein; im Süden durch die Alpenkette begränzt.

Schwieriger ſind die öſtlichen und weſtlichen Gränzen von Nord-Deutſchland anzugeben, indem die preuſſiſchen Beſitzungen ſich hier zwiſchen alle natürliche Scheidungslinien eindrängen. Folgt man jedoch den Andeutungen der Natur, und denkt ſich die Möglichkeit, durch Tauſch die geographiſchen Störungen auszugleichen, ſo wäre Nord-Deutſchland zwiſchen die Saale, die Elbe und den Rhein zu ſetzen.

In öffentlichen Blättern werden alle Bundesstaaten mit einem Areal angesetzt von

11,131 □ Meilen u. 29,476,800 Einw.

Hiervon gehen ab:

für Oesterreich	3,680	—	—	9,340,000	—
— Preußen	2,811	—	—	7,650,000	—
— Hannover	683	—	—	1,293,000	—
— Holstein	173	—	—	365,000	—
— Luxemburg	98	—	—	204,000	—
In Summa	7,444	□ Meilen	u.	18,852,000	Einw.

Es bleiben also für das reine Deutschland:

3,687 □ Meilen u. 10,624,800 Einw.

Diese Berechnung ist nicht glänzend. Sie zeigt, daß die europäischen Mächte mehr als zwey Drittel des Vaterlandes uns entzogen haben. Man möchte glauben, es sey eine polnische Theilung mit uns vorgenommen worden, ohne daß wir es gemerkt hätten. In der That war dieß unser Schicksal. Nur wird vielleicht noch ein Jahrhundert vergehen, bis wir die Bedeutung desselben verstehen lernen.

Soll Deutschland nicht endlich aus Europa verschwinden und sich in Oesterreich, Preußen, England, Dänemark, die Niederlande und Frankreich auflösen: so müssen wir, so lange es noch Zeit ist, Rechnung halten mit uns selbst. Wir müssen das Gerettete zusammen halten, unsere Splitter-Politik verlassen und mit Besonnenheit und Kraft an Sicherheit für die letzte Zuflucht derjenigen Nation arbeiten, die allen europäischen Reichen Könige gegeben hat, und zum Dank dafür an ihrem väterlichen Erbe furchtbar verkürzt wurde.

Neuntes Kapitel.

Nord-Deutschland. Süd-Deutschland.

Die Ländermasse, die wir als den geretteten Ueberrest des Vaterlandes ansehen dürfen, ist noch zur Zeit in 36 sogenannte souveräne Staaten abgetheilt. Der Bundestag rechnet zwar mit Einschluß von Oesterreich, Preußen, Hannover, Holstein und Luxemburg nur 38 Bundesglieder; hiebey ist aber Homburg nicht, und werden für Reuß nur 2 Staaten gerechnet, da doch in der That 4 souveräne Fürsten sich in die reußischen Länder theilen. Es giebt sonach 41 Bundesglieder, unter denen sich 5 europäische, für ihr eigenes Interesse sorgende Mächte befinden. Die 36 rein deutschen Staaten bilden ein buntes Gemisch von mittlern und kleinen, theils constitutionnellen, theils absoluten Monarchien, und einigen Republiken, welche theils von Oligarchen regiert werden, theils eine Art democratischer Verfassung erhalten haben.

Wir wollen uns über dieses buntscheckige Land in Gedanken zu einer Höhe erheben, wo das zerrissene Wesen vor unseren Augen verschwindet.

Wir wollen die Gränzen der Natur aufsuchen, und werden hiebey vielleicht eine Andeutung finden, wie Ordnung in das Chaos kommen könnte.

Dieſe Verſchiedenheit des Bodens übt einen ſichtbaren Einfluß auf das Gefühl, die Denkungsart und den Charakter der Bewohner aus.

Der Sinn des Süd-Deutſchen iſt mehr auf das Heimiſche gerichtet, wo ein fruchtbarer Boden reichlich die Arbeit lohnt, und die Traube Erheiterung nach mühevollem Tage ihm beut. Den Nord-Deutſchen locken die Mündungen der Flüſſe und ſeine Häfen in die Fremde; was ihm fehlt, erwirbt er leicht durch den Handel. Heute arm, kann er morgen reich werden. Iſt der eigene Boden undankbar, ſo holt er ſich aus der Ferne, was ihm in der Nähe fehlt. Er ſpekulirt auf die Bedürfniſſe der ganzen Welt, und darum iſt ſein Vaterland überall, wo es etwas zu verdienen giebt.

Der Süd-Deutſche fühlt ſich ſelbſtſtändiger, er hat zu Hauſe ein Vaterland — ein geſegnetes; er benutzt den Handel zum Austauſch ſeines Ueberfluſſes, nicht als Fuhrmann oder Commiſſionnär aller Welt. Der Nord-Deutſche, weil er überall umherſchweift, und ſich in jeden Charakter, in jeden Gebrauch ſchicken muß, hat faſt alle Eigenthümlichkeit verloren, er iſt geſchmeidig, höflich, ſchlau und unzuverläſſig. Der Süd-Deutſche bewahrt die eigene vaterländiſche Sitte und den angeſtammten Charakter; er iſt derb, aber gutmüthig; leichtgläubig, aber ehrlich. Der Nord-Deutſche hat einen Anſtrich von Abentheuerlichkeit und Großſprecherey, er will die ganze Welt erobern, und dient doch der ganzen Welt. Der Süd-Deutſche iſt beſonnen, ruhig, thut mehr als er ſagt, und ſetzt ſeinen Stolz in Vertheidigung ſeines eigenen Heerdes.

Dieſe Charakterzüge offenbarten ſich ſchon in der älteſten Geſchichte: die Nord-Deutſchen zerſtreuten ſich nach allen Gegenden, und vermiſchten ihr Blut mit Britten, Galliern, Spaniern, Italienern und Slaven. Die Baiern und Allemannen blieben in ihrer Heimath und bewahrten die Reinheit ihrer Stämme.

Dem Nord-Deutſchen iſt Veränderung Bedürfniß, weil bey jeder Veränderung Gewinn möglich; der Süd-Deutſche will Beſtand und Sicherheit, weil er bey jedem Wechſel Verluſt fürchtet. Jener will Verwirrung, die er zu benutzen weiß; dieſer will Ordnung und Gerechtigkeit, die ihm das Erworbene bewahren. Das Intereſſe des Nord-Deutſchen wechſelt nach der Lage der Umſtände; daher ſind die Umſtände ſein Höchſtes. Und er wechſelt nach dem Cours derſelben ſeine Freunde. Das Intereſſe des Süd-Deutſchen fordert geſicherte rechtliche Verbindungen mit ſeinen Nachbaren, weil er auf das Bleibende, nicht auf den Wechſel angewieſen iſt; er iſt daher auch ein treuer Alliirter. Jener ſtrebt nach ſchnellem Gewinn unter jeder Bedingung, — dabey iſt er zügellos, wo er kann, und ſklaviſch, wo er muß. Dieſer berechnet ſeinen bleibenden Vortheil, den er durch Freyheit, aber zugleich durch Geſetzmäßigkeit geſichert ſehen will. Im Kriege iſt jener der Freybeuter und Huſar, dieſer der regelmäßige Soldat, — weniger ſchnell, aber ſeine Schläge ſind um ſo nachdrücklicher.

Dieſe Verſchiedenheit des Charakters findet ſich auch bey den Beſchäftigungen. In Arbeiten, wozu Ausdauer und mühſam erworbene Geſchicklichkeit gehört, zeichnet ſich der Süd-Deutſche aus; was auf

den Schein berechnet ist, und wenig Anstrengung erfordert, liefert der Nordländer besser. Berlin erzieht die geschicktesten Schneider, Augsburg die besten Silberarbeiter.

Der wohlhabende Südländer vertheilt seinen Gewinn auf alle Tage des Jahrs. Der Nordländer lebt groß, so lange er etwas hat; heute spielt er den Edelmann, sollte er auch morgen ein Bettler seyn; er genießt mehr um zu prahlen, während jener am eigenen Genuß Behagen findet.

Gewerbe und Handel der Süd-Deutschen können nur durch gleichförmige Politik und durch rechtliche Verträge, die auf gegenseitigem unveränderlichem Vortheil beruhen, im blühenden Zustand erhalten werden. Süd-Deutschland ist fast ausschließend auf den italienischen Handel hingewiesen; diesen will es gesichert sehen, und darum wünscht es ehrlich mit den Nachbaren sich vertragen zu können.

Dagegen muß der Nord-Deutsche die verworrensten Verhältnisse aller seiner Nachbaren benutzen, und ist stets genöthiget, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, weil von ihnen Gewerbe und Handel bey ihm abhängig sind. Der russische, schwedische, englische, amerikanische, westindische, spanische und italienische Handel theilen seine Aufmerksamkeit und sein Interesse.

Eine oberflächliche Beurtheilung könnte diese Verschiedenheiten des Bodens, des Charakters der Bewohner und ihres Interesse für blos zufällige Eigenheiten halten, welche ohne Einfluß auf das Staatsleben wären. Der aufmerksame Beobachter wird bald

in ihnen die Erklärung finden, warum von jeher der Geiſt und die Politik der Regierungen in beyden Theilen von Deutſchland ſo verſchieden waren und ſeyn mußten, und warum es zur Zeit ſo unverſtändig als unmöglich ſeyn würde, wenn man beyde Theile in ein großes Ganzes zuſammen werfen wollte. Militär- und Civil-Adminiſtration, Handelsverbindungen und politiſche Allianzen können in beyden ſich nicht gleich ſeyn. Des Süd-Deutſchen Aufmerkſamkeit muß auf Frankreich, und ſeine Politik dahin gerichtet ſeyn, mit dieſer Macht in gutem Vernehmen zu ſtehen, ohne ihr unterthänig zu ſeyn. Die Politik der Nord-Deutſchen, wann ſie einſt zur Reife kommt, muß auf England und dahin gerichtet ſeyn, ſich von dem Deſpotismus der übermüthigen Inſulaner frey zu machen.

So hält Alles die beyden Theile des Vaterlandes aus einander.

Ob nach Jahrhunderten Europa ſich anders geſtalten werde, und ob dabey Süd- und Nord-Deutſchland genöthiget ſeyn könnten, ſich enger zu verbinden, wiſſen wir nicht. Daß aber jetzt die Vereinigung ſo wenig dauernd ſeyn könnte, als die Vereinigung Englands und Schottlands unter Eduard I. war, können wir auch ohne Beweis als eine unläugbare Wahrheit annehmen; und zwar um ſo mehr, als ſelbſt die Vereinigung von Nord- oder Süd-Deutſchland in eine Maſſe allem Intereſſe der Gegenwart, dem Zuſtand der Nation und den europäiſchen Verhältniſſen als widerſprechend angeſehen werden müßte.

Beſchäftigt man ſich blos mit Theorien, und glaubt nach ſolchen die Welt verändern zu können, ſo wird

man freylich gleich Alles vereinen, und keine weitere Theilung dulden wollen. Darum sind auch die deutschen Gelehrten, die endlich merkten, wo es dem Vaterlande fehle, sehr schnell mit dem einen untheilbaren Deutschlande fertig geworden, und ihre Schüler haben Constitutionen für dasselbe geträumt, die man mit kindischer Furcht in Beschlag nahm, und mit großer Unbesonnenheit als Verschwörungen verschrie, durch welche Europa bedroht sey. Die Gelehrten wissen selten, wie politische Reformen ins Leben treten, welche Stufen die Zeit verlangt, welche Ruhepunkte die äusseren Verhältnisse nothwendig machen.

Nichts ist für die Einheit vorbereitet im Innern; und dem Auslande müßte einstweilen ein Schlaftrunk gegeben werden, damit es ein Jahrhundert sich stille verhielte, bis wir mit der Ueberlegung fertig würden, ob wir uns als Teutonen, Germanen, Allemannen oder Hermunduren constituiren sollen.

Deutschland kann im neunzehnten Jahrhundert nicht ein Reich werden; es ist nicht einmal möglich, den Süden und Norden, etwa wie vordem England und Schottland, zu scheiden, und jeden Theil in ein selbstständiges Ganzes zu vereinen. Wer will versuchen, ob eine ganz neue Schöpfung zu Stande zu bringen wäre? Verständiger ist, sich an das Vorhandene zu halten, und in ihm die Andeutungen einer weitern Ausbildung aufzusuchen.

Betrachten wir, was schon einmal da war, und was sich zu erneuern beginnt.

Wir finden in den ältesten Zeiten zwey große Völkerstämme, Baiern und Allemannen, im Süden

von Deutschland. Nach Jahrhundert langer Zersplitterung erblicken wir hier wieder zwey größere Massen, zwey Königreiche, die, als der Kern der alten ursprünglichen naturgemäßen Eintheilung, die Entwickelung der Zukunft in sich schließen. Hier ist nicht Traum, hier ist Wirklichkeit, die ihre Annäherung verkündet.

Ermattet von dem bedeutungslosen Schauspiel so vieler kleinen Höfe, welche keine andere Bestimmung zu haben scheinen, als den Fremden die Einmischung in unsere Angelegenheiten zu erleichtern, und doch ohne wirkliche Hülfe selbst für die Fremden zu seyn; betrübt über das Schicksal des Vaterlandes, das seine Kräfte nicht für die eigene Selbstständigkeit verwendet; ängstlich nach Hülfe suchend, — verweilt das Auge des denkenden Patrioten gern bey diesen beyden Königreichen, die aus dem Kampf um die Wiedergeburt siegreich hervorgegangen sind, und sich mit dem Geiste des Jahrhunderts aufrichtig versöhnt haben.

In ihnen glaubt er Bürgschaft für die Zukunft zu sehen; seine edelsten Gefühle, seine hellesten Gedanken berechtigen ihn zu dem Wunsche, daß, was er sieht, allgemein anerkannt werde, damit die Nation, von richtungslosem ungewissem Streben befreyt, einem festen Ziele entgegen treten könne.

Wie aber im Süden alles, was nicht der europäischen Macht Oesterreich gehört, zwischen Inn und Rhein in zwey größere Massen zusammenfällt; so scheint eine gleiche Bildung nothwendig im Norden für zwey Massen zwischen Elbe und Rhein für alle Staaten, die nicht der europäischen Macht Preußen

gehören. Dieſe Geſtaltung iſt ſchwieriger in Nord-Deutſchland, wegen vielfacher Unterbrechung der Gränzen. Aber Tauſche ſind ſo oft glücklich zu Stande gekommen, daß neue nicht unmöglich ſcheinen. So viel iſt gewiß, daß der gegenwärtige Zuſtand im deutſchen Norden durchaus keine Bürgſchaft der Dauer in ſich trägt. Unter vielen Gründen ſey nur einer erwähnt. Was ſollen die deutſchen Barbaresken, die Hanſeſtädte, deren Intereſſe als engliſche Faktoreyen auf Plünderung des übrigen Deutſchlands, auf Vernichtung ſeiner Induſtrie gerichtet iſt? Deutſchland muß ſelbſt im Beſitze ſeiner wichtigſten Häfen ſeyn, um ſeinen Handel ſchützen und leiten zu können; es ſoll ihn nicht einer privilegirten Kaſte von Kaufleuten anvertrauen, welche durch den Eigennutz an England gebunden ſind, während Deutſchlands allgemeines Intereſſe ihnen fremde iſt. Dieſe Republiken ſind in jeder Rückſicht ein hors d'oeuvre im Vaterlande. Der Wiener Kongreß wußte nicht, was er that, als er ihre Abſonderung anerkannte. Das Intereſſe Nord-Deutſchlands iſt der Handel; es kann ihn nicht fremden Händen anvertrauen. Im Beſitze von Hamburg und Bremen würden die beyden nord-deutſchen Maſſen erſt ihre Beſtimmung erkennen und erfüllen lernen.

Das Staatenſyſtem, das wir, in die Zukunft blickend, vor Augen haben, kann hier nur in allgemeinen Umriſſen angedeutet werden. Das Detail gehört der Geſchichte an; ſie wird es ausführen. Ein ſolches Detail, ſchon gegenwärtig verſucht, würde zum Spiel mit Theorien führen. Wir reden nicht von dem, was zu thun ſey, ſondern was wer-

den wird. . . . Es ist auch nicht nothwendig, ja es ist unwahrscheinlich, daß irgend ein Kabinet auf Ausführung eines solchen Planes hinarbeite. Die Zeit hat ihre eigenen diplomatischen Anstalten und Vorbereitungen.

Was wir wissen, ist dieses. Soll die Schmach des Vaterlandes endlich aufhören; sollen die Fürsten endlich befreyt seyn von der Furcht, das eigene und ihrer Völker Interesse fremden Zwecken zu opfern, und deutsche Kraft in dem kleinlichen Kampf um eine zweydeutige Souveränetät bedeutungslos zu verschwenden; soll die Möglichkeit begründet seyn, daß die Nation die ihr gebührende Stelle in Europa einnehme, und durch ihre vereinte Macht die Civilisation des Welttheils und Deutschlands verbürgen helfe: so ist nothwendig, daß die kleinen Fürsten ihren Ruhm und ihren Stolz darin finden, der Sicherheit des Ganzen ein gefährliches Regierungsspiel zum Opfer zu bringen, und der Zerstückelung zu entsagen, damit Deutschland seiner eigenen aufsteigenden Bewegung folgen könne; so ist nothwendig, daß die Stämme sich wieder vereinen, damit aus dem chaotischen Gewühl kleiner Nominal-Staaten ein reelles Vaterland in lichtvoller Ordnung hervortrete, in welchem die Nation Bürgschaft für eigenthümliche Entwickelung, und der Nachbar Grund zur Achtung findet, weil ein solches Deutschland auch ihm eine Hülfe verspricht, die ohne den unsicheren Versuch der Eroberung zu erhalten wäre; so ist endlich nothwendig, daß Deutschland den schwankenden Boden der Ueberlieferung, welcher in Dienstbarkeit fest hält, verlasse, und auf dem uner-

ſchütterlichen Grunde der Natur das Gebäude ſeiner Selbſtſtändigkeit aufführe.

Sollte es Menſchen geben, welche erſchrecken über eine ſolche Möglichkeit reeller Wiedergeburt des Vaterlandes: ſo können es nur diejenigen ſeyn, welche die Natur nicht berufen hat, an der Zukunft Pforten ſich hinzuſtellen, und das Ende einer jammervollen Zeit zu verkünden. . . . Wer das Elend fühlt, und es für ewig erklärt, läſtert die menſchliche Natur und erklärt den Deutſchen für einen gebornen Sklaven. Wer die Hülfe entdeckt, muß den augenblicklichen Schmerz nicht ſcheuen, der mit ihr verbunden ſeyn könnte. Der Arzt wird ein Wohlthäter durch Mittel, welche dem verwöhnten Gaumen widerlich erſcheinen. Dieſe widerliche Empfindung ſoll Geiſter nicht irre machen, welche die unabweisliche Nothwendigkeit einer neuen Geſtaltung zur Rettung aller Heiligthümer des Vaterlandes anerkennen. Wie dürften wir Segen, Ruhm und Sicherheit erwarten, wenn wir träumend die Zeit an uns vorübergehen ließen, und meynten, es werde auf gewohntem Wege, wo wir bisher nur Verwirrung, Ungemach, Schwächung und Unterdrükkung antrafen, plözlich ein unerwartetes Glück uns entgegen treten, und mit Selbſtſtändigkeit uns, die Träumenden, überſchütten, ohne daß wir nöthig hätten, durch Mühe und Anſtrengung ſolcher Herrlichkeit uns würdig zu machen.

Dennoch — es iſt voraus zu ſehen — werden ſelbſt wohlwollende Menſchen, ſelbſt Männer von Geiſt ſcheu und furchtſam hinter den Vorhang blicken, und Ungerechtigkeit zu ſehen glauben, wo die Umwand-

lung der Schwäche in Stärke beginnt. Auch dieß ist in der Natur gegründet, und darum soll Niemand gewaltsam ihr vorgreifen. Nur im Geiste kann das Werdende sich spiegeln, ehe es geworden. Der Geist aber ist eine Welt von Kräften, von denen einige vorwärts, andere rückwärts wirken: jene sind die urtheilenden, diese die schaffenden; jene leben in der Vergangenheit, diese in der Zukunft; schöne Talente bilden sich an jenen, der Genius gesellt sich zu diesen. Es sind schwache Geister, in deren Zusammensetzung nicht die Zukunft als Hauptbestandtheil erscheint.

Eilftes Kapitel.

Vortheile für die Nation aus der Entwickelung dieſes Syſtems. Entfernung jedes fremden Einfluſſes. Selbſtſtändigkeit, Unabhängigkeit, Ruhe, Zufriedenheit. Beweis, daß Oeſterreichs und Preußens wahres und dauerhaftes Intereſſe, und in gleichem Grade das Intereſſe Rußlands, Frankreichs und Englands dadurch geſichert iſt.

So lange Deutſchland in ſeinem zerſtückelten Zuſtande verharrt, wird es fremdem Intereſſe dienſtbar ſeyn. Von jener Zeit an, da es vor dem Interdikt der Päbſte zitterte, bis zum neueſten Wiener Kongreß, wo Oeſterreich und Preußen verhinderten, daß jenes unnatürliche Verhältniß zu Bundesgliedern mit doppelten Eigenſchaften zur Sprache kam; von Kaiſer Heinrich IV. an bis zu den Frankfurter Unterhandlungen über die Bundes-Armee, beweiſt die Geſchichte, daß Deutſchland nie ſich ſelbſt angehören konnte. Es will aber weder franzöſiſch, noch will es öſterreichiſch oder preußiſch, es will deutſch ſeyn. Und es hat ein Recht ſolches zu wollen. Dagegen haben Oeſterreich und Preußen kein Recht, eine Vormundſchaft über uns auszuüben, der wir uns entwachſen fühlen. Auch wollen wir unſer Schickſal nicht von dem Intereſſe der Königreiche Ungarn und der Lombardei, oder des Großherzogthums Poſen abhän-

gig machen. . . . Legt die Hand auf das Herz jedes denkenden, patriotiſchen Deutſchen, er wird euch ſagen, daß er Oeſterreich und Preußen Glück und Ruhm wünſche, aber nicht geſonnen ſey, in Wien oder Berlin ſich vorſchreiben zu laſſen, wie er fühlen und denken, was er leſen oder nicht wiſſen, was er lieben oder haſſen ſoll.

Es iſt ächt deutſche Geſinnung, die ſo unverholen ſpricht, und ſie würde ſo ſprechen, auch wenn an der Donau oder an der Spree Plane der Theilung entworfen würden, was doch nicht der Fall iſt. Oeſterreich und Preußen wollen uns nicht erobern; wir ſind vollkommen von den wohlwollenden Geſinnungen der jetzigen Regenten überzeugt. Aber wir haben Urſache zu beſorgen, daß von unſern Bedürfniſſen, unſern Kräften und Wünſchen irrige Vorſtellungen genährt werden, und daß man ſich die vorhandenen Verhältniſſe nicht klar machen will, vielleicht, von unbeſtimmter Ahnung verleitet, ſie abſichtlich in ein gewiſſes Dunkel hüllt. Die ächte Politik aber muß auf den wahren Stand der Dinge gegründet, und mit Aufrichtigkeit gehandhabt werden, ſonſt leitet ſie in Irrgänge. . . . Warum alſo ſollten wir verhindert werden, alle Plane der Theilung auch für die Zukunft unmöglich zu machen? Deutſchland wünſcht Anſtalten für dieſen Zweck; es möchte zu ſeiner Ehre und zur Rechtfertigung der mächtigſten gegenwärtigen Bundesglieder, der Welt beweiſen, daß es nicht unter Vormundſchaft ſtehe, daß es ſich frey fühle, und an ſeiner Selbſtſtändigkeit zu arbeiten entſchloſſen ſey.

Die Selbstständigkeit ist Deutschlands erstes dringendstes Bedürfniß. Von keinem Glück, keiner Ruhe der Nation kann die Rede seyn, bis sie diese Selbstständigkeit gesichert weiß. Die Nachbaren selbst können auf keinen dauerhaften Frieden rechnen, ehe nicht Deutschland seine Unabhängigkeit errungen hat.

Die Nation will aus dem Stande der Dienstbarkeit und der Furcht vor Feinden und Freunden heraustreten. Sie will nicht durch blutige Revolutionen, nicht durch ein Spiel mit der Gewalt des Zufalls; sie will mit Besonnenheit, Ruhe und Ordnung, nach den Andeutungen der Zeit, sich den besseren Zustand erwerben.

Daß es nicht bleiben kann, wie es bisher war, ist allgemeine Ueberzeugung.

Aber in Nebel verhüllen sich die Wünsche, wenn es darauf ankommt, zu sagen, wie es werden soll.

Wir haben den Zeitgenossen ein Gesicht der Zukunft vorgehalten, und wir wünschen, daß sie es mit hellem Geiste, nicht mit den Irrlichtern unbestimmter Gefühle beleuchten möchten.

Das System der Bildung größerer Massen, das wir aus den Lehren der Vergangenheit geschöpft, nach den Bedürfnissen der Gegenwart gemessen, und im Spiegel der Zukunft wieder gefunden haben, verspricht der Nation, was sie verlangt. Es sichert ihr die Möglichkeit einer eigenthümlichen Entwickelung ihrer Kräfte, einer auf sie gestützten Sicherheit, daß sie nicht genöthiget seyn werde, ferner nur den Winken der Fremden zu folgen. Es stellt starke, auf eigene Macht gestützte Staaten auf, welche die Stimme Deutschlands

im europäiſchen Areopag wieder geltend machen werden. Es überhebt ſie der Nothwendigkeit einer öſterreichiſchen oder preußiſchen Vormundſchaft, und verbürgt ihre Mündigkeit durch zeitgemäße Verfaſſungen, wie beyde Königreiche, in denen wir den Kern der Maſſe im Süden entdeckten, als ihr Staatsgrundgeſetz anerkannt haben. Es hält die feindlichen Staaten vermittelnd aus einander, und indem es dadurch die Ruhe Europas verbürgt, kann Deutſchland ſich dem Genuß eigener Ruhe mit Zuverſicht überlaſſen; denn dieſe Ruhe hängt dann nicht vom Zufall oder der guten Laune ſeiner Nachbaren ab; ſie iſt durch innere conſolidirte rein vaterländiſche Macht verbürgt. Deutſchland rüſtet dann ſeine Heere nicht, ohne zu wiſſen, in weſſen Dienſt es ſie einſt werde geben müſſen. Das Nationalgefühl erhält Bedeutung, der Stolz Wahrheit. Ein deutſcher Ruhm ſtützt ſich dann nicht blos auf die Nützlichkeit der Contingente, er wurzelt im Vaterlande und beſchattet mit ſeiner Krone eine hochherzige gebildete freye Nation, die in Europa wieder ihre Stelle einnimmt.

Dann blühen Künſte und Wiſſenſchaften für den Glanz und die Würde des öffentlichen National-Lebens, — nicht, wie bisher, als müßige Zierden der Hörſäle, Bibliotheken und Muſeen. Ueber dem Altar des Vaterlandes erhebt ſich ein majeſtätiſcher Tempel, den Apollo und die Muſen mit herrlichern Gaben ſchmücken, als wo nur getheilte Kräfte dem dürftigen Künſtler und Gelehrten das Leben friſten. Die Bildung erweitert ihren Kreis; ſie tritt aus der Schule ins Leben, und verbreitet ſich unter dem Volke in ta ſend und tauſendfacher Wiederholung, wobey alle geiſtigen und

moraliſchen Kräfte zur unendlichen Steigerung des ächten, wahren Nationalvermögens aufgerufen werden. Das freye, ruhige, ſtarke, gebildete Volk fühlt ſich zufrieden und glücklich; es erwirbt leichter in ſolchem Gefühl; und was es erwirbt, weiß es geſichert. Fremde Krieger werden ſein Eigenthum nicht mit ihm theilen, nicht ihn und das Vaterland in den Strom der Ereigniſſe ziehen, und ſein Schickſal von der Politik fremder Mächte abhängig machen.

Deutſche, iſt der Zweck fähig, euch zu begeiſtern, warum ſolltet ihr erſchrecken, wenn in der Entwickelung der Zeit auch die Mittel angeboten würden?

Aber ihr ſeht den Beſtand wohlerworbener oder alter vererbter Rechte, und ihr haltet euch ſelbſt für zu edel, ſolche Rechte zu kränken. Dieß Gefühl iſt ſchön und dürfte entſcheidend ſeyn, ſtünden wir allein in Europa, käme es überhaupt dabey auf unſern Willen, und nicht vielmehr auf eine unvermeidliche Nothwendigkeit an, die nach eigenen Geſetzen wirkt, und als ſolche anerkannt werden muß. . . . Als einſt die Heptarchie in England in ein Reich zuſammen fiel, wer trug die Schuld, und wer die Verantwortlichkeit? Die Thränen der Verwandten jener Fürſten, die Egbert beſiegte, hat die Zeit getrocknet; aber das Vaterland war geboren worden. Die Vielherrſchaft hatte England in Barbarey, Schwäche und Anarchie erhalten.

Was in unſerm Fall völlig die Gewiſſen beruhigen kann, iſt, daß nicht von einer Vorſchrift für das Handeln, ſondern nur von einer Berechnung deſſen, was geſchehen wird, die Rede iſt. Es giebt Berech-

nungen der Vergangenheit, die keinen Verdacht gegen ihre Absicht erwecken. Wenn Gibbon den Ursachen nachforscht, welche den Sturz des römischen Reichs herbeyführen mußten, so ist dabey keine üble Deutung zu besorgen. Sollte es bey den Berechnungen der Zukunft anders seyn? Hätte ein früherer Gibbon jene Nachforschung zur Zeit der Antonine angestellt, würde er deshalb die Zertrümmerung des römischen Reichs angerathen haben? . . . Jeder, der Ansichten des Völkerlebens bekannt macht, muß auf den Urtheilsspruch eines kundigen und gerechten Publikums gefaßt seyn; aber schon der geringste Grad von Achtung, den er seinen Richtern schuldig ist, nöthigt ihn voraus zu setzen, daß sie den Seher vom Umwälzer zu unterscheiden wissen. —

Es werden die Gegenstände, die man durch ein Fernrohr entdeckt, dadurch nicht vernichtet, daß man das Instrument zerschlägt, oder seinen Gebrauch verbietet. Was ist, und was naht, soll erkannt werden. Das Verschweigen rettet aus keiner Gefahr. Giebt es ein Rettungsmittel, so soll es bekannt werden, damit Jeder, mit verdoppelter Anstrengung und mit Vergessen seiner selbst, zum Heil des Ganzen nach dem Mittel ringen und es gebrauchen lerne.

In großer Gefahr treten die edlen Gemüther hervor. Umrungen von Feinden, greift ein Winkelried in die feindlichen Speere, damit sie in seine Brust dringen, und er den Freunden einen Ausweg bahne. Ist solcher Muth und solches Opfer nur die Fabel einer andern Welt? Ist der Mensch nicht heute noch so edel, als er vor Jahrhunderten war? Sollte es

unmöglich seyn, daß ein deutscher Fürst sich entschlösse, dem Vaterlande muthig und ruhmvoll ein Opfer zu bringen? Sollte es unmöglich seyn, daß er erkenne, wie die getheilte Souveränetät dem Vaterlande Verderben bringt, und daß er die seine zum Heil und für Sicherheit Deutschlands, zur Bildung heiliger Fascos hingebe?

Soll eine fremde Eroberung, oder wie früher eine fremde Diktatur schimpflich erzwingen, was, freywillig gethan, die Krone der Unsterblichkeit sichern würde? . . .

Es wird eine Zeit kommen, eine harte, furchtbare, unerbittliche Zeit, wo die Völker die Unmöglichkeit anerkennen werden, den Glanz so vieler kleinen Höfe zu erhalten, die doch weder Sicherheit gewähren, noch selbst genießen; wo die Fürsten in dem furchtbaren Sturm, der gewitterschwanger über Europa heraufzieht, weder die eigene Existenz, noch die ihrer Unterthanen werden schützen können. Das Elend dieser Zeit kann abgekürzt werden, wenn die Fürsten, von der allgemeinen Noth gerührt, als würdige Vorsteher der Völker, sich entschließen, die getheilten Kräfte wieder zu vereinen, und die also vereinten Fascos demjenigen anzuvertrauen, welcher durch Geist und Willen als Retter aus der Gefahr von der Vorsicht bezeichnet seyn würde. . . .

Es ist heilige Pflicht, an Möglichkeit solcher Zeiten zu erinnern. Bey dem Ernst der Angelegenheit muß jede untergeordnete Rücksicht verstummen. Es gilt die Erhaltung der National-Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit und Existenz des Vaterlandes. Nicht

die Vorschriften der Etikette, nicht die Schmeicheltöne der Höflinge können hier helfen. Die Wahrheit allein in ihrer unverletzlichen Würde soll Gehör finden.

Weil es denn die Heiligthümer des Vaterlandes gilt, so werden die deutschen Fürsten nicht verkennen, was hier die Begeisterung für dieselben diktirt hat; so wird die Nation nicht einen Aufruf zur Empörung, sondern den entschlossensten Ernst für Ordnung und Ruhe in dieser Schrift zu lesen wissen.

Wir besorgen nicht von den deutschen Fürsten, wir fürchten nicht von der Nation mißverstanden zu werden. Aber es liegt uns noch ob, den Beweis zu führen, daß das System der Bildung größerer Massen in Deutschland auch dem Interesse der europäischen Mächte nicht entgegengesetzt, daß es vielmehr diesem Interesse förderlich sey.

Gäbe es nur einen civilisirten Staat in Europa, und wäre er von barbarischen Ländern umgeben: so müßte dieser Staat, zu seiner Sicherheit nicht weniger als für das Interesse der Civilisation, sich immer mehr auszudehnen, und die Nachbaren zu bezwingen suchen. Denn die Sicherheit der Civilisation kann nicht groß genug, das Gebiet der Barbarey kann nicht klein genug seyn.

Anders lautet die Aufgabe der Politik, wenn es die Sicherheit eines Staates gilt, der von mehreren civilisirten Staaten umgeben ist. Zur Eroberung hat er weder ein Recht, noch eine Pflicht. Jede Eroberung stört die Civilisation und vermindert die eigene Sicherheit. Sie unterbricht den Gang origineller Entwickelung, sie unterjocht Völker, welche stets heimliche

Feinde des Siegers seyn werden. Die Eroberung stört ferner deshalb die Sicherheit, weil diese unter civilisirten Völkern nur bey einem Gleichgewicht der Mächte bestehen kann. Die Eroberung nöthigt die andern Mächte gleichfalls auf Vergrößerung zu denken. So werden zuerst die kleinern Staaten verschlungen, bis endlich die übrigen großen Reiche sich einander gegenüber stehen, und bey ausbrechendem Kriege ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden muß. In dieses Verhältniß sind wir in Europa zuerst durch die unermeßliche Macht Karls V. und in neueren Zeiten durch die Theilung von Polen gerathen. Europa hat sein Gleichgewicht verloren; bis es auf irgend eine Weise wieder hergestellt werden kann, ist, bey der friedfertigsten Gesinnung der Regenten, auf keinen dauerhaften Frieden zu rechnen. —

Viele Menschen, selbst Diplomaten meynen, die politische Eintheilung in verschiedene Staaten beruhe in Europa nur auf zufälligen Entscheidungen der zu jeder gegebenen Zeit gerade größten Macht. Es sey also gleichgültig, ob gestern Polen, heute Italien, morgen Deutschland erobert und mit irgend einem der größten Reiche vereint werde. Solche Meynung verräth die roheste Unwissenheit; sie kann nur ins Verderben führen. Keine Wirkung ist ohne Ursache, und jede Wirkung ist nothwendig durch ihre Ursache bedingt. Die Eintheilung von Europa in mehrere Staaten, und das daraus hervorgehende Verhältniß derselben haben ihren Grund in der Natur des Bodens, in der Lage, in den Bedürfnissen, im Interesse der Völker. Diese Ursachen erzeugen, nach Gesetzen der Nothwendigkeit,

einen über Willkühr erhabenen Staatsorganismus, der zwar von der Willkühr gestört, aber weder erzeugt, noch vernichtet werden kann. Dieser höhere Staatsorganismus ist, was wir die politische Natur der Dinge d. i. das wahre Gleichgewicht nennen. So wie im thierischen Körper Eingeweide, Muskeln, Nerven, Adern, Sauggefäße u. s. w. in nothwendigem Zusammenhange stehen, und man keinen dieser Bestandtheile herausschneiden kann, ohne den Organismus des Ganzen zu zerstören: so bilden auch die einzelnen Staaten ein organisirtes Europa. Ihr könnt nicht nach Belieben in seinem Eingeweide wühlen, oder die Glieder abschneiden, ohne daß der Körper erkrankt. Fragt die Geschichte, sie wird euch den Beweis für diese Behauptung liefern.

Je weniger Staaten Europa besitzt, desto größere Gefahr droht dem Staatsorganismus des Welttheils, und desto geringer ist die Sicherheit jedes einzelnen Staates. Gäbe es nur zwey ungefähr gleiche Staaten in Europa, so müßten sie stets gerüstet einander gegenüber stehen, und würden, auch ohne Krieg, in bloßen Vertheidigungs-Anstalten alle Kräfte erschöpfen, welche der Civilisation geweiht seyn sollten.

Eine zu große Anzahl würde dagegen Verwirrung und stete Reibung verursachen. Auch sind kleine Staaten zu schwach, die Aufgaben der Civilisation zu lösen. Große Zwecke erfordern große Kraft.

Die Natur verlangt ein Mittelmaaß, das jedoch nicht in Zahlen ausgedruckt werden kann. Es bedingen die einzelnen Staaten gegenseitig ihre Größe. Jede

Ausdehnung erzeugt den Wunsch nach einer gleichen bey den Nachbarn.

Alle Staaten können nicht gleich groß seyn. Der europäische Staaten-Organismus will selbst Ungleichheit. Denn mittlere Staaten sind Bürgen der Ruhe und Sicherheit für die größeren. Die Riesenmächte können bey jedem ungerechten Angriff, der sie bedroht, zuverlässig auf Hülfe von Seiten der mittleren Mächte rechnen, indem diese ihr Schicksal voraussehen müssen, falls der größere Staat zu Grunde geht. Dann könnte sich leicht eine Macht zur alleinherrschenden erheben.

Die mittleren Staaten sind die Wächter des Gleichgewichts. Liegen sie zwischen den großen Staaten, so sind sie um so aufmerksamere und nützlichere Wächter. Darum aber dürfen sie auch nicht zu klein seyn; sie könnten sonst vom Feinde überschwemmt, und von ihm gezwungen werden, ihre Kräfte mit den seinen zu verbinden. Die Zwischenmächte müssen im Nothfall durch eigene Stärke einen feindlichen Angriff zurück treiben können.

Nach diesen aus der höheren Politik entlehnten Sätzen, die jedem Staatsmanne bekannt sind, und ungestraft nie vergessen werden, ist leicht zu beweisen, daß ein starkes und selbstständiges Deutschland vom allgemeinen europäischen Interesse gefordert wird, und jeder einzelnen Macht gleich große Vortheile verspricht.

Polen existirt nicht mehr. Diese Zwischenmacht ist vernichtet.

Oesterreich wird unmittelbar von Rußland berührt, und muß seine Kräfte in steter Spannung erhalten, um von dieser Seite die Unabhängigkeit zu

ſichern. Wollte es, um Rußland an Macht gleich zu kommen, ſich in Deutſchland weiter ausdehnen, ſo würde es Rußland nur zu neuer Vergrößerung reizen. Wer aber möchte läugnen, daß Rußland hier leichteres Spiel hat? Ein Verhältniß der Gleichheit wäre alſo nicht gewonnen, auch wenn die Eroberung Deutſchlands nur von dem Willen Oeſterreichs abhieng. Aber Deutſchland will nicht öſterreichiſch werden; es würde den Sieg ſtreitig machen; und auch unterjocht bleiben die deutſchen Völker heimliche Feinde der Sieger. Die erſte günſtige Gelegenheit würden ſie zu ihrer Befreyung benutzen. . . . Ein Sieg über die Deutſchen gewährte alſo der öſterreichiſchen Monarchie keine Sicherheit gegen Rußland, vielmehr würde letztere Macht in Deutſchland dann zuverläſſige Freunde und Verbündete gewinnen, und während dieſer Händel ſich zugleich ungeſtört in der Türkey ausbreiten. . . . Auch dieß iſt zu bedenken: auſſer Rußland würden Frankreich, England und Preußen der öſterreichiſchen Eroberung ſich widerſetzen.

Es iſt ſonach weiſer, die Vergrößerungs-Plane von dieſer Seite aufzugeben.

Nun fragt ſich, was iſt vortheilhafter für Oeſterreich: daß Deutſchland ſtark und unabhängig werde, oder daß es in ſeinem getheilten dienſtbaren Zuſtande verharre?

Wird Oeſterreich von Rußland angegriffen, ſo kann letztere Macht die deutſche Hülfe leicht ſchwächen, indem kleine Höfe immer geneigt ſind, glänzendem Anerbieten Gehör zu geben, und für augenblicklichen Vortheil die allgemeine Politik zu verläugnen. Eine ver-

lorne Schlacht würde den Oesterreichern ihre Alliirten rauben.

Giebt es aber ein starkes, concentrirtes Deutschland, so fordert seine natürliche Politik, zu verhindern, daß Oesterreich nicht geschwächt werde. Denn diese Monarchie ist eine Vormauer Europas, ohne welche es kein Gleichgewicht weder gegen den Norden, noch gegen Westen giebt. Auf die Politik eines selbstständigen Deutschlands ist zu bauen; sie wird durch die Natur der Dinge diktirt. Die Politik der kleinen Höfe ist schwankend; die Umstände, ein engherziges Interesse, Intriguen sind ihre Leiter.

Oesterreich hat also zu wählen zwischen der sicheren Hülfe eines treuen Freundes, der gleiches Interesse mit ihm theilt, und zwischen dem zweydeutigen Vortheil der Contingente, die nur im Siege zuverlässig sind, wo man sie entbehren kann.

Gleich groß wäre der Vortheil für Oesterreich in Bezug auf Frankreich. Eine französische Armee könnte den Inn nicht erreichen, ohne durch Deutschland zu dringen. Wie leicht es den Franzosen geworden, die kleinen Höfe von Oesterreich zu entfernen und dann Truppen gegen Wien zu führen, hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen. . . . Der deutsche Bund (man muß sich nicht absichtlich die Augen verbinden) — wird dieses Verhältniß nicht verändern. Daß Oesterreich am Rhein geschlagen werde, ist wenigstens möglich. Cäsar selbst gesteht, daß es keine Bürgschaft für den Ausgang der Schlachten gebe. . . . Wie nun? Wenn eine französische Armee Baden, Würtemberg und Baiern überschwemmt; werden sich diese Staa-

ten durch den 5. Artikel der Schlußakte der neueſten Wiener Conferenzen abhalten laſſen, für die eigene Exiſtenz zu ſorgen? Bieten ihnen die Franzoſen Vergrößerungen an, ſo werden ſie ſolche um ſo gewiſſer annehmen, als ſie im Kriege doppelt die Nothwendigkeit fühlen, ſich immer mehr zu verſtärken, um endlich ihre Selbſtſtändigkeit zu erringen. — Iſt aber Süd-Deutſchland an ſich ſtark, ſo braucht es die Hülfe nicht erſt von Frankreich zu erwarten. Es kann den Ober-Rhein vertheidigen; es kann im ſchlimmſten Fall ſeine Armee ſeitwärts gegen den Main ziehen, und die Flanke der Franzoſen bedrohen. Süd-Deutſchland kämpft dann für ſeine Sicherheit, und nicht blos, ob es unter öſterreichiſcher oder franzöſiſcher Vormundſchaft ſtehen ſoll. . . . Selbſt die italieniſchen Provinzen werden durch ein ſtarkes Deutſchland geſchützt. Schließt Oeſterreich Handelsverträge zum beyderſeitigen Vortheil Süd-Deutſchlands und Italiens; ſo werden die ſüddeutſchen Könige bey Veränderungen in Italien nicht gleichgültig ſeyn. Sie ſtehen den Franzoſen im Rücken, falls dieſe in Italien vordringen. Ein Marſch nach Leoben wird unmöglich.

So bieten ſich nur Vortheile für Oeſterreich dar, ſo bald Süd-Deutſchland durch conſolidirte Mächte ſeine Unabhängigkeit ſelbſt vertheidigen kann.

Daſſelbe gilt für Preußen. Es iſt ebenfalls eine die Ruhe Europas ſchützende Macht, deren Beſtand Deutſchland wünſchen muß, und die, bey getheilter Politik der kleinen Höfe, nie auf zuverläſſige Hülfe weder gegen Oeſterreich noch gegen Rußland oder Frankreich zählen kann. Ein ſtarkes Deutſchland

aber wird ein treuer Bundesgenosse seyn. . . . Könnte Preußen durch vortheilhaften Tausch sich von der französischen Gränze entfernen; so würde ein zwischenliegendes Nord-Deutschland eben die Vortheile gewähren, die bey Süd-Deutschland für Oesterreich angegeben wurden. In einer bekannt gewordenen preußischen Cirkularnote finden sich folgende merkwürdige Worte, welche beweisen, daß die obige Ansicht mit der Politik des Berliner Kabinets übereinstimmt. Es heißt dort: „Je größer die Stärke Deutschlands seyn wird, je „mehr wird es im Stande seyn, sogleich im Ent„stehen, oder wenigstens in ihrer Entwickelung alle „Entwürfe zu erdrücken, welche dem Bunde der „Freundschaft und der heiligen Allianz, die Europas „Staaten umschlingt, zuwider laufen."

Rußland fände in dem aufgestellten deutschen Staatensystem eine Bürgschaft, daß Frankreich sich von dieser Seite nicht ausdehnen dürfe. Wie Frankreich, wenn es Herr über Deutschland wird, der russischen Macht gefährlich werden kann, lehrte die Erfahrung. Rußlands Interesse fordert also, daß nicht ferner die Zerstückelung in Deutschland dem französischen Einfluß Vorschub leiste. Rußland würde zugleich Oesterreich und Preußen in ihren etwaigen Vergrößerungsplanen beschränkt sehen. Auch dieses ist dem russischen Interesse gemäß.

Frankreich müßte zwar auf Eroberung verzichten, — und man darf glauben, daß es dieß bereits gethan; dagegen könnte es, bey einem ungerechten Angriff, kräftigen Schutz gegen Oesterreich und Preussen finden. Denn ein starkes Deutschland muß noth-

wendigerweiſe wünſchen, daß es ein ſtarkes, mächtiges Frankreich gebe. — Sodann würde dieſer deutſche Nachbar verbürgen, daß, ſo lange Frankreich ſich in ſeinen Schranken hält, nie eine ruſſiſche Armee den franzöſiſchen Boden betreten könne.

England muß ebenfalls wünſchen, eine Mittelmacht in Europa zu finden, welche gegen Rußland, Oeſterreich, Preußen und Frankreich eine achtunggebietende Stellung behauptet, und eine neue polniſche Theilung zu verhindern ſtark genug wäre.

Die Schweiz endlich würde einen natürlichen und zugleich ihrer Unabhängigkeit nicht furchtbaren Alliirten finden, mit welchem im Bunde das Syſtem der Neutralität mehr als der Ausdruck frommer Wünſche ſeyn müßte.

So würde dann, zum allgemeinen Nutzen, Deutſchland ſeine europäiſche Beſtimmung erfüllen können: es würde die den Frieden verbürgende Macht ſeyn, welche die großen Mächte aus einander hält, und die Lücke ausfüllt, die im europäiſchen Staatsorganismus durch die Theilung von Polen entſtanden iſt.

Zwölftes Kapitel.

Rekapitulation. Schluß.

Wir haben erinnert, daß Deutschland in seinem ursprünglichen Zustande in vier Stämme getheilt war. Der älteste Zustand der Nation deutet, auch unter der Herrschaft der Barbarey, auf ein gewisses natürliches Verhältniß, von dem sich die Civilisation nicht ganz entfernen kann, und zu dem sie, nach mannigfaltigen Verirrungen, wieder zurück kehrt.

Wir haben gesehen, daß Deutschland einst ein selbstständiges Reich bildete, daß aber diese Selbstständigkeit unter der Plünderung der kaiserlichen Macht verloren gieng, und das Vaterland, im Innern von kleinen Tyrannen gepeinigt, nach Aussen unter das Gebot des Bischofs von Rom gerieth. Jahrhunderte der Anarchie machten Deutschland zu einem Schauplatz der sinnlosesten Gräuel, wobey seine Edlen die Rolle der Räuber übernommen hatten. . . . Die Reformation stürzte die Macht der Päbste, konnte aber, bey Zerstückelung des Reichs, dem politischen Jammer und Elende kein Ziel setzen. Nach den Anstrengungen des dreyßigjährigen Krieges trat eine Ermattung ein, die von Ausländern benutzt wurde, und Deutschland zum Spiel der Fremden machte. Das

monſtruos geſtaltete, unter Prieſtern, ohnmächtigen Fürſten und ungebundenen Rittern getheilte Vaterland vegetirte fort unter dem Einfluß geiſttödtender Reichsformen. . . . Ein heldenmüthiger König beſtieg den preußiſchen Thron, und zeigte, daß ein Reichsglied durch Beraubung ſeines Mitſtandes eine europäiſche unabhängige Macht werden könne. Dieß Beyſpiel, das die Bewunderung Europas erwarb, zeigte den Tod oder die Agonie des Reichs an; aber Deutſchland war noch nicht reif, ſeinen eigenen Zuſtand zu begreifen. Einem kindiſch gewordenen Greiſe gleich, ſaß es bewußtlos mitten unter der neuen Geſtaltung der Welt. Es war keine Republik, keine Monarchie, keine Ariſtokratie und keine Demokratie, — es war gar kein Staat; aber es prahlte mit ſtolzen Titeln und Würden. . . . Die franzöſiſche Revolution erſchütterte das morſche Gebäude der Reichsverfaſſung bis in ſeine letzten Grundpfeiler. Es ſtürzte zuſammen, und Deutſchland ſtaunte, vielleicht zum erſtenmal, daß eine große, wiſſenſchaftlich gebildete Nation noch fortleben könne ohne ſolche alte ehrwürdige Einrichtungen, als die Akten von Regensburg aufbewahrten. . . . Die Deutſchen wußten nicht, wie ihnen geſchah. Sie klagten über Schmach, daß fremde Gewalt ſie zwingen wolle, ſich als ein neues Volk des Jahrhunderts der aufſtrebenden Bewegung zu überlaſſen. Sie mißkannten die Wohlthat der Vorſehung, die ohne ihr Verdienſt, und faſt gegen ihren Willen, eine Wiedergeburt des Vaterlandes herbey geführt hatte. Als die Stelle, wo früher zwölfhundert kleine Monarchen ſich umhergetummelt hatten, nur noch von dreyßig

Fürſten beſetzt blieb, da merkten die Deutſchen noch nicht, daß der Nebel von dem heimathlichen Boden zu weichen beginne, und daß es Licht werde. . . . Die Natur der Dinge wirkte indeſſen fort; ſie ſchuf Armeen und organiſirte neue Staaten; ſie ſchuf Helden und Staatsmänner. In wenigen Jahren ſtand Deutſchland in neuer Schöpfung da. Nur ſchien es, als laſtete fremde Gewalt auf dem deutſchen Gemüth. . . . Europa benutzte den Unfall des allmächtigen Diktators: es ließ den Ruf der Befreyung Deutſchlands ertönen. Die Nation horchte auf den Silberton der Freyheit: ſie griff zu den Waffen, deren Gebrauch ſie von den weſtlichen Fremden gelernt hatte, und vertraute ſich den öſtlichen Fremden, jene zu vertreiben.... Auf den Rauſch des Sieges erfolgte Erwachen. Die Nation ſah ſich in ihren erhabenſten Anſprüchen, in ihren ſchönſten Hoffnungen getäuſcht. Die Diktatur hellſehender Gewalt war verſchwunden; die Diktatur der Vorurtheile trat an deren Stelle. Man wollte helfen, und vermehrte das Uebel. Der Stamm der Sachſen ward geſpalten. Den Deutſchen wurde die Herrſchaft über ihren Handel genommen, und in den Hanſeſtädten einer Kaſte von Kaufleuten übergeben, die zum Vortheil der Britten an Deutſchlands Verarmung arbeiten. Dieß nannte man Achtung für republikaniſche Freyheit. Die europäiſchen Mächte mit doppelten Eigenſchaften, die nicht zum Rheinbunde gehört hatten, wurden in den deutſchen Bund aufgenommen. Der Bund erhielt eine Repräſentation, die nichts zu ſagen wußte, jedoch ihre Unbedeutenheit hinter einen Schwall aufgeblaſener Worte zu verſtecken

ſuchte. Die Nation konnte keinen Theil nehmen an dieſen aus den Regensburger Akten ausgegrabenen Phraſen. Dieß deutſche Herkulanum ſollte ewig verſchüttet bleiben. Die Nation fühlte Widerwillen, und ſpottete über den hohen Ernſt der Frankfurter Sitzungen. Aber ihr geſundes Urtheil wurde ihr bald als Verbrechen ausgelegt. . . . Der Fanatismus der Studenten, den die Preußen einſt zu Hülfe gerufen, um über die Sache der Könige zu richten, fühlte ſich ſeit der Abdankung beleidigt; blind und verrückt, wie er iſt, ſuchte er ſich ſeine Opfer aus. Für dieſe Gräuelthaten, deren Quelle man verſchwieg, ſollte der Geiſt der Nation fünf Jahre lang geknebelt werden: dann, meynte man, würde er die Karlsbader, wie die Frankfurter Weisheit bewundern lernen. Deutſchland verſtummte, — nicht aus Furcht, ſondern aus Indignation. . . . Die Beſonnenheit einiger Kabinette ließ ſie nicht überſehen, wie dadurch keine Achtung erworben wird, daß man den Geiſt und die Bedürfniſſe des Jahrhunderts verkennt oder verhöhnt. . . . Die Fürſten wollten ſich der Gefahr nicht ausſetzen, alle früheren Anſtrengungen nur zum Beſten einer öſterreichiſchen oder preußiſchen Vormundſchaft unternommen zu haben. Ein zweyter Kongreß vereinte ſich in Wien. Von der Feindſeligkeit gegen die Nation war man zurückgekommen; doch konnte man nichts weiteres zu Stande bringen, als ein Uebereinkommen über moraliſche Verbindlichkeiten ohne Bürgſchaft der Intereſſen und der Macht. Die Nation kann keinen Theil nehmen an dieſem acte additionnel, der dem Vaterlande keine Stärke und keine Unabhängigkeit giebt, und die Völker

von Neuem durch das nach Willkühr zu deutende Versprechen landständischer Verfassung nur hinzuhalten bestimmt scheint. . . . So ist die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Zustand kein dauernder seyn könne, durch die neuesten diplomatischen Bemühungen nur verstärkt worden.

Keine tapfere, gebildete, edle Nation wird sich selbst eingestehen, daß sie zu ewiger Unmündigkeit verurtheilt sey. Keine Macht der Welt kann sie zwingen, nicht den Blick hinauszurichten in eine selbstständige Zeit, der sie entgegenharrt.

Die Vorsehung hat zugelassen, daß in Süd-Deutschland die uralten Stämme zum Theil wieder vereint wurden. Hochherzige Fürsten fühlten sich gestärkt in ihrer Mitte. Sie erkannten zugleich, daß der Geist der Zeit eine aufrichtige Verbindung mit den Völkern fordere; daß, um Vortheile von den neuen Interessen zu ziehen, man sich an ihre Spitze stellen müsse, nicht aber die Willkühr im Hinterhalte bewahren, nicht mit Ständen nur ein modisches Spiel treiben dürfe. Diese Fürsten, die es redlich meynten, schlossen, unter verschiedenen Formen, doch im gleichen Sinne, Verträge mit ihren Völkern; und die erste Wirkung dieses erhabenen Beyspiels war, daß sie ihre Selbstständigkeit durch den Dank und die entschlossene Anhänglichkeit freyer Völker gesichert sahen. Deutschland huldigt diesen Fürsten als den Garanten der National-Unabhängigkeit.

Diese Beyspiele, und was die Geschichte vorbereitet hatte seit Errichtung des Rhein-Bundes, öffnen den Vorhang der Zukunft; das Vaterland

darf hoffen, seine Macht und Selbstständigkeit gesichert zu sehen.

Wir haben versucht, Weg und Ziel, wie die Natur der Dinge solche bezeichnet, nahmhaft zu machen. . . . Die Absicht dabey kann, will man anders gerecht seyn, nicht mißdeutet werden. Kein Rath wird ertheilt dem Handelnden. Ein Gesicht der Zukunft schwebte vor, in ihrer Nothwendigkeit und in ihrer Unabhängigkeit von menschlicher Willkühr, von ohnmächtigen Planen der Sterblichen. Der Gang der Natur ist ein ruhiger, unfehlbarer. Gewaltsame Revolutionen können nur von ihm entfernen. Was reif ist im Völkerleben, geschieht, wie immer eine kurzsichtige Politik dagegen anstreben mag. Ungeduld aber kann die Zeit der Reife nicht beschleunigen. Verschwörungen und Intriguen sind Erfindungen feiger, ohnmächtiger Thoren. Vor ihnen öffnet sich nicht das eiserne Thor der Zukunft. Der weise Patriot erwartet ruhig die entscheidenden Ereignisse, deren Folge, nach Gesetzen ewiger Ordnung, bestimmt ist. Tritt die politische Crisis ein, ist die Zeit der Reife gekommen, — dann wird sich's zeigen, wer sie versteht, und wer Selbstständigkeit und Sicherheit des Vaterlandes verbürgen kann.

Diese Schrift sollte beruhigen, nicht aufreizen. Man wird ihr nicht Schuld geben, sie sey von Furcht oder von Haß diktirt worden. Die Furcht ist ein Gefühl, das die Natur ihrem Urheber versagt hat. Zum Haß fand er keine Ursache. Er hat sich von der Liebe zu den Menschen und zu dem Vaterlande leiten lassen. In dem Orakel der Zukunft faßte er solche Aus-

ſprüche auf, mit deren Erfüllung Selbſtſtändigkeit, Glück, Ruhe und Ruhm, und die politiſche wie die ſittliche Würde Deutſchlands verbürgt ſeyn werden.

Die Geſinnung, welche dieſe Schrift diktirt hat, verdient Achtung; nur ſtolze Unwiſſenheit könnte ſie feindlich zu verfolgen anrathen. Eine gründliche, beſonnene Prüfung hat ſie nicht zu ſcheuen; das Geſchrey der Leidenſchaftlichkeit, die Anfeindung blinder Gewalt würden der Wahrheit in dieſen Blättern vollgültiges Zeugniß geben. Ihre Wirkung iſt den ſchützenden Genien der Menſchenwürde anvertraut.

K
J 79/80/82
DD
199
L5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JAN 25 1978

SPRING 1980

STANFORD LIBRARIES

DEC 14 1986

L.L.L.

DD 199 .L5 C.1
Manuscript aus Sud-Deutschland
Stanford University Libraries
3 6105 037 948 614

222 S. S. 120/125
etwas fleckig.

Beachte das Exlibris.

Einige Unterstreichungen
Kl. Titelbl. sauber rep.
ADB. XVIII, 704 ausführlich
charakterisiert: "In Stuttgart
"das nach beräumt gewordene
" Manuscript aus Süddeutschland"
schrieb, den ältesten politischen
Katechismus des auf rheinbündleri-
sche Traditionen u. streng protec-
tionistischen Grundsätzen fußenden
Particularismus . . .

Wichtigste Grundschrift der sogen.
"reindeutschen", d.h. die beiden
Großmächte [Österr. + Preußen] aus-
schließender Bundesidee . . ."
Folgt Gentz' scharfes Urteil (!!)

80; 365